

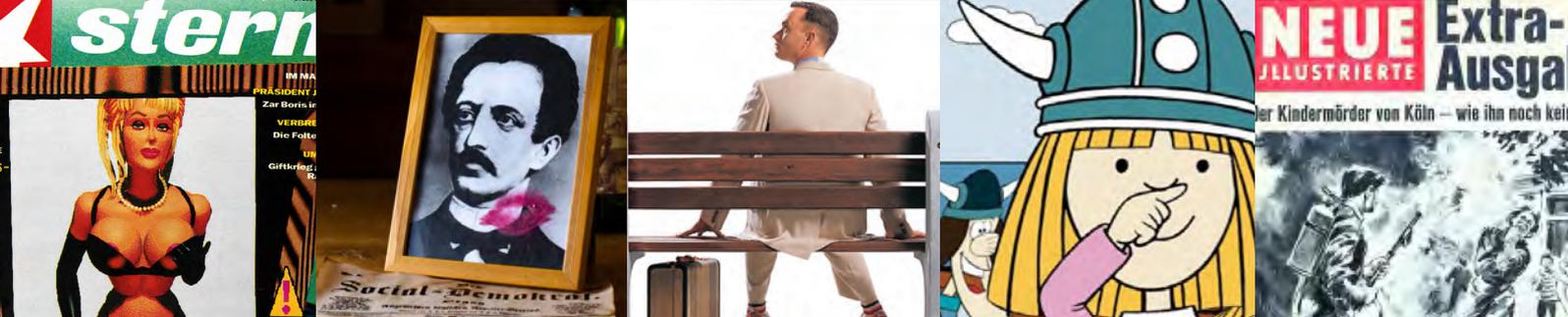
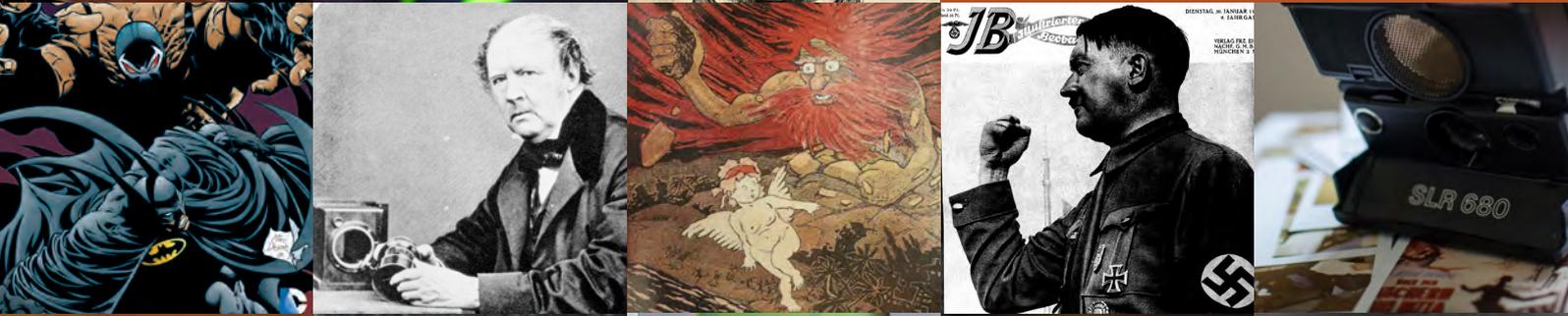


# Ann 4



Das Magazin  
der Medienjubiläen

Institut für Kommunikationswissenschaft  
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg





**MEDIENCAMPUS**  
BAYERN e.V.

# IRGENDWAS MIT MEDIEN?



[www.medienwiki.org](http://www.medienwiki.org)

Der **MedienCampus Bayern**, getragen vom Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie, ist der Dachverband für die Medienaus- und -weiterbildung in Bayern. Mit seinen 97 Mitgliedern veranstaltet er unter anderem das MedienCampus-Areal auf den Medientagen München (Eintritt frei).

Informationen und Videos zu über 200 Medienberufen im Journalismus, Design, Management, Medientechnik und PR finden Sie im **MedienWiki** unter [www.medienwiki.org](http://www.medienwiki.org).

Das jährlich erscheinende **Medien Magazin** schafft einen umfassenden Überblick über Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten im Medienbereich und stellt seine Mitglieder vor. Das Magazin kann unter [info@mediencampus.de](mailto:info@mediencampus.de) kostenfrei angefordert werden.

[www.medien-campus.de](http://www.medien-campus.de)



Foto: Hendrik Steffens



Liebe Leserin, lieber Leser,

2014. Ein Karlsjahr. Ein Shakespearejahr. Ein Chaplin-, ein Rühmannjahr. Ein Jahr des Dauererinnerns an den „Ausbruch“ des Ersten Weltkriegs, den Überfall auf Polen, den Mauerfall. Zehn Jahre Facebook, 125 Jahre Lochkarte ...

Lauter Jubiläen. Gerade, grausame, glamouröse Gedenktage.

Liegt es nur am Dezimalsystem, dass wir sie begehen? Dass wir den zwanzigsten, dreißigsten oder vierzigsten Geburtstag als Einschnitt empfinden, den 50., 75., gar 100. Geburtstag weit größer zelebrieren als den 23., den 57. oder 84.? Liegt es an unseren zehn Fingern, fünf an jeder Hand, dass wir Fünfer- und Zehnerräume als etwas Abgeschlossenes, „Rundes“ empfinden?

Jubiläen, klar, sind Konstrukte allein des menschlichen Ordnungstrebens, sind Konventionen, Artefakte.

Sei's drum. Wir beschäftigen uns weiter mit „Medienjubiläen“, mit runden Geburtstagen großer Publizisten, Schauspieler, Erfinder, mit dem

journalistischen Echo auf weltbewegende Ereignisse vor 25, 100 oder 1.200 Jahren und vielem anderen.

Viel Zuspruch, manche inspirierende Kritik haben wir für *Anno 13*, erschienen vor genau einem Jahr, erhalten. Herzlichen Dank. Nun liegt *Anno 14* vor Ihnen, das neue Jahrbuch der Medienjubiläen. Wieder ist es nicht auf Vollständigkeit angelegt, soll vielmehr ein buntes Panoptikum des Neuen von Gestern bieten – mit vielen aktuellen Bezügen. Wieder wurde es erstellt von einer Studierenden-gruppe unter meiner Leitung am Institut für Kommunikationswissenschaft der Uni Bamberg. Wieder haben auch renommierte Fachwissenschaftler Essays beigesteuert. Und auch diesmal wünschen wir Ihnen manche Anregung, interessante Einblicke, viel Vergnügen.

Ihr

Markus Behmer

## Impressum

Herausgeber: Prof. Dr. Markus Behmer  
Institut für Kommunikationswissenschaft  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
An der Weberei 5  
96047 Bamberg  
Tel. 0951-863-2217  
markus.behmer@uni-bamberg.de

Chefredakteur: Markus Behmer (v.i.s.d.P.)  
Chefin v. Dienst: Ina von der Wense  
Bildredaktion: Hendrik Steffens (Leitung)  
Layout/Grafik: Dustin Hemmerlein, Pina-Marie Heistermann  
Lektorat: Isabel Stanoschek  
Redaktion: Aleksandra Antokhina, Laura Collmann, Lara Ehemann, Jan Forkel, Constanza Godoy, Pina-Marie Heistermann, Dustin Hemmerlein, Saskia Kötzle, Franziska Mack, Kathrin Moosmann, Manuela Nagl, Sabrina Nell, Björn Sasse, Isabel Stanoschek, Hendrik Steffens, Inge Thannheuser, Verena Väh, Christina Walzner, Kristin Weiß, Ina von der Wense, Kathrin Werner, Markus Zehn

Gastbeiträge: Miriam Czichon, Felix Dunkl, Carolin Gißibl, Dr. André Haller, Eva Ixmeier, Prof. Dr. Susanne Kinnebrock, Prof. Dr. Arnulf Kutsch, Johannes Laakmann, Prof. Dr. Michael Meyen, Hendrik Michael, Prof. Dr. Horst Pöttker, Prof. Dr. Rudolf Stöber, Johanna Trautmann, Michael Wild  
Safner Druck und Verlags GmbH, Priesendorf  
2196-0364

Druck: Druck: 2196-0364  
ISSN: 2196-0364  
Erscheinungsdatum: 25.02.2014  
Auflage: 1.500

Titelbild: Collage: Dustin Hemmerlein; v.l.n.r.: 20th Century Fox Entertainment, P.D. Jankens, Sony Computer Entertainment, Carlsen Verlag, Department of Commerce. Bureau of the Census, Paramount Home Entertainment, ZDF/Arthur Grimm, Berliner Illustrierte Zeitung, e.o. plauen „Vater und Sohn“, Fanny Schertzer, morgueFile, Dorealln, Panini Verlags GmbH, Shire publications Lt, Das Bier, Illustrierter Beobachter, Björn Sasse, Gruner & Jahr, ZDF/Michael Marhofer, Björn Sasse, David Gilbert, Library of congress/Roger Higgins, Stern, Dustin Hemmerlein, Paramount Home Entertainment, ZDF Bilderdienst, Neue Illustrierte



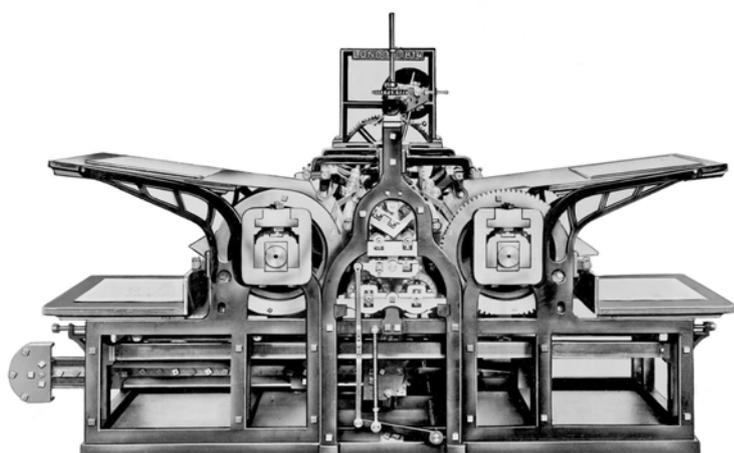
2014 jähren sich viele epochale Umbrüche. Zeitenwenden, Wendezeiten sind stets auch Phasen intensiver Kommunikation. Medien sind vielfach Anreger, oft Erreger der Ereignisse – und fast immer spiegeln sie sie.

So war es 1989, als die Berliner nach dem 9. November auf der Mauer tanzten, wie es der *Stern* auf dem Titel (links) zeigte und wie es auf den Seiten 21 bis 27 in diesem Heft dokumentiert ist. So war es weit weniger 1939, als Zeitungen und Rundfunk voll in den NS-Propagandaapparat eingespant waren, Thema auf den Seiten 68-71.

Und 1914? Zwei Experten, der Dortmunder Journalistikwissenschaftler Horst Pöttker und der Bamberger Kommunikationshistoriker Rudolf Stöber, analysieren, wie die Medien über das Attentat von Sarajewo (unten als Aufmacher im *Berliner Tageblatt*) berichteten und wie die Volksstimmung bei Kriegsbeginn war (S. 86-93).



<b>2004</b>	<b>6</b>	Massaker in Peking	32	Fernsehsows	54
Facebook	7	Loveparade/Gameboy	34	W. Hagemann	55
Abu Ghraib	9	Filmjahr '89	36	Filmjahr '64	56
Tsunami	10	Simpsons	37	Italo-Western	57
Filmjahr '04	11	<b>1984</b>	<b>38</b>	Grimme-Preis	58
G. Webb	12	Mac, Mails und Tetris	39	Wahlwerbespot/Jeopardy	59
G. Gaus	13	F. Truffaut	40	<b>1954</b>	<b>60</b>
<b>1994</b>	<b>14</b>	T. Capote	41	Brigitte	61
Genozid in Ruanda	15	<b>1974</b>	<b>42</b>	Pixi-Buch/Fernsehen	62
Filmjahr '94	17	3nach9	44	<b>1944</b>	<b>64</b>
H. Rühmann	18	Am laufenden Band/Polaroid	45	C. Muth/B. Jacob	65
W. Donner/B. Engelmann	19	Derrick	46	E. Salomon	66
Playstation	20	L. Loewe	47	Le Monde	67
<b>1989</b>	<b>21</b>	E. Kästner	48	<b>1939</b>	<b>68</b>
Mauerfall	22	Wickie!	49	Medien im NS-Staat	69
D. Sternberger/ISDN	28	<b>1964</b>	<b>50</b>	Filmjahr '39	72
Fatwah gegen S. Rushdie	30	BR-Studienprogramm	52	J. Roth	73
R. Mapplethorpe	31	F. Sieburg/W. Bredel	53	Batman	74



▲ Medienwandel hat viele Ursachen. Ein Element ist die technische Entwicklung. So die Erfindung der Schnellpresse vor 200 Jahren (S. 116), so das Telefon (S. 110), die Polaroidkamera (S. 45) oder Facebook (S. 7f.).

► Immer sind es auch Personen, die Entwicklungen anstoßen und umsetzen, Journalisten und Kommunikatorinnen wie Bertha von Suttner (rechts und S. 94) und viele andere, die hier vorgestellt werden.



► Wandel der Gesellschaft, Medienentwicklung: Das eine bedingt das andere. Am Beispiel der Französi-

schen Revolution vor 225 Jahren lässt sich dies gut nachzeichnen (S. 122-126).

Wir laden Sie ein zu einer Zeitreise über 2.000 Jahre – von Augustus (S. 132) bis Rudi Carrell (S. 82), vom mittelalterlichen Bamberg (S. 131) über das Rheinland im Vormärz (S. 119-121) bis ins Silicon Valley.

<b>1934</b>	<b>76</b>	<b>1889</b>	<b>100</b>	<b>1789</b>	<b>121</b>
Presselenkung	77	Wall Street Journal/Lochkarte	101	P. J. Siebenpfeiffer	121
E.O. Plauen	79	W. Münzenberg	102	Französische Revolution	122
U. Meinhof	80	L. Wittgenstein	103	<b>1764</b>	<b>126</b>
F. Gerlich/J. Gagarin	81	W. Lippmann	104	T. Huber	126
R. Carrell	82	O.M. Fontana/J. Reith	105	W. Hogarth	127
<b>1924</b>	<b>84</b>	S. Kracauer	106	<b>1664/1614</b>	<b>128</b>
Internationale Funkausstellung	85	C. Chaplin	107	A. Gryphius	128
<b>1914</b>	<b>86</b>	<b>1864</b>	<b>108</b>	T. Ritzsch	129
Attentat von Sarajewo	87	F. Lassalle	109	<b>1564</b>	<b>130</b>
Augusterlebnis	90	Telefon	110	W. Shakespeare	130
T. Curti	93	M. Weber	111	<b>1014/814/14</b>	<b>131</b>
B. v. Suttner	94	A. H. Fried	112	Heinrich und Kunigunde	131
S. Sommer	95	N. Bly	113	Karl der Große/Augustus	132
Filmjahr '14	96	<b>1839</b>	<b>114</b>		
L. de Funès/V. Packard	97	Fotografie	115		
<b>1894</b>	<b>98</b>	<b>1814</b>	<b>116</b>	Register	133
Pressekongress	98	J. Görres	119	Impressum	3



## Madrid, Beslan und die Todeswelle

Terror und Katastrophen waren es, die in der Rückschau das Jahr 2004 prägten.

Madrid am 11. März, exakt zweieinhalb Jahre nach 9/11. Im morgendlichen Berufsverkehr explodieren Bomben in vier Vorortszügen bei der Einfahrt in den Hauptbahnhof Attocha. 191 Menschen sterben, über 2.000 werden verletzt. Der Terror der Al Qaida erreicht Europa.

Nordossetien vom 1. bis zum 3. September. In der russischen Teilrepublik am Kaukasus überfallen tschetschenische Terroristen die Schule der Kleinstadt Beslan, nehmen mehr als 1.000 Geiseln. Als eine russische Sondereinheit das Gebäude stürmt, sterben mindesten 331 Kinder, Lehrer und 27 Geiseln. Rund um den Indischen Ozean am 26. Dezember. Ein Seebeben vor Sumatra löst einen Tsunami aus. In Thailand, Indonesien, auf Ceylon, in Indien, selbst noch in Ostafrika sterben mehr als 230.000 Menschen.

Tote, Tragik, Trauer – viel Stoff für die Medien, Grundlage auch für Debatten um die journalistische Ethik: Wie viel Blut

# 2004

verträgt die *Tagesschau*? Wo endet die Informationspflicht, wo beginnt die Schaulust? Gruseln im Fernsehsessel – zwischen Betroffenheit, Empathie und Voyeurismus.

## Präsidentenwahl und königliche Hochzeit

Wo bleibt denn da das Positive? Horst Köhler wird zum Bundespräsidenten gewählt, George W. Bush wieder zum US-Präsidenten. Eine gute Nachricht?

Am 11. November stirbt Palästinenserführer Jassir Arafat. Sicher keine gute Nachricht.

Doch noch Schönes aus Madrid: Kronprinz Felipe heiratet Letizia Ortiz – eine Journalistin. Auch der dänische Thronfolger Frederik heiratet: verrückt nach Mary. Und in Stockholm erhält die Österreicherin Elfriede Jelinek den Literaturnobelpreis.

In Australien hingegen suchen zehn Deutsche das einfache Leben – oder doch nur die verlorene Prominenz: Im Januar läuft auf RTL die erste Staffel des „Dschungelcamps“. Costa Cordalis wird „Dschungelkönig“. Er war ein Star – er wollt' da rein.

Markus Behmer



Bilder: Schlagzeilen zum Tsunami. Collage: Deutsches Zeitungsmuseum

# Revolution 2.0

2004 in Harvard. Drei Nerds entwickeln ein Netzwerk, mit dem sich die Studenten einfach austauschen können: Thefacebook. Zehn Jahre später: Das The ist weggefallen und über eine Milliarde Menschen nutzen die längst zum Massenmedium avancierte Plattform.

„Hört auf, der Mann stirbt“, rufen entsetzte Passanten zwei Polizisten zu, die auf einen jungen Mann einschlagen. Vor einem Internetcafé in Alexandria ereignet sich am 6. Juni 2010 eine grausige Tat: Khalid Said, ein ägyptische Blogger, wird auf offener Straße zu Tode geprügelt. Kurz darauf sind Bilder des völlig entstellten Leichnams im Internet zu sehen und verbreiten sich wie ein Lauffeuer.

Die Empörung vieler Ägypter über alltägliche Polizeigewalt und Korruption im Touristenland am Nil findet im Internet ihren Niederschlag: Eine Facebook-Gruppe mit den Namen „Wir sind alle Khaled Said“ schart schon nach kurzer Zeit hunderttausende Fans um sich. Am 25. Juni 2011 rufen die Initiatoren der Gruppe maßgeblich zu Protestkundgebungen gegen das Regime des ägyptischen Präsidenten Hosni Mubarak auf und schaffen es, unzählige Menschen zu mobilisieren. Die darauffolgenden Proteste tragen zum Sturz des Diktators bei. Nicht ohne Grund gehen die Ereignisse in Ägypten im Jahr 2011 auch als „Facebook-Revolution“ in die Geschichte ein, zeugen sie doch von der zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutung von sozialen Netzwerken wie Facebook.

## Ein Verzeichnis der Menschen dieser Welt

Dabei war die ursprüngliche Intention hinter Facebook weit weniger visionär: Dustin Moskovitz, Chris Hughes und Mark Zuckerberg, Studenten an der amerikanischen Elite-Universität Harvard, gründeten am 04. Februar 2004 „Thefacebook“. Ursprünglich nur als internes Netzwerk für Studenten der Universität erdacht, expandierte das Unternehmen schon bald und erschloss sukzessive die großen Universitäten des Landes, Columbia, Stanford und Yale. Schon im Dezember 2004, nur zehn Monate später, war die Mitgliedszahl auf rund eine Million gestiegen. Heute ist Facebook global in über 70 Sprachversionen verfügbar, verzeichnet über eine Milliarde Nutzer und ist mit Google, YouTube und Yahoo unter den meistbesuchten Webseiten weltweit. Gemäß der Selbstbeschreibung „Facebook eine offene und vernetzte Welt“ hat sich Facebook zum Ziel gesetzt, Personen miteinander in Verbindung zu bringen. Mittels eines persönlichen Profils können Nutzer Fotos und Informationen über Ausbildung, Beruf, Vorlieben und Hobbies bis hin zur sexuellen Orientierung und dem Beziehungsstatus online zugänglich machen, sich mit anderen Personen, „friends“ genannt, vernetzen sowie Informationen austauschen.

## Der gläserne Bürger

Für zunehmende Kontroversen hat allerdings die Datenschutzpolitik des Unternehmens aus dem kalifornischen Palo Alto



Foto: Jan Forkel

gesorgt. Unverständlich und kompliziert gehaltene Datenschutzeinstellungen erschweren es dem Benutzer zu erkennen, welche Informationen öffentlich einsehbar sind und welche nicht. Unklar bleibt zudem, was Facebook mit den Daten seiner Nutzer genau macht. Eine nicht unerhebliche Frage, zumal Nutzer im „digitalen Poesiealbum“ oftmals intime und ausführliche Informationen über die eigene Person hinterlassen. So gesehen bietet Facebook ein Schlaraffenland für Werbekunden und Marketingunternehmen, aber auch Geheimdienste und andere Regierungsinstitutionen zeigen zunehmendes Interesse an dem riesigen Datenpool.

Im Juni 2013 berichteten der *Guardian* und die *New York Times*, dass sich der US-Geheimdienst NSA im Rahmen des geheimen Überwachungsprogramms PRISM in großem Stil Zugang zu den Daten von Facebook-Nutzern verschafft hat. Beide Zeitungen stützten sich hierbei auf einen Bericht des Whistleblowers Edward Snowden, einem ehemaligen technischen Mitarbeiters der NSA und der CIA. Wie das kalifornische Unternehmen bekannt gab, seien allein im zweiten Halbjahr 2012 annähernd 10.000 Anfragen eingegangen, die bis zu 19.000 Nutzerkonten betrafen.

Die prompte Beteuerung des Firmenchefs Mark Zuckerberg, „keine Behörde hat direkten Zugang zu unseren Servern“, trug wenig dazu bei, das Vertrauen der Nutzer in die Integrität des Unternehmens zu stärken. Allgemein bleibt offen, welche anderen Länder oder Institutionen möglicherweise Zugang zu

den gespeicherten Nutzerdaten haben. Dass Daten in falsche Hände gelangen könnten, wäre gerade für Personen fatal, die unter den Diktaturen und Autokratien dieser Welt leben müssen und ihren Widerstand über das Internet organisieren.

### Zunehmende „Vergreisung“

Unklar bleibt ferner die Zukunft von Facebook. Betrug der Aktienpreis bei Börsengang am 18. Mai 2013 noch 38 Dollar pro verkaufter Facebook-Aktie, fiel er bereits kurz danach auf rund 24 Dollar, was einem Wertverlust von immerhin einem Drittel entspricht. Grund könnte unter anderem die zunehmende „Vergreisung“ des Sozialen Netzwerkes sein.

Laut der Analysefirma Socialbakers kehren besonders junge Nutzer in Europa und den USA Facebook den Rücken. Zwar umfasst das Netzwerk alleine in den USA über 136 Millionen Nutzer, verzeichnete aber im ersten Quartal 2013 einen beträchtlichen Rückgang von immerhin 3,7 Millionen Nutzern. Insbesondere die Altersgruppe der jüngeren Nutzer zwischen 25 und 34 Jahren, das eigentliche Stammpublikum, ging um 1,2 Millionen zurück.

Für die Bundesrepublik zeigt sich eine ähnliche Entwicklung: Laut der Webseite allfacebook.de verfügte das größte soziale

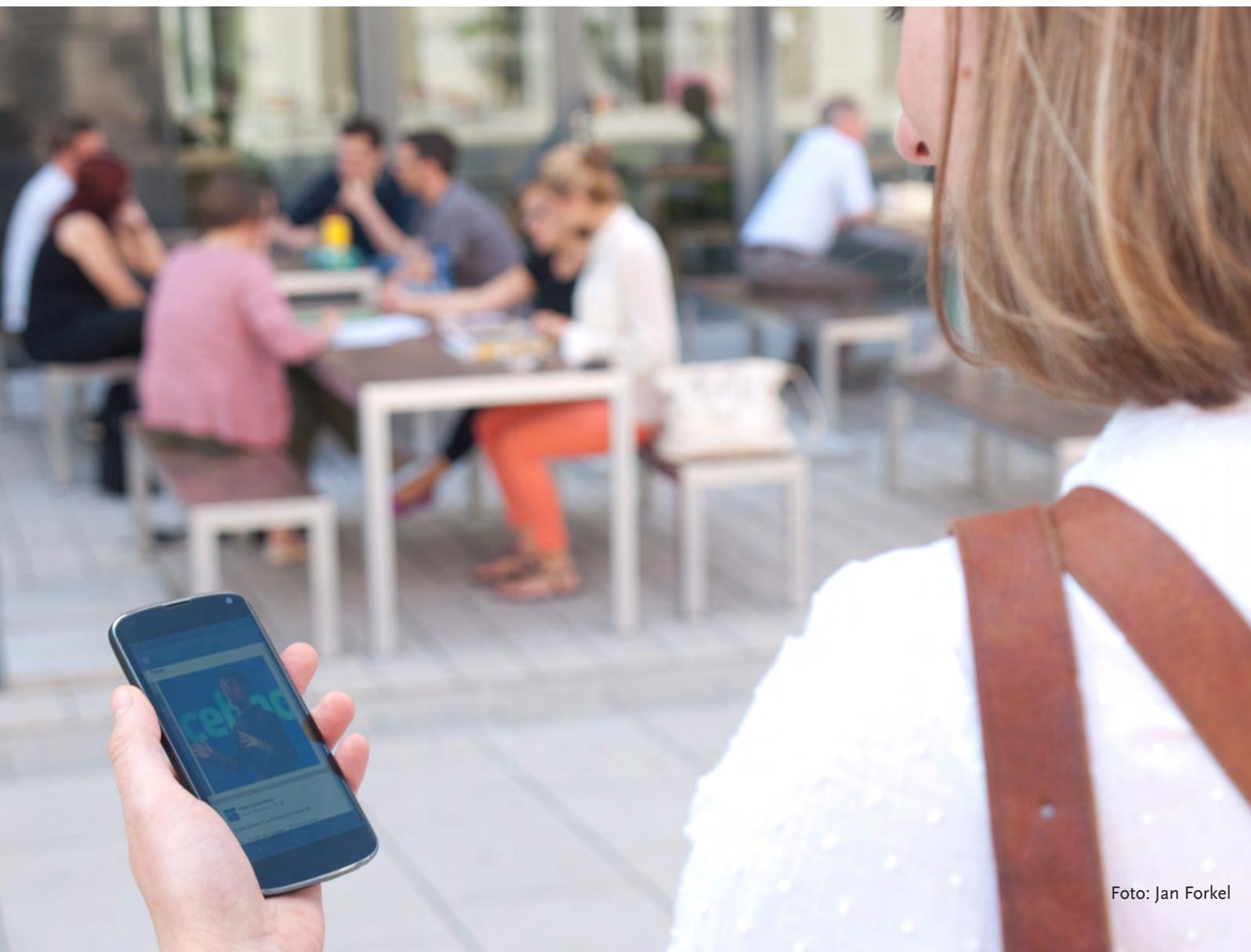
Netzwerk in Deutschland im Jahr 2013 über rund 25 Millionen Nutzer. Hatte Facebook im Jahr 2011 noch Zuwächse von 57 Prozent zu verzeichnen, waren es im Jahr 2012 „nur“ noch 14 Prozent. Auch im Jahr 2013 dürfte die Zahl der jungen Nutzer weiter stagnieren.

### Die Zukunft der Facebook-Revolution

Zumindest bei den Protesten am Istanbuler Taksim-Platz im Juni 2013 hat Facebook erneut sein Potential als politischer Agitator unter Beweis gestellt: Während die türkischen Medien die Proteste und Fälle von Polizeigewalt auf dem Istanbuler Taksim-Platz anfänglich in ihrer Berichterstattung völlig ausblendeten, etablierten junge türkische Protestierende und Blogger, verärgert über die Selbstzensur der öffentlichen Medien, eine eigene Berichterstattung mittels Fotos, Videos und Textbeiträgen über das Netz.

Informationen über die Proteste auf Facebook erreichten in kürzester Zeit eine große Menschenmasse. Zweifelhaft ist dennoch, welche Rolle Facebook bei künftigen Protesten spielen wird: Gerade das Publikwerden der staatlichen Überwachung und die Sammlung von Nutzerdaten dürften das Vertrauen in die Plattform erheblich mindern.

*Jan Forkel*



# Folter – erst mit Fotos im Fokus

Im April 2004 veröffentlichte CBS erstmals Bilder, die die Folter an irakischen Häftlingen im US-Militärgefängnis Abu Ghraib zeigen. Vorwürfe über Misshandlungen gab es bereits im Jahr zuvor, doch niemand berichtete.

Ein Karton steht hochkant auf dem Boden. Auf ihm ein Mann, der versucht, sein Gleichgewicht zu halten. Sein Gesicht wird durch die Kapuze einer braunen Kutte verdeckt. Die Arme streckt er zur Seite aus, er darf sie nicht bewegen. Denn an beiden Händen und am Penis sind Drähte befestigt. Drähte, von denen man ihm erzählte, sie würden Elektroschocks auslösen, sobald er sich rühre. Es ist ein Bild, das um die Welt ging. Es wurde zum Symbol des Folterskandals. Bereits unter Saddam Hussein wurde in dem riesigen Gefängnis Komplex nahe Bagdad hingerichtet oder grausam malträtiert. Nach der Invasion amerikanischer und britischer Truppen in den Irak wurde in den Kerkern Abu Ghraibs wieder misshandelt, vergewaltigt und gefoltert. Nur diesmal von denen, die eigentlich gekommen waren, um die staatliche Brutalität zu beenden.

Am 28. April 2004 veröffentlichte die US-Fernsehkette CBS erstmals Fotos von den Gräueltaten, die amerikanische Soldaten und Gefängniswärter voller Stolz selbst aufgenommen hatten: Einen Hund, der vor dem Gesicht eines knienden und gefesselten Gefangenen seine Zähne fletscht, blutüberströmte, zerfleischte Köpfe, nackte Männer, die offenbar dazu gezwungen werden, sich gegen-

seitig sexuell zu befriedigen, davor eine Soldatin, die grinsend ihren Daumen nach oben hält. Es ist dieselbe Frau, die einen kraftlosen, nackten Mann an Halsband und Leine durch den Flur schleift. Ein Wärter in strahlender Pose vor dem Leichnam eines Häftlings.

Die makaberer Motive sollen längst nicht die schlimmsten Geschehnisse sein, die im Militärtrakt stattgefunden haben. Zeugen berichten von mehreren Fällen, in denen US-Streitkräfte, ohne chirurgische Ausbildung, Häftlingen eigenhändig Gliedmaßen amputierten, da die Armee für die bis zu 7.000 irakischen Häftlinge zunächst keinen Arzt fest angestellt hatte. Nach der Ausstrahlung des CBS-Beitrages erlangten die

perversen Bilder schreckliche Berühmtheit. In Deutschland berichtete der *Spiegel* als erstes Medium mit der Titelseite „Die Folterer von Bagdad“, bevor andere Medien sich mit Schlagzeilen überschlugen.

Abu Ghraib hatte nun Aufmacherqualität. Es war ein Phänomen der Leitmedienkultur: Das Thema wird solange totgeschwiegen, bis ein Leitmedium berichtet. Tatsächlich gab es fast ein Jahr zuvor Hinweise und Zeugenaussagen. Amnesty International hatte bereits im Juli 2003 einen Bericht über die Zustände veröffent-

licht. Es waren detaillierte und glaubhafte Schilderungen, auf die keines der Leitmedien reagierte. Als „Chronik eines kollektiven Versagens“ bezeichnete die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* die Ignoranz gegenüber den Vorwürfen.

Aber wie war es möglich, dass die US-Soldaten ein Jahr lang foltern konnten, ohne dass ernsthaft darüber berichtet wurde?

„Wenn wir die Fotos gehabt hätten, wäre ein Titel die Folge gewesen“, gab Stefan Aust, damaliger Chefredakteur des *Spiegel*, zu.

Ohne Bilder keine Schlagzeile! Traurige Realität unserer heutigen Mediengesellschaft. Nur wenige der beschuldigten US-Soldaten wurden zu langjährigen Strafen verur-

teilt und beinahe ausnahmslos alle wegen guter Führung vorzeitig aus der Haft entlassen.

Mittlerweile wurde Abu Ghraib umgebaut und als „Zentralgefängnis Bagdad“ wieder eröffnet. Der einstige Schreckensknast soll nun aussehen wie eine „Ferienanlage“ mit Bücherei, Gewächshäusern und Sportanlagen.

Was bleibt, ist die Frage: Was wäre gewesen, wenn die Vorwürfe ernst genommen worden wären und Leitmedien bereits beim Aufkommen erster Zeugenaussagen darüber berichtet hätten? Vielleicht hätte das qualvolle Leid der Insassen, wie das des Mannes auf dem Karton, eher ein Ende gehabt. Er war wegen Autodiebstahls in Abu Ghraib inhaftiert. *Carolin Gissibl*



# Albtraum unter Palmen

Der Tsunami ließ 2004 Fiktion und Wirklichkeit verschwimmen. Augenzeugenberichte sorgten für eine Welle der Empathie. Fünf Millionen Menschen waren mit einem Schlag ihrer Existenzgrundlage beraubt, über 230.000 fanden in den Wassermassen den Tod.

Es ist der zweite Weihnachtsfeiertag 2004. 7:59 Uhr Ortszeit in Sumatra. Zwei Erdplatten verschieben sich vor der Küste der zu Indonesien gehörenden Insel. Dabei wird ein Seebeben ausgelöst mit einem Wert von 9,3 auf der Richterskala. Vier Todeswellen rasen mit über 100 km/h ungebremst auf die Anrainerstaaten des indischen Ozeans zu. Mehr als zwei Stunden dauert es, bis die erste Flutwelle zunächst die Küste Sumatras erreicht. Nach weiteren zwei Stunden schlägt sie an den Stränden der Urlaubsparadiese Phuket und Khao Lak in Thailand



Foto: David Reydevik

auf. Eine Strecke von über 700 Kilometern. Auch dort trifft sie immer noch ahnungslose Einheimische und Touristen. Viele von Ihnen befinden sich an diesem Sonntagmorgen entweder schon am Strand oder noch im Bett.

Im Westen stößt die Riesenwelle des Tsunami zuerst auf die Küsten Sri Lankas und Ostindiens. Die längsten Ausläufer erreichen sogar Madagaskar und die Ostküste Afrikas. In den betroffenen Gebieten steht kein Stein mehr auf dem anderen. Häuser werden einfach weggeschwemmt, Autos, Türen, Fenster und Hausrat zu reissenden Todesgeschossen in den Wassermassen. Nach der Welle bieten viele der ehemaligen Traumstrände nur noch ein Bild der Zerstörung und Verwüstung.

Ebenso rasend wie die Katastrophe über die Menschen in Südostasien hereinbricht, geht die Schreckensmeldung um die ganze Welt. Am darauffolgenden Tag sind auf fast jeder Titelseite Bilder von überschwemmten Landstrichen, zerstörten Häusern oder leblosen Körpern.

Wochenlang berichtet beispielsweise das Fernsehen täglich über die Vorgänge im Krisengebiet. In jeder Nachrichtensendung kann man neue Bilder der Opfer und Überlebenden sehen. Die meisten sind nicht von professionellen Journalisten geschossen, sondern Amateuraufnahmen der Urlauber und Hobbyfilmer vor Ort. Die Intensität und Authentizität der Bilder löst weltweit eine nie dagewesene Spendenbereitschaft aus. Über elf Milliarden US Dollar kommen zusammen.

Journalistische Grundregeln werden dabei nicht immer beachtet. Vielmehr steht der Sensationsgehalt der Bilder im Vordergrund. Diese ermöglichen zwar Anteilnahme und wecken Spendenbereitschaft, können aber auch verstören – und den

Opfern zu nahe treten, deren Angehörige kränken. Neben dem Kampf ums Überleben müssen sie sich vielleicht den toten Bruder, die Schwester oder Mutter im Fernseher oder in der Zeitung ansehen. Wie viel Blut und Leid, wie viel Authentizität und Nähe braucht es in der Bildberichterstattung? Wann schlägt Berichterstattungspflicht um in Voyeurismus, wann berechtigtes Interesse in unangebrachte Schaulust, in Gaffertum? Diese Fragen stellen sich stets bei Naturkatastrophen.

Allein schon der Schwerpunkt, der von den Medien gesetzt wurde, ist problematisch. Die Region Banda Aceh, im Norden von Indonesien, war mit am schwersten betroffen. Bis zu fünf Kilometer drangen die Wellen ins Landesinnere vor und rissen dabei alles mit, was nicht niet- und nagelfest war. Über 100.000 Menschen fanden hier den Tod in den Wassermassen. Die Provinz war tagelang von der Außenwelt abgeschnitten. Doch sie ist keine Touristenhochburg. Nur wenige Ausländer starben in der Region, in der seit drei Jahrzehnten, fast unbeobachtet von der Weltöffentlichkeit, ein Bürgerkrieg tobte. Darum konzentriert sich die weltweite Berichterstattung vornehmlich auf Phuket und Khao Lak. Heute, zehn Jahre nach einer der schrecklichsten Naturkatastrophen, werden die Küsten Indonesiens wieder fast nur als Traumstrände wahrgenommen, wird über Sumatra kaum mehr berichtet, sind Kameras und Korrespondenten längst bei anderen Krisen, an anderen Schreckensorten. Ganz in Vergessenheit geraten ist der Tsunami an Weihnachten vor zehn Jahren aber nicht. 2008 wurde endlich ein Frühwarnsystem durch deutsch-indonesische Zusammenarbeit installiert, um Flutwellen rechtzeitig erkennen und Katastrophen so verhindern zu können.

Kathrin Moosmann

# Bursche, Mutter, Kaiser

Drei Schauspieler, wie sie unterschiedlicher nicht hätten sein können. Doch eines war ihnen allen vergönnt: Die Gunst des Publikums. Vor zehn Jahren starben Marlon Brando, Inge Meysel und Peter Ustinov.

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

„**And the winner is...  
Marlon Brando in *The  
Godfather!*“**

Klatschender Beifall des Publikums, die Titelmelodie aus *Der Pate* ertönt. Doch wo ist der Gewinner? Als der für seine Eskapaden bekannte Brando 1973 den Oscar für seine Rolle als Mafia-Patriarch Vito Corleone gewinnt, betritt an seiner Stelle die Aktivistin Sacheen Little-

eather im Apachen-Dress die Bühne. Um die Ablehnung des Preises zu verkünden – ein Protest gegen die Diskriminierung von Indianern in Hollywood.

Eine Brando-typische Provokation: Stets wusste der am 3. April 1924 geborene Charakterdarsteller anzuecken, auch mit seinen Rollen. Ob in den 50ern als Stanley Kowalski in *Endstation Sehnsucht* (1951), als *Der Wilde* (1953) oder Mann mit der *Faust im Nacken* (1954), seine erste oscarprämierte Rolle, und später in *Apocalypse Now* (1979) – Brando war zumeist auf die Rollen des grobschlächtigen Außenseiters abonniert. Doch gerade sein rauher Charme war es, der ihn in jungen Jahren zum Sexsymbol machte. Später blieb davon nicht viel übrig: Die letzten Jahre bis zu seinem Tod am 1. Juli 2004 soll das Schauspielergenie im Bett verbracht haben – hochverschuldet, fettleibig und vereinsamt.

## Mutter der Nation mit Vorliebe für Streit

Nicht ganz so extrem, aber mit Passion war auch Inge Meysel nie um einen Streit verlegen. Egal ob in Talkshows oder anderswo – ihre Kratzbürstigkeit, gepaart mit der Liebenswürdigkeit einer tütteligen alten Dame, machten die am 30. Mai 1910 geborene Volksschauspielerin aus. Den Durchbruch schaffte Meysel 1959 als Portiersfrau und hoch ambitionierte Mutter in dem Berliner Volksstück *Das Fenster zum Flur*; die Verfilmung des Stücks folgte 1962. Ganz nebenbei handelte ihr die Rolle auch den Spitznamen „Mutter der Nation“ ein, dem sie abermals in den Episodenfilmen *Die*

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

*Unverbesserlichen*, die von 1965 bis 1971 jeweils am Muttertag liefen, gerecht wurde.

Abseits der Kamera zeigte sich die Grande Dame des deutschen Fernsehens wenig zurückhaltend und mütterlich-besonnen, wie es das Frauenbild ihrer Generation verlangt hätte: Als Quälgeist verschrien, nahm sie in Fragen der Selbstbestimmung, Homosexualität oder Abtreibung immer wieder couragiert Vorreiterpositionen ein. „Widersprecht! Geht raus! Lebt!“, skandierte Meysel ihr Leben lang. Die Respektlosigkeit schätzte sie an sich am meisten. Ungewöhnlich daher ihr Tod: Ganz friedlich ist sie am 10. Juli 2004 im Schlaf gestorben.

## Ein Multitalent und Weltbürger

Sich für andere einzusetzen, das lag auch Schauspielergenie Sir Peter Ustinov am Herzen. Am 16. April 1921 als Sohn eines deutschen Diplomaten und einer russischen Künstlerin geboren, trat der britische Gentleman sein Leben lang für die Völkerverständigung ein. Über seine eigene Herkunft witzelte er einst: „Ich wurde in Sankt Petersburg gezeugt, in London geboren und in Schwäbisch Gmünd evangelisch getauft.“ Ein echter Weltbürger eben.

Neben seinen vielfältigen und teils oscarprämierten Rollen, zum Beispiel als verrückter Kaiser Nero in *Quo Vadis?* (1951), gefühlskalter Sklavenhändler in *Spartacus* (1960) oder trotteltiger Kleingauner in *Topkapi* (1964), betätigte sich Ustinov auch als Drehbuch- und Romanautor, Opernregisseur und Komiker, Unicef-Sonderbotschafter und Universitäts-Rektor. Er hatte

viele Talente. Und wurde bis zuletzt nie müde, diesen zu frönen.

Als Ustinov am 28. März 2004 starb, bezeichnete die FAZ ihn in einem Nachruf einige Tage später als einen „Pointenmacher im Weltwettbewerb“, der seine Sache gut gemacht habe: „Ein Eigendarsteller in einem Multiunternehmen namens Ustinov. Er war alles. Vor allem komisch. Er war nur kein Genie. Dafür hatte er zu viele Talente.“

Laura Collmann

Bild nur in der  
Print-Ausgabe



# Fragesteller und Diplomat

Das Interviewen machte ihn bekannt, doch die Politik war seine Leidenschaft. Vor zehn Jahren starb der Journalist, Publizist und Politiker Günter Kurt Willi Gaus, ein Brückenbauer zwischen Ost und West.

„Ein Narr kann bekanntlich mehr fragen, als zehn Weise beantworten können; fragt aber ein Weiser, kann er selbst einem Narren wertvolle Antworten entlocken“, beschreibt der Schriftsteller Günter de Bruyn den Fragestil des am 23. November 1929 in Braunschweig geborenen Gaus. Seit das ZDF 1963 seinen Sendebetrieb aufnahm, interviewte Gaus in 40 Jahren über 200 Politiker, Wissenschaftler und Künstler für die Fernsehreihe *Zur Person*. Von Adenauer bis Schröder waren alle Bundeskanzler bei ihm zu Gast. Die erste Sendung mit dem FDP-Politiker Thomas Dehler wurde am 10. April ausgestrahlt. Gaus erste Frage umfasst eine halbe Buchseite.

Das Publikum schätzte die Reihe vor allem, weil Gaus nicht nur den Amts- oder Funktionsträger, sondern den Menschen dahinter porträtierte. Mit Fragen wie „Was möchten Sie gerne tun, wenn Sie alt sind?“ und „Ist Ehrlichkeit die Tugend, die Sie am meisten schätzen?“ entlockte er seinen prominenten Gesprächspartnern private Antworten und verführte sie zum Erzählen, anstatt nur blasse Statements zu verbreiten. Jedes seiner 45-minütigen Interviews wurde ungekürzt und ungeschnitten ausgestrahlt. Dank des großen Erfolgs genoss er das Privileg, sich seine Gesprächspartner aussuchen zu können. *Zur Person* ist die einzige Reihe, die in drei deutschen Ländern produziert wurde: in der alten BRD, der DDR in der Wendezeit und in der vereinigten Bundesrepublik Deutschland.

## Seitenwechsel

Als 1973 der Grundlagenvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR in Kraft trat, wechselte Gaus vom Journalismus in die Politik und wurde erster Leiter der Ständigen Vertretung in Ost-Berlin. Drei Jahre später trat er der SPD bei, jedoch war er schon zuvor ein öffentlicher Befürworter von Willy Brandts Ostpolitik und seiner Partei. In acht Jahren handelte er 17 Verträge mit der DDR-Regierung aus, die für humanitäre Erleichterungen und Verbesserungen der Beziehung zwischen den Staaten sorgten.

„Die Hoffnung vieler Menschen in der DDR hatte sich seinerzeit an die pragmatischen kleinen Schritte gebunden. Und ich war für sie der Vollstrecker dieser kleinen Schritte von westdeutscher Seite aus“, erklärt Gaus den großen Zuspruch. 1981 berief ihn Helmut Schmidt von seinem Posten ab, da das Arbeitsverhältnis zwischen den beiden äußerst selbstbewussten Männern, laut des SPD-Politikers Egon Bahr problematisch war.

Gaus wandte sich wieder dem Journalismus zu, er gründete die linke Wochenzeitung *Freitag* und veröffentlichte mehrere Bücher. Stets kritisch warnte er vor einer Militarisierung der

Außenpolitik. Die uneingeschränkte Solidaritätsversicherung Gerhard Schröders gegenüber den USA nach dem 11. September 2001 veranlasste ihn, nach 30 Jahren die SPD zu verlassen. „Ich bin an den linken Rand gerutscht, was nicht daran liegt, dass ich mich verändert habe, sondern dass die Gesellschaft mit atemberaubender Geschwindigkeit rechts an mir vorbeigezogen ist“, kommentierte Günter Gaus selbst seine „Außenseiter-Position“. Am 14. Mai 2004 erlag er dem Kampf gegen den Krebs. Sein Grab befindet sich auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin Mitte, nur wenige Meter von der einstigen „Ständigen Vertretung“ entfernt.

Manuela Nagl

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

**Kohl vs. Scharping**

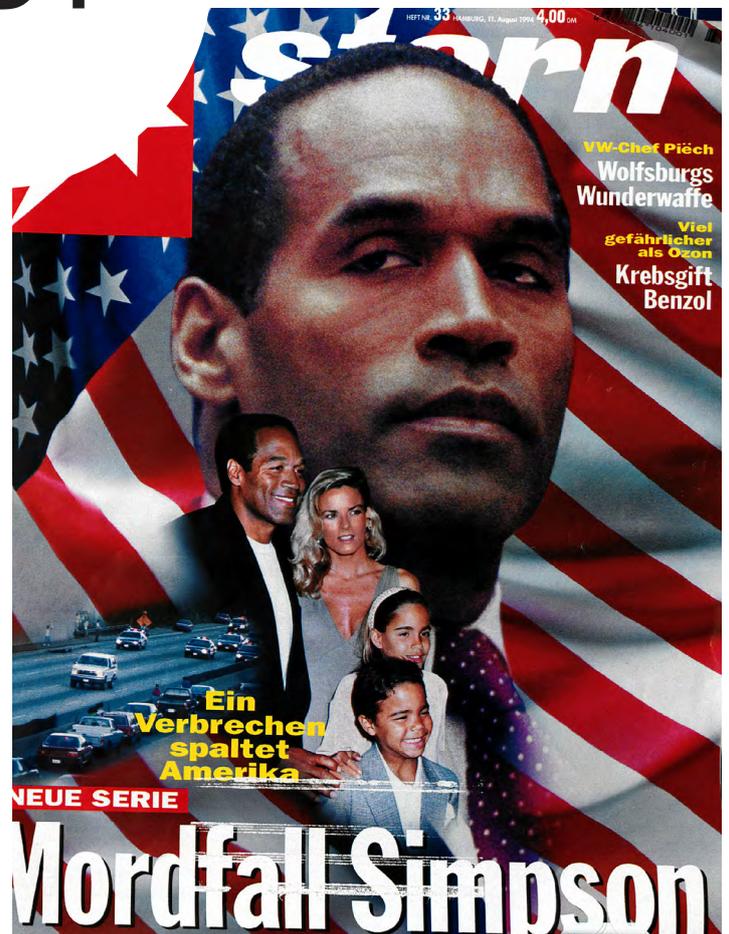
Drei gegen einen – die „Troika“ Scharping, Lafontaine und Schröder tritt an gegen Kohl, so wurde die Bundestagswahl im Oktober 1994 medial stilisiert. Doch es war kein Kampf auf Augenhöhe. Der eine, der „Dicke“ gewann. CDU/CSU erhielten 41,4 Prozent der Wählerstimmen, die SPD 36,4 (noch neun Prozent mehr als 2013). Helmut Kohl wird am 15. November zum Kanzler gewählt – zum fünften Mal bereits seit 1982. Knallig als „Kraftprobe“ von goldenen Aufblaspuppen macht der *Stern*, Deutschlands größte Illustrierte mit damals noch regelmäßig rund 1,2 Millionen Auflage (heute sind es wöchentlich gut 400.000 Exemplare weniger), den Wahlkampf auf. Sehr bunt waren überhaupt seine Titel.

Cybersex wurde zum Thema – die Digitalisierung eroberte immer mehr Räume des Privaten und Intimen. Und der einstige Football-Held, dann Schauspieler O.J. Simpson erhielt wieder Dauer-Aufmerksamkeit. Hat er 1992 seine Ex-Frau ermordet? Ein Gerichtsverfahren wird zum medialen Schauprozess. 1995 wird er freigesprochen, 1997 aber in einem Zivilprozess zu 33,5 Millionen Dollar „Schadenersatz“-Zahlung verurteilt. Tragisch: Rockstar Kurt Cobain begeht am 5. April in Seattle Selbstmord, gerade 27 Jahre alt.

Triumphal: Brasilien wird zum vierten Mal Weltmeister im Fußball, Michael Schumacher erstmals in der Formel 1. *Markus Behmer*



1994



# Mord mit Radio und Machete

„Kiltt sie!“ Ein Radiosender forderte in Ruanda zum Völkermord auf. Die Hassbotschaft wurde grausam umgesetzt. Fast eine Million Menschen starben – und die Weltöffentlichkeit hat lange wegesehen.



In der Nyamata-Gedenkstätte in der Nähe von Kigali, der Hauptstadt von Ruanda.

Foto: Fanny Schertzer

Ruanda im April 1994. Als das Flugzeug des Präsidenten Habyarimana von einer Rakete zum Absturz gebracht wird, gibt es kein Halten mehr. Ein Morden beginnt, das als Genozid in die Geschichte eingeht. Innerhalb von 100 Tagen sterben mindestens 800.000 Tutsi und mehrere Tausend moderate Hutu. Der Startpunkt des Völkermordes ist aber keineswegs der Beginn des Konflikts zwischen den beiden Volksgruppen. Dieser schwelte bereits seit Jahrzehnten. Bis in die 50er Jahre hinein hatten die Tutsi in der ehemaligen deutschen Kolonie, die seit dem Ersten Weltkrieg belgisches Mandatsgebiet war und erst 1962 formal unabhängig wurde, über die Hutu geherrscht, welche 88 Prozent der Bevölkerung stellten. Eine Revolution

**„Tod! Tod! Die Gräben sind erst zur Hälfte mit den Leichen der Tutsi gefüllt. Beeilt euch, sie ganz aufzufüllen!“**

brachte 1959 den Umsturz. Danach kam es immer wieder zu Kämpfen mit vielen Toten auf beiden Seiten, bis schließlich 1990 ein Bürgerkrieg ausbrach, der erst 1993 mit einem Friedensvertrag beendet werden konnte. Dieser sah unter anderem die Integration der Kämpfer beider Seiten in die ruandische

Armee ein. Eine Forderung, die für radikale Hutu unannehmbar waren. Diese stellten nach dem Tod des Präsidenten, eines Hutu, die Übergangsregierung. Mit der Behauptung, der bis heute ungeklärte Abschuss der Maschine sei Schuld der Tutsi, starteten sie den Völkermord. Unterstützt wurden sie dabei vom Radio.

Jung, hörernah, regierungskritisch, humorvoll: So lässt sich Radio-Télévision Libre des Mille Collines (RTLM) beschreiben. Der private Sender war der beliebteste in Ruanda. Regelmäßig fragten seine Reporter die Leute auf den Straßen der Hauptstadt Kigali nach ihrer Meinung. Die Zuhörer konnten jeden Abend anrufen und sich ihr Lieblingslied wünschen. Doch zwischen neuester Popmusik und Sportnachrichten riefen die Moderatoren zum Völkermord auf: „Kreist sie ein und kiltt sie!“ Der gewaltige Einfluss, den das Radio und speziell dieser Sender in Ruanda hatten, lag nicht zuletzt an der hohen Analphabetenrate, die den Hörfunk für viele zum einzigen Informationsmedium machte. Gleichzeitig hatte RTLM charismatische Moderatoren, denen das Publikum gerne zuhörte. RTLM peitschte Hutu gegen Tutsi auf, welche sie als „inyenzi“, Kakerlaken, bezeichneten. Bereits in den Jahren zuvor war RTLM durch aggressive und rassistische Beiträge aufgefallen. Die Moderatoren berichteten von erfundenen Gräueltaten an Hutus – Lügen, die die Bevölkerung nicht überprüfen konnte. Während des Genozids gingen sie noch weiter: RTLM

strahlte Namen und Nummernschilder von Tutsis aus mit der Bitte, die dazugehörigen Autos anzuhalten und zu überprüfen. Ein Todesurteil für alle Insassen. Nachdem die Morde ausgeführt worden waren, gratulierten die Moderatoren den Mördern übers Radio. Ansonsten wich RTLM nicht von seinen üblichen Routinen ab. Noch immer interviewten die Moderatoren

Nicht nur der Krieg, sondern auch Hunger und Krankheiten bedeuteten für Viele die Flucht in den Tod.

Foto: MSGT Rose Reynolds



Einwohner Kigalis. Diese erzählten live on air von ihren Verbrechen und vermittelten so dem Rest der Bevölkerung, dass sie alle das Richtige täten.

Doch auch die Rolle der internationalen Medien war wenig ruhmreich, es gelang ihnen nicht, die Aufmerksamkeit der Welt auf Ruanda zu richten. Die Mehrzahl der westlichen Journalisten auf dem afrikanischen Kontinent befand sich in Südafrika, wo am 9. Mai Nelson Mandela als erster schwarzer Präsident gewählt wurde. Nach Ausbruch der Gewalt verließen viele weitere Journalisten zunächst die ländlichen Gebiete Ruandas und wenige Tage später auch Kigali. Daher wurde die Anzahl der Toten besonders in den ländlichen Gebieten stark unterschätzt.

### „Make them disappear once and for all!“

Auch war zu Beginn nicht klar, dass es sich um einen Völkermord handelte. Der UN-Sicherheitsrat glaubte an ein erneutes Aufflammen des Bürgerkriegs des vorigen Jahres. Ein solcher erschien vielen westlichen Programmverantwortlichen als nicht vermittelbar: Ruanda war ein unbekanntes, kleines, fernes Land.

Die komplexe Vorgeschichte des Konflikts machte das Thema wenig attraktiv. Hinzu kamen die Aufnahmen von meterhohen Leichenbergen und zerstückelten Körpern. Erst Monate zuvor war die BBC für das Zeigen ähnlich brutaler Bilder aus dem somalischen Bürgerkrieg scharf kritisiert worden. BBC-Reporter Tom Giles berichtete später, spätestens in London seien seine Aufnahmen zensiert worden: Verwesende Schädel und verstümmelte Kinder seien den britischen Zuschauern nicht zumutbar.

Erst nach zwei Monaten erkannte der UN-Sicherheitsrat die Situation als Genozid an und die BBC beschloss, die Bilder unzensiert auszustrahlen. Zu spät, um die Welt zum Eingreifen zu mobilisieren. So war es schließlich die Armee der Ruandischen Patriotischen Front, der Tutsi-Rebellen, welche die Übergangsregierung stürzte und dem Morden ein Ende bereitete. Giles schreibt von einem anhaltenden „Gefühl von Schuld, vielleicht Scham, dass wir nicht mehr getan haben, um Druck auszuüben, als es einen Unterschied hätte machen können.“

Heute gilt Ruanda als eines der Musterländer Afrikas, der wirtschaftliche Aufschwung ist groß. Doch der Genozid hat tiefe Spuren hinterlassen: In 28.000 Haushalten lebten nach Schätzungen von Unicef Kinder ohne Erwachsene.

Die ehemalige RTLM-Moderatorin Valérie Bemeriki, eine der schlimmsten „Hassprediger“ im Frühjahr 1994, sitzt übrigens, zu lebenslanger Haft verurteilt im Kigali Central Prison – und betreibt dort ein Gefängnisradio. Und die Berichterstattung über das südliche Afrika in den Medien des „Nordens“ ist nach Ansicht vieler Kritiker auch heute noch unzureichend.

Sabrina Nell

# Gut gebrüllt, Löwe

Filmjahr 1994: Simba, das mutige Löwenkind, und Forrest Gump, der tumbe Tor als „All American Hero“, waren die Stars auf der Leinwand, während Steven Spielberg auf der Oscar-Bühne Goldstatuen sammelt.

Einer der erfolgreichsten Filme des Jahres 1994 ist der *König der Löwen*. Über elf Millionen Besucher strömen allein in die deutschen Kinos, um die Geschichte des kleinen Löwenjungen Simba und seine Abenteuer zu sehen. Weltweit schafft es die Walt-Disney-Produktion, die in 32 Sprachen übersetzt wurde, zum bisher kommerziell erfolgreichsten klassischen Zeichentrickfilm aufzusteigen. Vor allem die Filmmusik wurde berühmt. Die Mischung aus Klassik und traditionell afrikanischen Klängen, die Komponist Hans Zimmer wählte, riss das Publikum mit und verlieh dem Film ein Charakteristikum, für das Zimmer den Oscar gewann.

Mit *Can You Feel the Love Tonight* hatten auch Elton John und Tim Rice das richtige Gefühl und gewannen ebenfalls den begehrten Academy Award. In den Jahren 1998 und 2004 folgten Fortsetzungen des erfolgreichen Formats und 1997 begann die Erfolgsgeschichte des gleichnamigen Musicals in Minneapolis.

## Lauf Forrest, lauf!

Ein geistig leicht zurückgebliebener Junge mit Beinschienen läuft, kämpft, liebt, lebt und wird zum Held seiner ganz

eigenen Geschichte. 1994 kommt die Verfilmung des gleichnamigen Romans von Winston Groom *Forrest Gump* in die Kinos. Im Folgejahr gewinnt er sechs Oscars und drei Golden Globes und spült in den USA mit fast 330 Millionen Dollar die höchste Summe des Jahres in die Kinokassen. Unter den Gewinnern des Academy Awards sind der Regisseur Robert Zemeckis und natürlich Hauptdarsteller Tom Hanks, der als Forrest Gump brilliert.

## Und sonst

Steven Spielberg, Jeffrey Katzenberg und David Geffen gründen ihre Filmproduktionsfirma DreamWorks, Keanu Reeves gewinnt den Otto der *Bravo* in der Kategorie männliche Filmstars in Gold und bei den Academy Awards gewinnt *Schindlers Liste* (der 1993 in die Kinos gekommene Film wurde ausführlich vorgestellt in *Anno 13*, S. 12) unter der Regie von Steven Spielberg sieben Oscars, unter anderem in den Kategorien Bester Film, Bester Regisseur, Beste Kamera und Beste Filmmusik.

Lara Ehemann

„Das Leben ist wie eine Schachtel Pralinen.“ – Forrest Gump

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

# Der Menschendarsteller

Am 3. Oktober 1994, starb Heinz Rühmann. Fast 100 Kinofilme hat er gedreht. Über Jahrzehnte blieb er eine Identifikationsfigur für Millionen – ob als netter Kumpel, als schelmischer Alltagsheld, als Mann von Nebenan oder schließlich als freundlicher Opa.

Ob komödiantische, tragische oder ernste Rollen, Heinz Rühmann spielte sie alle und blieb doch meist er selbst. Daher rührt auch seine große Beliebtheit bei Publikum und Zuschauern, die ihm über viele Jahrzehnte hinweg treu blieben und seine Karriere über mehrere Gesellschaftssysteme hinweg ermöglichten.

Der 1902 in Essen geborene Sohn eines Hoteliers erreicht seinen ersten großen Erfolg an den Kinokassen mit *Die Drei von der Tankstelle* und schafft damit 1930 den Sprung ins Filmgeschäft.

*Feuerzangenbowle* (1944). Doch versucht er, eine politische neutrale Haltung einzunehmen und sich mit dem System zu arrangieren. Bereits 1938 lässt er sich von seiner jüdischen Frau scheiden, offiziell nicht ihres Glaubens wegen, doch wurde diese Entscheidung von den Nazis gern gesehen. Nach dem Krieg wird Rühmann im Zuge der Entnazifizierung als nicht belastet eingestuft, doch ein Anknüpfen an frühere Erfolge gelingt ihm nicht direkt. Seine neu gegründete Produktionsfirma muss schon nach wenigen Jahren Insolvenz anmelden, die Schulden zahlt er mit den Gagen seiner Theaterrollen ab. Erst 1953 schafft er in dem Film *Keine Angst vor den großen Tieren* das Comeback. Als *Hauptmann von Köpenick* (1956), als *Pater Brown* (1960 und 1962), als *Max, der Taschendieb* (1962) oder *Kommissar Maigret* (1966), in zahlreichen Theater und Fernsehrollen, ausgezeichnet mit dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik, zwölf Bambis und unzähligen anderen Preisen und Orden, bleibt er über ein halbes Jahrhundert Deutschlands Lieblingsschauspieler.

Lara Ehemann

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

Rühmann im Film *Die Umwege des schönen Karl* (1937) ...  
Foto: Fröhlich-Film/Tobis

Seine Rollen treffen den Puls der Zeit, mit Rühmann identifiziert man sich. Er spielt den kleinbürgerlichen, zurückhaltenden, sympathischen Nachbarn, tritt mal als Lausbub, Draufgänger oder als der unscheinbare „kleine Mann“ auf und vertritt damit die in der Gesellschaft vorherrschende Mentalität und Werte. Auch während der NS-Zeit spielt er weiter und feiert große Erfolge mit Filmen wie *Quax, der Bruchpilot* (1941) oder *Die*



... und als Cover-Boy der *Berliner Illustrierten Zeitung* (1944) mit seiner zweiten Frau und Filmpartnerin Herta Feiler.

# Pudelmützen für die Gäste

Der Kinoenthusiast und prominente Filmjournalist Wolf Donner prägte die Berlinale.

Er kannte die Filme und ihre Regisseure genauso gut wie die Firmen, die Gremien und die gesamte dahinterstehende Branche. Wolf Donner kanzelte Filme nicht einfach nur ab. Er genoss es Filme zu rezensieren und behielt stets die Begeisterung für das Kino.

„Unersättliche Neugier auf andere und anderes“ – darin sah er eine wichtige Tugend für jeden Journalisten. Wolf Donner wurde am 29. April 1939 in Wien geboren und kam nach seinem Germanistikstudium in die Redaktion des ARD-Kulturmagazins *Titel, Thesen, Temperamente*. Danach war er als Filmjournalist bei der *Zeit* tätig. Durch diese Arbeit kommentierte und beobachtete Donner u.a. jahrelang engagiert die Internationalen Filmfestspiele Berlin (Berlinale), bevor er 1976 den Gründungsleiter des Festivals, Alfred Bauer, ablöste.

Er leitete das internationale Filmfestspiel bis einschließlich 1978, um danach eine Stelle in der Kultur-Ressortleitung beim *Spiegel* anzunehmen. Trotz der kurzen Amtszeit brachte er der Berlinale frischen Wind und erfuhr für seine Arbeit viel Anerkennung.

Er erweiterte beispielsweise den Festspieletat und leitete Kooperationen mit anderen Berliner Kulturinstitutionen ein. Außerdem etablierte Donner neue Sektionen im Berlinale-Programm wie das „Kinderfilmfest“ und die „Deutsche Reihe“, wodurch neue Publikumsschichten für das Festival hinzugewonnen und der Deutsche Film unterstützt wurden. Auch entwickelte er die Sektion Panorama, die sich in den folgenden Jahren zu einer interessanten Plattform entwickelte, etwa

für Filme aus den sozialistischen Ländern. Und er verlegte den Festivaltermin vom Sommer in den Winter: „Die internationale Filmwelt braucht die große turbulente Messe von Cannes, träumt aber von einem ambitionierten, dem künstlerischen Film gewidmeten Festival, das Berlin und Venedig einmal waren“, so begründete er die Entscheidung.

Gerade der Spätwinter sei eine Durststrecke für die Filmwirtschaft und die Berlinale hätte hier bessere Chancen, sich neben anderen Filmfestspielen in Cannes oder Venedig, fest zu etablieren.

1978 fand die Berlinale dann zum ersten Mal im Februar statt; für frierende Zuschauer waren im Vorfeld Pudelmützen verteilt worden. Heute zählt die Berlinale zu den wichtigsten Filmschauen der Welt.

Donner behielt sich seine Begeisterung für Filmfestivals stets bei und hatte noch bis kurz vor seinem Tod mehrere Reisen u.a. nach Venedig und Toronto eingeplant. Er starb jedoch am 6. September 1994 an den Folgen von AIDS. *Saskia Kötze*

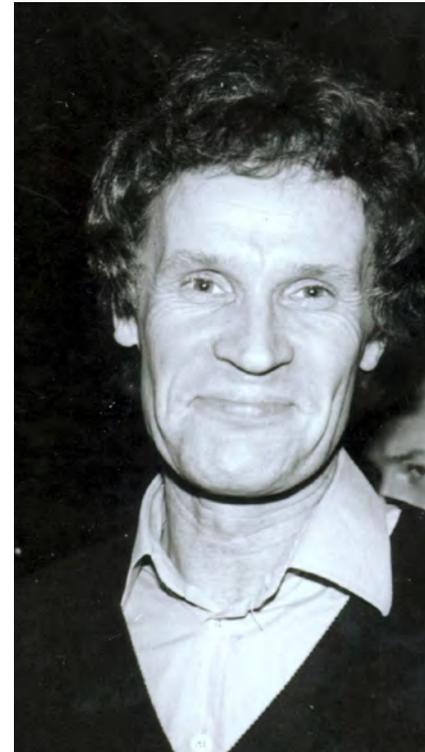


Foto: Berlinale

## Wir Untertanen

Vor 20 Jahren starb Bernt Engelmann, umstrittener Autor vieler Bücher „von unten“.

Umstritten war Bernt Engelmann, vor allem wegen seiner engen Kontakte als Vorsitzender des westdeutschen Verbands der Schriftsteller zum Schriftstellerverband der DDR und dem Vorwurf, er habe Material der Staatssicherheit für seine Werke verwendet.

2004 ergaben Untersuchungen zudem, dass er von der Stasi für die Auslandsaufklärung angeworben worden war. Viele seiner rund 50 Bücher, die er in nur drei Jahrzehnten seit Mitte der 60er Jahre veröffentlichte, wurden Bestseller. In Titeln wie *Ihr da oben – wir da unten* (1973, gemeinsam mit Günter Wallraff), *Wir Untertanen. Ein Deutsches Anti-Geschichtsbuch* (1974) und *Einig gegen Recht und Freiheit* (1976) betrieb er engagierte Geschichtsschreibung „von unten“, erreichte Kultstatus insbesondere bei der studentischen Linken – und scharfe Ablehnung unter Rechten. So war Franz-Josef Strauß' berühmtes,

1978 geäußertes Verdikt gegen die deutschen Intellektuellen als „Ratten und Schmeißfliegen“ wesentlich auf Engelmann gemünzt.

Geboren wurde er am 20.1.1921 in Berlin. Nach dem Abitur, begann er 1942 ein Studium, das er jedoch aufgrund seiner halb-jüdischen Abstammung abbrechen musste. 1944 wurde er wegen seiner Mitgliedschaft in einer Widerstandsgruppe von der Gestapo verhaftet und in den Konzentrationslagern Flossenbürg, dann Dachau inhaftiert.

Nach der Befreiung begann er mit seiner journalistischen Tätigkeit. Er schrieb für verschiedene Gewerkschaftszeitungen, wurde Redakteur beim *Spiegel* und verfasste Fernsehbeiträge, u.a. für das ARD-Magazin *Panorama*. Ab 1962 arbeitete Engelmann als freier Schriftsteller und verfasste vorwiegend Sachbücher.

In den meisten Büchern standen nicht die Herrschenden im Fokus, sondern die Beherrschten. SPD-Mitglied Engelmann war in der Kulturszene auch dadurch bekannt, dass er von 1972 bis 1984 in der internationalen Schriftstellervereinigung PEN (poets essayists novelists) als Präsidiumsmitglied fungierte. Von 1977 bis 1984 war er außerdem Vorsitzender des Verbands Deutscher Schriftsteller (VS) in der IG Druck und Papier. Während dieser Zeit kam der Verdacht auf, die Verbandspolitik des westdeutschen Berufsverbands sei unter der Leitung von Bernt Engelmann mit der DDR abgestimmt worden.

Zwar gab es Beweise, dass Engelmann mit dem DDR-Bruderverband Gespräche führte, doch konnte nie wirklich erwiesen

werden, inwiefern die DDR Einfluss gehabt hatte. Jedoch hat die Ostberliner Führung zumindest zu verhindern versucht, dass DDR-Flüchtlinge in den VS-Bundesvorstand gewählt wurden.

Engelmann setzte sich stets für die soziale Absicherung freier Journalisten und Schriftsteller ein, so geht die Künstlersozialversicherung mitunter auf seine Initiative zurück. Engelmann sah sich selbst nie als Kommunisten, sondern als engagierten Demokraten, der sich für die sozialen Belange der bundesdeutschen Autoren einsetzte. Am 14.4.1994 starb Bernt Engelmann nach langer, schwerer Krankheit durch Multiple Sklerose in München.

Saskia Kötzle

## Wie Sony auszog, das Spielen zu lehren

Mit der Playstation revolutionierte der japanische Konzern das Videospiele.

Ende 1994 kam die Sony PlayStation auf den Markt. Der Weg dorthin war steinig. Drei Jahre zuvor hatte Nintendo eine im Joint-Venture mit Sony entstandene Weiterentwicklung des Super Nintendo Entertainment Systems vorgestellt. Mit einem von Sony entwickelten CD-ROM Laufwerk sollte die Konsole eine neue multimediale Ära für den Spielehersteller einläuten. Nur einen Tag nach der Präsentation erklärte Nintendo den Deal jedoch für geplatzt und kündigte stattdessen die zukünftige Zusammenarbeit mit Philips an. Dies traf Sony und dessen damaligen Präsidenten Norio Ohga gänzlich unerwartet. Mit einer Hand voll Computingenieuren machte er sich daran, eine Spielkonsole zu entwickeln. Sonys Kerngeschäft bestand bis zu diesem Zeitpunkt darin, Musik zu produzieren und zu vertreiben. Erst im Sommer 1993 bekam die PlayStation grünes Licht. Bei einer Demonstration vor Fachpublikum konnte keiner der Gäste wirklich fassen, was dort präsentiert wurde. Der Vorsitzende der Sony Hardware Entwicklung, Ken Kutaragi, hatte es geschafft, eine, für damalige Standards unglaubliche 3D-Grafik in ein Gerät, halb so groß wie ein Schuhkarton, zu packen. Wie muss sich das für den Konkurrenten Nintendo angefühlt haben?

Sony brachte am 4. Dezember 1994 zunächst 100.000 PlayStations auf den japanischen Markt. Jedes der Geräte hatte am Abend einen neuen Besitzer gefunden. Der Erfolg war überwältigend, die Konsole allen Konkurrenzprodukten überlegen. Innerhalb eines Jahres verbreitete sie sich weltweit und ist bis heute mehr als 100 Millionen Mal verkauft worden. Nur die PlayStation 2 steht häufiger in den Wohnzimmern, was sie zur erfolgreichsten Konsole macht. Nintendo schaffte es übrigens erst 2001, eine Konsole mit Laufwerk auf den Markt zu bringen. Zu diesem Zeitpunkt gab es die PlayStation 2 bereits ein Jahr.

Björn Sasse



Grafik: Sony  
Computer  
Entertainment



# Wendezeiten auf Zeitungsseiten

1989 – das Jahr, in dem der Eiserne Vorhang aufschwang, die Mauer fiel. Das Jahr, in dem gar das kurze 20. Jahrhundert der Totalitarismen endete? Jedenfalls: Ein deutsches „Schicksalsjahr“. Viel Stoff für Zeitungsmacher. Zusammenstellung: Markus Behmer

Viel ist geschrieben worden, viel wird in diesem Mauerfall-Jubiläumsjahr geschrieben über die Endzeit der DDR und der deutschen Teilung. Auf den folgenden Seiten soll kein Essay über die Ereignisse von den ersten Demonstrationen in Leipzig nach offenkundigen Fälschungen bei Kommunalwahlen

im Mai bis zu den Jubeltagen im November geliefert und auch kein Resümee gezogen werden über Medienpolitik und die Rolle der Medien im Prozess des Umsturzes und Systemverfalls. Vielmehr werden anhand weniger Schlagzeilen exemplarische Schlaglichter auf die bewegten Monate geworfen.

*Proletarier aller Länder, vereinigt euch!*

# NEUES DEUTSCHLAND

ORGAN DES ZENTRALKOMITEES DER SOZIALISTISCHEN EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS

---

16. Jahrgang / Nr. 224 Berlin, Dienstag, 15. August 1961 Berliner Ausgabe / Einzelpreis 15 Pf

## AM MONTAG IN BERLIN:

# Die Hauptstadt bietet ein Bild kraftvoller Tätigkeit Berliner sagen: Wir haben den Militaristen richtig auf die Zehen getreten



- „Hut ab vor der Regierung, das war Klasse!“
- Verkehr reibungslos organisiert
- Viele Grenzgänger nahmen anständige Arbeit auf
- Westpresse: Schwärzester Tag für Militaristen seit 1945
- Wechselstuben und Menschenhändler arbeitslos
- Brandt verzweifelt um Störungen bemüht

**Berlin (ND).** Die Hauptstadt der DDR bot am Montag früh das gewohnte Bild des arbeitsamen Alltags. Auf ihrem Weg zu den Arbeitsstätten grüßten viele Arbeiter, Frauen und Mädchen die seit Sonntag an der Westberlingrenze eingesetzten Sicherungskräfte, Soldaten der Grenzpolizei und der Nationalen Volksarmee sowie Angehörige der Kampfgruppen.

Trotz schwieriger Umstellungen vollzog sich der Verkehr reibungslos, und die Berliner anerkannten dankbar die große Leistung von Reichsbahn, BVG und aller Verkehrsbetriebe.

In den Betrieben und Verwaltungen wurden allgemein die kräftigen Sicherungsmaßnahmen der Regierung gegen die Friedensstörer begrüßt. Viele Brigaden verpflichteten sich zu neuen Anstrengungen, um mit Pünktlichkeit die Republik weiter zu stärken.

„Wir können nur sagen“, heißt es in einem Brief dreier Brigaden aus den RAW Treptow, „Hut ab vor unserer Regierung, vor unserem Staatapparat und unserer Armee. Die ganze Aktion ist mit solch einer Präzision abgelehrt, daß Brandt, Lemmer und Konsorten sich nur besümmern an die Kissenmauer stellen konnten.“

Die Westberliner Presse bestätigte am Montag in ihren Kommentaren, daß der 13. August für die Militantisten der „schwarzste Tag“ seit ihrer Niederlage von 1945 ist.

**Großartig, wie das alles geklappt hat!**

Die Maßnahmen zur Sicherung des Friedens, die unsere Feinde völlig überrascht haben, waren solide vorbereitet. So wie es sich gehört. Sie verliefen in Ruhe und musterzüglicher Ordnung.

Bei unseren militärischen Schutzmaßnahmen ist weit weniger passiert als auf einer barrischen Kirchweih! Im Westberliner Catcherzelt gibt es jeden Abend Knochenbrüche; bei Bill Haley, dem USA-Dekadenzpostel, gab es im Westberliner Sportpalast Mord und Totschlag. Aber bei unseren Schutzmaßnahmen für die Staatsgrenze ging alles friedlich vonstatten.

**Der Beweis ist erbracht:** In Deutschland ist eine solide Staatsmacht entstanden, die den barbarischen Militarismus in die Schranken weist. Seht unsere Arbeiter- und Bauern-Macht, wie sie sich Autorität und dem friedlichen Bürger Schutz verschafft! Sind das nicht prächtige Jungen in unserer Volkspolizei, zu unserer Nationalen Volksarmee? Sind das nicht prächtige Genossen in unseren Kampfgruppen, großen und kleinen Helfische in der Frontstadt sind die Besteller. Warum die empörten Vorwürfe so vieler Westberliner an die Adresse von Brandt? Er hetzt sie in den Ruin, in die Sackgasse der Frontstadtpolitik. Brandt macht weinliche Reisen an den Rhein und verbrüderl sich mit Strauß an den Alpenseen. Die Westberliner Werftigen aber sollen die bittere Frontstadtsuppe auslöfeln. Wir rufen Euch, Landsleute in Neukölln und am Wedding, in Kreuzberg und Spandau: Götter dem Brandt endlich den Laufpaß! Verständigt Euch mit den Berlinern im Roten Rathaus. Her mit der sauberen Berliner Luft des Friedens und der Verständigung, weg mit dem Kriegsgestank aus Schöneberg!

**Brandt brüllt gegen den Wind.** Am Sonntag und Montag zeterie er über unsere Nationale Volksarmee, über ihre Panzer, über den Stacheldraht. „Das ist wie im KZ“, haben seine Frontstadtschreiberlinge Wauer stammen denn ihre Kenntnisse vom KZ? Wir antifaschistischen Widerstand-

Montag, 14. August 1961 - 15 Pf  
18. Jahr - Nr. 127 - Druck in Berlin - C 216 A \*\*\*\*\*



Seit dem 13. August 1961

## 16 MILLIONEN hinter Stacheldraht



# Berlin kocht vor Empörung

## Tränengas und Panzer

**Jetzt handeln!**

Am 13. August 1961 ist die Sowjetzone offiziell zu einem riesigen Konzentrationslager geworden.

**Gestern an der Sektoren-Grenze:**

**Rückblick: Mauerbau am 13. August 1961**

Völlig unterschiedlich wurden die dramatischen Berliner Ereignisse in Presse-Ost und Presse-West dargestellt. „Hut ab vor der Regierung, das war Klasse!“ zitierte das *Neue Deutschland* einen Arbeiter und befand: „Großartig, wie das alles geklappt hat!“ *Bild* hingegen umrahmte die gesamte Titelseite mit Stacheldraht und sah jetzt „die Sowjetzone offiziell zu einem riesigen Konzentrationslager geworden“.



### Ausbruch nach Westen, Aufbruch im Osten

Als am 27. Juni die Außenminister von Ungarn und Österreich, Gyula Horn und Alois Mock, symbolhaft den Stacheldrahtzaun an einem Grenzposten zerschneiden, gibt es bald für viele DDR-Bürger kein Halten mehr. 1,5 Millionen haben bis in den Sommer '89 die Ausreise beantragt, hunderte belagern die westdeutschen Botschaften in Prag, Warschau und Budapest. Bei einem „Paneuropäischen Picknick“ nahe Szobron am 19. August drücken einige Aktivisten das österreichisch-ungarische Grenztor auf. Keiner hindert sie. Hunderte DDR-Bürger durchschreiten es binnen Stunden, gehen einfach weiter in den Westen. „Frei!“ schlagzeilt Bild. Im Neuen Deutschland steht nichts darüber. Vielmehr berichtet das SED-Zentralorgan auf seiner Titelseite von einer „schweren Grenzprovokation“: Zwei westdeutsche Wirkköpfe hatten 91 Kleinkaliberschüsse auf den thüringischen Grenzort Wahlhausen abgefeuert, verletzt war niemand worden.

Ende September haben allein im Park der Prager BRD-Botschaft mehr als 4.000 Ostdeutsche Zuflucht genommen. Am 30.9. verkündet Außenminister Hans-Dietrich Genscher vom Balkon, dass „heute ihre Ausreise...“ – das Weitere geht akustisch im Jubel unter. Drei Tage später fahren die Botschaftsflüchtlinge in Sonderzügen durch die DDR in den Westen. Gleichzeitig gehen in Leipzig 15.000 Menschen für Reformen auf die Straße: „Wir sind das Volk“. Jeden Montag finden hier nun Demonstrationen statt. Mehr als 100.000 kommen am 16. Oktober, 300.000 am 23. Oktober. Am Ostberliner Alexanderplatz demonstrieren am 4. November eine Million Menschen für freie Wahlen und Meinungsfreiheit.

Erich Honecker ist da schon nicht mehr Staats- und Parteichef. Am 17. Oktober hatte ihn das SED-Politbüro abgesetzt. Erich Krenz ist sein Nachfolger – für sieben Wochen.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

**steiermark**

Montag, 21. August 1989  
44. Jahrgang / Nr. 196  
A-Ausgabe  
Einzelpreis 15 Pf  
Redaktion und Verlag: Franz-Mehring-Platz 1, Berlin, 1017, Telefon: 5 83 10 (Sonntagsnummer), Abonnementpreis monatlich 3,50 Mark. ISSN 0323-3375

**CHLAND**  
EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS

**Unterstützung für Betroffene der schweren Grenzprovokation**  
Im Auftrag Erich Honeckers besuchte Gerhard Müller Einwohner von Wahlhausen / 55 Einschüsse in Hauswänden, Zimmern und der Kirche

Heiligenstadt (ADN). Im persönlichen Auftrag Erich Honeckers besuchte Gerhard Müller, Kandidat des Politbüros des ZK der SED und 1. Sekretär der Bezirksleitung Erfurt, und der Vorsitzende des Rates des Bezirkes, Artur Swalek, am Sonnabendmorgen die von der schweren Grenzprovokation von BRD-Gebiet aus unmittelbar betroffenen Einwohner der Gemeinde Wahlhausen im Kreis Heiligenstadt. Im Namen des Generalsekretärs des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatrates versicherte Gerhard Müller den Familien, daß alles zur unverzüglichen Beseitigung der entstandenen materiellen Schäden getan wird.

An Ort und Stelle überzeugten sich die Besucher von den 55 registrierten Einschüssen in Hauswände und Fenster sowie in Zimmerecken und Türgewände im Innern der Häuser. Gerhard Müller bezeichnete unter Zustimmung von zahlreichen Einwohnern das Ereignis als eine der bisher schlimmsten Grenzprovokationen. „Wir sind dafür, daß an dieser sensiblen Grenze in Europa zwischen der DDR und der BRD, zwischen Sozialismus und Kapitalismus, Ruhe herrscht“, erklärte er. „Für die Sicherheit der Bewohner und der Grenzanlagen werden wir auch weiterhin alles tun.“

Heilga Feige bewohnt mit Ehemann Siegfried, dem sieben Monate alten Töchterchen Johanna sowie ihren Schwiegereltern das beschossene Haus unmittelbar am Grenzzaun entlang der Werra. Auf die Frage, was sie jetzt bewege, antwortete die junge Mutter: Daß die Täter gefaßt und bestraft werden und daß sich ein solches Ereignis nie wiederholen möge. „Dies hoffen wir auch“, betonte Gerhard Müller. Allerdings könne man dessen angesichts des in der BRD herrschenden Antikommunismus und des sich ausbreitenden Neonazismus nicht sicher sein.

Bewegt schilderten der 73jährige Reinhold Feige und seine Frau Adelheid die Ereignisse der Nacht. Von ungewöhnlichen, klatschenden Geräuschen erweckt, sei er mehrmals aufgestanden, habe aus dem Fenster gesehen, sei sogar im Hof gewesen, habe den Ursprung der Geräusche jedoch nicht feststellen können. Als sein Sohn gegen 2.30 Uhr von einem Offizier der Grenztruppen unterrichtet wurde, habe man im Wohnzimmer die Einschüsse bemerkt. Entsetzt stellte seine Frau fest, daß die Couch im Wohnzimmer der Kinder genau in der Schußlinie der Täter lag. „Mein Sohn oder meine Schwiegereltern hätten tot sein können.“ Geschosse hatten dort die Zimmerdecke sowie die dem Fenster gegenüberliegende Tür getroffen und durchschlagen.

Egbert Jost und seine Frau Ilona, deren Haus und Fenster ebenfalls beschossen wurden, bezeichneten die Vorkommnisse hier als schlimmste Provokation nach Kriegsende. Der Bundesgrenzschutz – auch während des Aufenthalts der Gäste mit Fahrzeug und Polizeibeamten zur Stelle – sei sonst fast ständig zu sehen, bemerkte Egbert Jost. In jener Nacht aber sei er selbsterwehnt nicht dagewesen. Wie hätte sonst ein Auto unmittelbar an die Werra heranzufahren, wie hätte man sonst über eine Stunde lang Grenzanlagen, Wohnhäuser und die Kirche unter Beschuss nehmen können, fragte er. „Wir leben in der Sicherheit, wir leben...“

**VR China zur Herbstmesse mit Kollektivausstellung**  
Vielgestaltiges und umfangreiches Angebot in Leipzig

Berlin (ADN). Einen Anziehungspunkt für Besucher, Seidenprodukte und Teppiche...

**900 aus Ungarn raus**

Montag, 21. August 1989 - 60 Pf  
1000 + Sonntagsausgabe - C 1314 +

**Frei! Sie küßten die Erde**

**Sie drückten das Tor auf und gingen einfach weiter • Ungarns Grenzsoldaten sahen zur Seite • Größte Flucht seit dem Mauerbau**

**Nachrichten**  
SPD stärkste Partei?  
Steffis 40. Turniersieg  
Gold im Wasser  
Deutscher Arzt bei UNO-Mission  
Pfeilspitze portofrei?  
Waschen prima  
Kühn billiger  
Zweck-Wahl  
Gewinnzahlen  
Roter TV-Tip  
Neuer ist Montag

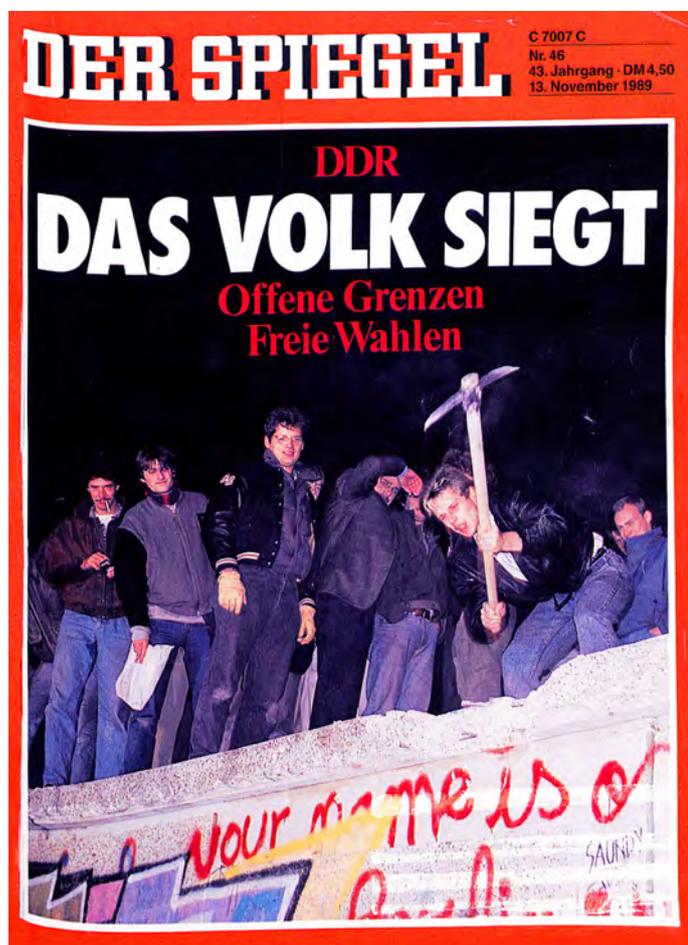
**So geht es in Polen und in der CSSR weiter**  
Es bleibt heiß, aber schwül  
Honeckers Hut ist schon im Westen  
Ja, so sind sie, die Japaner  
Opa ist mit 300 Tagen Resturlaub gestorben

**Traumhaft fruchtig märchenhaft gut!**  
ZENTIS  
Zarte macht die Lippen fruchtiger

**Tooor! Das Ei des Jahres**

**Polizei Bayern gegen Waldho 1860 nach Hoisdor**  
Goldregen  
4. Spile beginnt

**Nur Du und ich,**  
Castrol  
GTC



### Staatsgeburtstag als Farce, Volk als Held

Am 7. Oktober 1949 wurde die DDR gegründet – das Datum wurde Nationalfeiertag. 1989 wurde er letztmalig begangen, wie stets mit Militärparaden und großen Massendemonstrationen – über die in der gelenkten Ostpresse auführlich jubelnd berichtet wurde. Für den *Spiegel* nurmehr ein „Trauerspiel“.

Elf Mal waren die Ereignisse zwischen Oder und Elbe von Ende September bis Dezember Titelthema im damals noch einzigen deutschen Nachrichtenmagazin. Am 6. November titelte es „Ist die DDR noch zu retten?“. Drei Tage später fiel die Mauer. „Das Volk siegt.“ stand am 13. November über einem Foto von fleißigen „Mauerspechten“. Elf Monate später war auch der Staat Vergangenheit.



**Gute Nacht DDR, guten Morgen Deutschland**

Welch Tage für Deutschland, welch Zeiten für Bild: Drama, Hoffnung, Triumph der Freiheit – zu verkünden in großen Lettern und mit Aussicht auf höchste Auflagen. „Bild-Störung“ meldete die Zeit noch im Juni '89. Die Auflage von Springers Boulevardblatt war von 5,5 Millionen Anfang der 80er Jahre auf 4,3 Millionen Exemplare gesunken, stieg dann 1990 wieder auf fast fünf (heute sind es nur noch rund 2,5). Am 2. Oktober wurde emphatisch gemeldet, dass die Prager Botschaftsflüchtlinge ausreisen dürfen. Ihr Weg in den Westen, begleitet von Freiheitskundgebungen „in Dresden, Plauen – überall“ blieb Thema über Tage. Schließlich Honeckers letzte Machtspiele, sein Rücktritt: „Na also, Erich!“ Sein Nachfolger Egon Krenz: Kaum da, schon „am Ende“. Endlich der Mauerfall, die Tage nach dem 9. November: „ein schönes Wochenende“. Die Deutsche Einheit – emotional wird sie schon vorweggenommen. Ende gut, alles gut!

# Ein historischer Tag: DDR öffnet die Mauer Momper: Kommt bitte mit der S-Bahn

DDR-Ministerat überwand die Mauer / Ab sofort nur noch ein Stempel für Grenzwechsel in den Westen nötig / Politbüro-Mitglied Schabowski verkündete gestern sensationelle Entscheidung der DDR-Führung / Neues Reisegesetz kann dahinter nicht mehr zurückfallen

**Berlin (ADN)** - Berlin, Donnerstag, 9. November 1989. Die DDR-Mauer zwischen beiden deutschen Staaten ist ab heute geöffnet. Ab heute sind alle DDR-Bürger und alle Ausländer, die einen Grenzwechsel in den Westen der DDR wünschen, ab heute auf jeder DDR-Station einen Stempel mit dem Namen des Westortes erhalten können. Ab heute können die DDR-Bürger die Grenzüberquerung selbst durchführen, ohne dass ein Grenzschutzbataillon sie kontrollieren muss. Die DDR-Ministerat hat heute die Entscheidung verkündet, dass die DDR-Bürger ab heute ohne Stempel in den Westen der DDR reisen können. Die DDR-Ministerat hat heute die Entscheidung verkündet, dass die DDR-Bürger ab heute ohne Stempel in den Westen der DDR reisen können.



**Reisefieber**  
Die sehr zahlungswilligen DDR-Bürger in Westeuropa  
Wer die Grenzöffnung über die DDR-Mauer hinaus in den Westen der DDR reisen möchte, muss ein gültiges Reisepassport mit ausreichender Anzahl an Einreisestempeln vorlegen. Die DDR-Ministerat hat heute die Entscheidung verkündet, dass die DDR-Bürger ab heute ohne Stempel in den Westen der DDR reisen können.

# Die Mauer tritt zurück Wann geht Kohl?

Kanzler von BerlinerInnen aus Ost und West gnadenlos ausgepöflet / SED kündigt freie, allgemeine und geheime Wahlen an / Gescher vor dem Schöneberger Rathaus: „Grenze zwischen Deutschen und Polen nie wieder in Frage gestellt“



**Der 9. November – Tanz auf der Mauer**  
„Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.“ Was SED-Politbüromitglied Günter Schabowski am 9. November um 18.53 Uhr bei einer Pressekonferenz über das neue DDR-Reisegesetz stammelnd verkündet, ist „das folgenreichste Versehen der DDR Geschichte“ (*Spiegel*). Minuten später meldet die Agentur AP die Maueröffnung, dpa, heute, Tagesschau ziehen nach. Zehntausende drängen an die Grenze, noch in der Nacht rollen Trabis durch Westberlin, klettern die ersten auf die Mauer ... Wo *Bild* 28 Jahre zuvor Stacheldraht brachte, zeigt sie nun Flagge, umrandet die Titelseite

mit Schwarz-Rot-Gold. Alle Westzeitungen bebildern ausführlich den Freudentaumel. Auch die taz, gerade zehn Jahre alt, schlagzeilt: „Ein historischer Tag“ und zitiert, ökologisch korrekt, Westberlins regierenden Bürgermeister „Momper: Kommt bitte mit der S-Bahn“. Tags darauf, gibt sie sich, kalauernd, mindestens sehr voreilig: „Die Mauer tritt zurück. Wann geht Kohl?“ Die SED-Presse berichtet hingegen über eine ZK-Tagung ihrer Partei und über eine Ostberliner Großkundgebung zur „Erneuerung des Sozialismus“. War was?

# Die Wahrheit

SOZIALISTISCHE TAGESZEITUNG WESTBERLINS

**Dolores Ibarruri gestorben**

Madrid. Die Präsidentin der Kommunistischen Partei Spaniens, Dolores Ibarruri, ist am Sonntag in Madrid im Alter von 93 Jahren gestorben. Die „Pasionaria“ - diesen Namen erhielt sie wegen ihres leidenschaftlichen Eintretens für die spanische Republik - war in der vergangenen Woche erneut wegen einer schweren Lungenentzündung ins Krankenhaus eingeliefert worden.

564  
LS

35. Jahrgang, Nr. 262 Montag, den 13. November 1989 Preis -50 DM Zeitungsdienst Berlin Verlag- und Druckerei-GmbH 1000 Berlin 21, Postfach 280 A 4999 A



Mit Akkordion und Köpfchen: Der Ku'damm wird durch Musik erst schön. Besser noch wird die Straße des 17. Juni, wenn sie Straße des 9. November heißt. Fotos: dpa



# EINMAL KU'DAMM UND ZURÜCK

Fest der millionenfachen Begegnung, aber auch Warnung vor nationalem Taumel

# Sächsische Zeitung

ORGAN DER BEZIRKSLEITUNG DRESDEN DER SOZIALISTISCHEN EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS

44. Jahrgang/Nr. 266 Sonnabend/Sonntag, 11./12. November 1989 Einzelpreis 15 Pfennig

## Kommuniqué der 10. Tagung des Zentralkomitees der SED

Berlin (ADN). Zum Abschluss der 10. Tagung des Zentralkomitees der SED wurde folgende Kommuniqué beschlossen:  
Vom 8. bis 10. November 1989 fand in Berlin die 10. Tagung des ZK der SED statt. Zu Beginn der Tagung erließ der Generalsekretär des ZK der SED, Genosse Egon Krenz, den Rücktritt des bisherigen Politbüros, aus der die entscheidende Lage die volle Verantwortung übernehmen hat. Dieser

## Großkundgebung in Berlin für die Erneuerung des Sozialismus

Willensmanifestation von rund 150000 in der Hauptstadt  
Berlin (ADN). Wenige Stunden nach Abschluss der 10. Tagung des ZK der SED versammelte eine Großkundgebung der Berliner Parteioffiziere rund 150000 Menschen in den Straßen und Plätzen im Zentrum. Die Kommunisten der Hauptstadt der DDR, Arbeiterinnen und Arbeiter, Wissenschaftler, Mediziner und Künstler be-

# Deutschland umarmt sich Einigkeit und Recht und Freiheit

Samstag, 11. November 1989 - 60 Pf  
Nr. 264/45 • MÜNCHEN-AUSGABE • C 8757 A \*\*\*\*

**BILD**  
UNABHÄNGIG · ÜBERPARTEILICH  
**MÜNCHEN**

☎ Leser-Telefon 089/23 81-211 ☎



**Jede Entscheidung in und über Berlin ist eine Entscheidung für ganz Deutschland**  
Axel Springer

Von PETER BARTELS und HANS-HERMANN TIEDJE  
**Berlin gestern, kurz vor 13 Uhr.** Im Turm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ertönen die Glocken. Plötzlich bleiben auf dem Kurfürstendamm die Menschen stehen. Sie falten die Hände. Mitten auf der Straße fangen sie an zu beten. Bürger aus Ost- und West-Berlin - viele weinen. Einige schlagen die Hände vor das Gesicht, andere knien sich hin.  
Das war vielleicht der er-

greifendste Augenblick in der Geschichte dieser Stadt. In der Geschichte unseres Landes.  
**Und es war der friedvollste, der hoffnungsvollste.**

Was sich in der Nacht zuvor, gestern den ganzen Tag und in der heutigen Nacht in der geteilten Stadt, im geteilten Deutschland abspielte, war herzerreifend. Menschen aus Ost und West stürmten Mauer und Grenze, sanken sich weinend und lachend in

die Arme. Es war, als würde sich ganz Deutschland umarmen. Und die Polizei Ost und die Polizei West sah schmunzelnd zu, tauschte Stullen aus. Nachdem das DDR-Fernsehen Donnerstagabend verkündet hatte, daß „ab sofort“ Reisefreiheit herrsche, hielt es die Menschen in Ost und West nicht mehr zurück. Brandenburger Tor, Kurfürstendamm, Alexanderplatz - das war der Tag der Wiedervereinigung, der Tag der Deutschen, das machtvolle

Bekennnis zu Einigkeit und Recht und Freiheit. Am Abend dann brausender Jubel, als Willy Brandt, der ehemalige Bürgermeister von Berlin vor dem Schöneberger Rathaus den Tausenden zurief: „Ich habe im Sommer geschrieben, Berlin wird leben und die Mauer wird fallen - Berlin lebt, die Mauer ist gefallen.“

Was immer jetzt geschehen mag - diesen Tag wird uns keiner mehr nehmen. Es war ein Tag für Deutschland.

## Jetzt reißen sie die Mauer ab

Berlin - 28 Jahre lang hat sie die Berliner getrennt - jetzt hat die DDR begonnen, rund um West-

Berlin die Mauer abzureißen. Für neue Grenzübergänge. Am Potsdamer Platz und an der

Berauer Straße rückten gestern abend die ersten Bau-

trupps an. In Spandau griffen West-Berliner zu, rissen Steine aus der Mauer. Lesen Sie bitte weiter auf Seite 4



SEITE 2  
Wunderkerzen am Brandenburger Tor

SEITE 3  
„Mensch, bin ich denn hier uff'm anderen Planeten?“

SEITE 4  
„Wir wollten endlich mal Bohnenkaffee trinken“

SEITE 5  
Schmidt bei BILD: „Schickt Pakete“

SEITE 6  
100 Millionen Amerikaner am Bildschirm zu Tränen gerührt

SEITE 7  
Kohl: Gipfel mit Krenz „in aller-nächster Zeit“

Das Unvorstellbare ist Wirklichkeit geworden - Berliner aus Ost und West haben die Mauer vor dem Brandenburger Tor erklimmt, verharren ergriffen, viele mit Tränen in den Augen. Das Brandenburger Tor, 28 Jahre lang Symbol der Teilung, ist wieder das, was es immer war - Symbol der Einheit.

# Von Wölfen und Lämmern

Vor 25 Jahren starb der Politologe und Publizist Dolf Sternberger.



Quelle: Dolf Sternberger Gesellschaft e.V. Heidelberg

Thomas Mann empfängt Besuch in seinem Haus in Kilchberg. Als sich der Schriftsteller eine Zigarette anzünden möchte, eilt ihm sein Gast zuvorkommend zur Hilfe. Doch plötzlich geht das ganze Zündholzbriefchen in Flammen auf. Kaum zu glauben, dass es sich bei dem ungeschickten Gast um Dolf Sternberger handelt, eine der intellektuellen Gründerpersönlichkeiten der Bundesrepublik.

Der aus gutbürgerlichem Hause stammende Sternberger wird am 28. Juli 1907 in Wiesbaden geboren. Er studiert Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie. Bei der *Frankfurter Zeitung* schreibt er von 1934 bis zum Verbot der Zeitung im Jahr

1943 für das Feuilleton und widersteht wie kaum ein anderer Publizist den Anfechtungen des Nationalsozialismus. Wagemutig, ja fast schon frech, nutzt Sternberger eine verdeckte Schreibweise, um vor allem die Verfolgung der Juden, die er anhand der Fabel vom Wolf und vom Lamm umschreibt, zu kritisieren. Im Oktober 1945 gründet Sternberger gemeinsam mit Alfred Weber, Karl Jaspers und Werner Krauss die Monatszeitschrift *Die Wandlung*, eine der bedeutendsten Zeitschriften der Nachkriegszeit, die bis zum Herbst 1949 erscheint. Aus einer Artikelserie, die sich mit der Verwahrlosung der Sprache im Nationalsozialismus befasst, entsteht das *Wörterbuch des Unmenschen*. Mit unermüdlichem Engagement schreibt der „Sternbersché“ bis ins hohe Alter Leitartikel für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und ist als Kommentator für den Hessischen Rundfunk zu hören.

Seine Tätigkeit als Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Heidelberg, wo er von 1947 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1972 lehrt, sowie sein Beitrag zum 30. Jahrestag der Verabschiedung des Grundgesetzes (1979), in dem Sternberger mit Begriff „Verfassungspatriotismus“ prägt, regen den öffentlichen Diskurs bis heute an.

Inge Thannheuser

## Voll integriert

Mit ISDN wird das Telefon digital.

Knapp hundert Jahre nach der Entwicklung des Telefonnetzes (1877) erreichte auch diese Erfindung die Digitaltechnik. Doch dauerte es noch einmal gut zehn Jahre, bis 1989 die Bundespost alle Ortsvermittlungsstellen mit der ISDN-Technik digitalisierte.

Mit dem Integrated Services Digital Network (ISDN) wurde es möglich, neben Telefongesprächen auch Datenpakete gleichzeitig über dieselbe Telefonleitung zu verschicken. Zuvor waren für die unterschiedlichen Dienste jeweils eigene Leitungen vonnöten.

Nun konnten unter dem gleichen Anschluss mehrere Nummern betrieben werden und es wurde beispielsweise möglich, während Telefongesprächen Faxnachrichten zu empfangen mit einer Übertragungsgeschwindigkeit von – aus heutiger Sicht nur – 64Kbit/s.

Auch 25 Jahre nach der Einführung von ISDN haben viele Haushalte einen analogen Anschluss. Rund ein Drittel aller Festnetzverbindungen läuft über ISDN, weit mehr hingegen über modernere Breitbandanschlüsse und Kabel-Internetverbindungen, die vor allem auf dem seit den 1990er Jahren entwickelten DSL-Standard (Digital Subscriber Line) beruhen.

Felix Dunkl / Constanza Godoy





# rainbow promotion

## Showtrucks und Promotionfahrzeuge

Wir liefern Showtrucks jeder Art.

Die Märkte sind heute dynamischer und komplexer als je zuvor. Die Vielzahl ähnlicher Produkte verlangt nach eindeutigen Botschaften. Die Showtrucks von THE RAINBOW sind unverwechselbare und eindrucksvolle Werkzeuge für den Einsatz vor Ort.

## Trucks

Unsere Fahrzeuge können Sie für Produktwerbung am Point of Sale, für Schulungen, für Imagewerbung mit VIP- und Kommunikations-Bereich im perfektem und höchst attraktiven Rahmen einsetzen. Dabei werden nahezu all Ihre technischen und optischen Wünsche umgesetzt und durch unseren Fullservice abgerundet. Überzeugen Sie sich selbst von unseren Beispielen in fast allen Größen und Ausstattungen oder schauen Sie sich unsere Kundenliste genauer an, um einen Überblick über die Möglichkeiten zu erhalten. Bei Fragen können Sie hier mit uns Kontakt aufnehmen.

## Zu unseren Kunden zählen:

- Coca-Cola
- Milka
- Jacobs
- Bosch
- Nintendo
- porta
- Super RTL
- Aral
- McCain
- Continental
- Deutsche Post
- Fujitsu Siemens
- Honda
- Kodak
- Samsung
- SAP
- Wilo
- ZDF
- Hitachi
- Unilever
- Bundesagentur für Arbeit

## Truckmanagement

Wir sorgen für Ihren reibungslosen Veranstaltungsverlauf an jedem Ort zu jeder Zeit!

- fest angestelltes Fahrerteam
- Zentral gesteuerter Pannenservice (Weltweit 24 Std.)
- Ersatzfahrzeugstellung
- Begleitfahrzeuge und Zusatzequipment
- Tourenplanung
- Innenausbau
- Wir übertragen jedes Corporate Design auf die Innen- und auch Außengestaltung des Showtrucks.
- Mit Ideen und Know-how realisieren wir Raumkonzepte, die bis ins letzte Detail auf individuelle Ansprüche und Ziele abgestimmt sind.



Promotionfahrzeuge Vermietung Verkauf

33699 Bielefeld +49-(0)5202/98050

[www.rainbow-promotion.de](http://www.rainbow-promotion.de)

# Todesbotschaft

1989 wird Salman Rushdie für seinen Roman *Die Satanischen Verse* vom iranischen Ajatollah Khomeini mit einer Fatwa belegt – der Beginn einer internationalen Kontroverse zwischen dem Islam und dem Westen.

„Ich gebe den stolzen muslimischen Völkern der Welt bekannt, dass der Autor des Buches *Die Satanischen Verse*, das gegen den Islam, den Propheten und den Koran ist, und alle, die an der Veröffentlichung beteiligt sind und Kenntnis von dessen Inhalt haben, zum Tode verurteilt sind.“ Mit diesen Worten ruft Ajatollah Khomeini am 14. Februar 1989 über Radio Teheran zur Tötung Salman Rushdies auf. Der Schriftsteller selbst erfährt erst durch einen BBC-Reporter von dem gegen ihn verhängten Urteil und taucht für mehrere Jahre unter.

Die 1988 erschienenen *Satanischen Verse* handeln von zwei Muslimen, die einen Flugzeugabsturz überleben und glauben, wiedergeboren zu sein. Parallel wird die Geschichte des Propheten Mohammed erzählt. Der Titel beruht auf angeblich gelöschten Koran-Versen, in denen drei Göttinnen von Mohammed anerkannt werden. Aufgrund seiner Anspielungen auf den Islam und den Propheten verurteilt Khomeini Rushdie in dem islamischen Rechtsgutachten wegen Gotteslästerung und Abfall vom Islam.

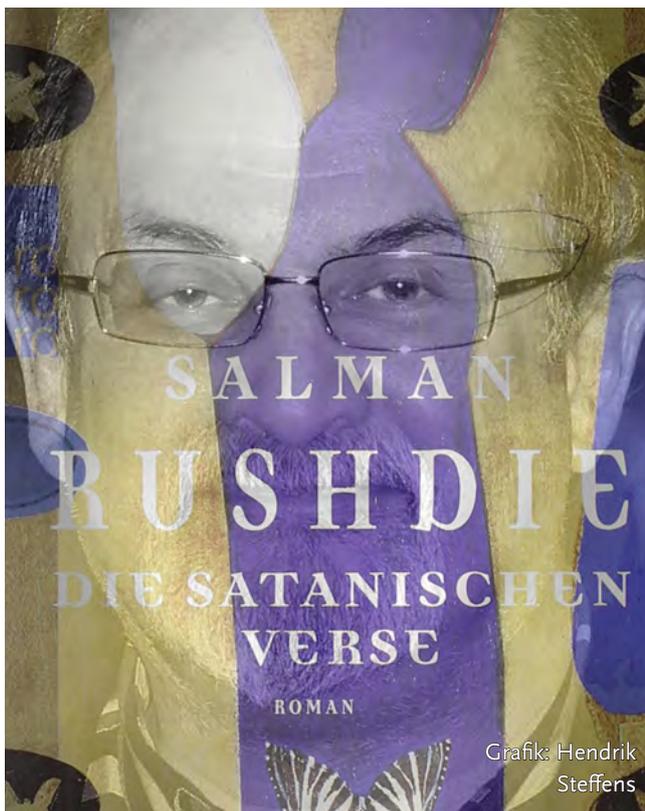
In muslimischen Ländern brechen Unruhen aus. Gläubige Muslime fühlen sich durch die „blasphemischen“ *Satanischen Verse* angegriffen. Bei Bücherverbrennungen und Demonstrationen in Pakistan und Indien kommen mehrere Menschen

ums Leben, hunderte werden verletzt. Rushdies Verleger sowie Buchhändler, die sein Werk verkaufen, werden bedroht und verletzt, ein Übersetzer getötet. Die Fatwa löst eine internationale Kontroverse über Meinungsfreiheit und Glauben aus,

## „Heute würde das Buch nicht mehr veröffentlicht werden“

einen „Kampf der Kulturen“. Der Aufruf des Ajatollahs zeigt den mentalen Spalt zwischen der westlichen Meinungs- und Religionsfreiheit und der Auffassung vieler Muslime, niemand dürfe den Islam und seinen Propheten angreifen. Der Erfurter Kommunikationswissenschaftler Kai Hafez bezeichnet den Aufruhr um die *Satanischen Verse* später als „prägnantestes Beispiel für Kulturkonflikte der Gegenwart“.

Salman Rushdie, am 19. Juni 1947 in Bombay geboren, ist ein bedeutender indisch-britischer Schriftsteller. Weltweit bekannt wird er durch seinen zweiten Roman *Mitternachtskinder*, für den er 1981 mit dem Booker Prize ausgezeichnet wird. Seine Werke handeln vielfach von den Verflechtungen der östlichen und westlichen Welt, die der selbst aus einer muslimischen Familie stammende Autor aus eigener Erfahrung kennt.



Während das Buch in mehreren muslimischen Ländern verboten wird, verurteilen westliche Regierungen und Medien die Fatwa als Angriff auf Meinungsfreiheit und Staatssouveränität. Im deutschen Bundestag spricht man von „einer Kriegserklärung gegen das Völkerrecht“. Alle EG-Länder ziehen ihre Botschafter aus dem Iran ab, hunderte Schriftsteller und Akademiker proklamieren ihre Unterstützung für Rushdie. Auch wenn sich die politische Situation mit der Zeit normalisiert, muss sich Salman Rushdie noch Jahre verstecken und um sein Leben fürchten.

Obwohl sich die iranische Regierung 1998 davon distanziert, ist die Fatwa auch 26 Jahre später noch gültig und das Thema aktuell. Rushdie selbst sagt 2012, dass ein islamkritisches Buch wie *Die Satanischen Verse* heute wohl nicht mehr veröffentlicht würde. Allerdings hätten einige der damaligen Demonstranten öffentlich geäußert, dass sie ihr Verhalten als Fehler betrachteten. 2012 wurde in Teheran das Videospiel *The Stressful Life of Salman Rushdie* vorgestellt, in dem der verhasste Autor nun virtuell getötet werden kann.

Johanna Trautmann

# Lauter nackte Hinterteile

Zwischen Ästhetik und Anstoß: In den 1980ern galt Robert Mapplethorpe als „gefährlichster Fotograf der Welt“. Längst sind seine Arbeiten als große Kunst anerkannt: Skulpturen auf Fotopapier.

Ein angespannter Männerpo vor weißem Hintergrund. Im unteren Bildbereich zeichnet sich der haarige Umriss des Hodens ab: Eine der harmloseren Arbeiten des US-amerikanischen Fotografen Robert Mapplethorpe. Seine Bilder polarisierten im Amerika der 1980er Jahre. Sie lösten Proteste aus, sie kosteten Kuratoren ihre Jobs. Und sie erzielten zuletzt Preise im sechsstelligen Bereich.

Über zu wenig Aufmerksamkeit musste Mapplethorpe sich nicht beschweren. Die „schockierendsten – und gefährlichsten – Bilder der modernen Fotografie oder sogar der Kunstgeschichte“ nannte der Kunstkritiker Arthur C. Danto die Werke des New Yorker Künstlers. Regelmäßig protestierten konservative und religiöse Gruppen dagegen, dass Mapplethorpes Ausstellungen mit öffentlichen Mitteln gefördert wurden. Der Fotograf rückte damit in den Mittelpunkt einer gesellschaftlichen Diskussion zum Thema Kunstförderung in den USA. Die Aufregung ist nachvollziehbar. Allzu gern lichtete Mapplethorpe entblößte, bevorzugt erigierte, männliche Geschlechtsteile, homosexuelle Liebesakte und einmal sich selbst mit dem Stiel einer Bullenpeitsche im Allerwertesten ab.

Von verzweifelter Provokation wegen mangelnden Erfolgs kann aber keine Rede sein. Anfang der 80er Jahre war Mapplethorpe zu enormer Popularität gekommen und schoss Portraits von Weltstars wie Richard Gere, Arnold Schwarzenegger, Peter Gabriel und Andy Warhol. Auch diese versah er mit seiner polarisierenden Handschrift: Warhol inszenierte er als schwarz-weißen Jesus mit Heiligenschein, Gere mit freiem Oberkörper, Schollmund und hautenger Jeans.

„Photographie, das sei Bildhauerei für Faule“ gibt die *Zeit* Mapplethorpes Verständnis wieder. Das Licht sei für ihn ein Meißel gewesen, der Körper – bevorzugt der nackte – das Werkstück und die Kamera die „Meisterin des fertigen Objekts“. Manchmal wurde Mapplethorpe in den Feuilletons seiner Zeit mit Rodin oder Michelangelo verglichen.

Dabei schwingt in seinen Bildern ungleich mehr Obszönität mit. Es handelt sich bei den Figuren schließlich nicht um David-Statuen oder Julius-Skulpturen, sondern um Impressionen aus der New Yorker Schwulenszene der 70er und 80er Jahre.

Ausnahmsweise nicht mit Schwulen befasste sich eine Bildserie, die Mapplethorpe von 1980 bis 1982 mit der Bodybuilderin Lady Lisa Lyon umsetzte. Als Diana mit Pfeil und Bogen, mit Pistole und in statuenhafter Pose, aber auch mit leicht geöffneten Beinen und freiem Blick auf ihre Scham lichtete er die Athletin ab. Den Versuch, die Frau aus den „Fesseln stereotypischer Weiblichkeit zu befreien“, nannte Mapplethorpe dieses ungewöhnliche erotische Werk mit der Kraftsportlerin.

Seine eigene Kraft begann derweil zu schwinden. Mapplethorpe hatte sich, wie nicht wenige Künstler der Zeit, mit dem HIV-Virus infiziert. Bald nach dem Bekanntwerden seiner Erkrankung stiegen die Preise für seine Bilder so rasant, dass er allein im Dezember 1988 mehr als 500.000 Dollar mit dem Verkauf von Werken einnahm. Er hatte nicht mehr viel davon: Am 9. März 1989 starb der Fotograf im Alter von 42 Jahren.

*Hendrik Steffens*

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

# Nichts passiert?!

Vor 25 Jahren ließ die chinesische Regierung Proteste von Studenten und Arbeitern auf dem Tiananmen-Platz in Peking blutig niederschlagen. Bis heute schweigt das Land zu den Vorfällen, doch auch die Berichterstattung der westlichen Medien gibt Anlass zur Kritik.



Foto: Robert Croma

In den Straßen Pekings geht ausgerechnet die „Volksbefreiungsarmee“ gegen die eigenen Leute vor.

„Wer zum Teufel kämpft hier eigentlich gegen wen? Die einzigen Feinde, auf die ich sie schießen sehe, sind die Menschen auf der Straße!“ US-Journalist Harrison E. Salisbury traut seinen Augen nicht, als er an diesem 4. Juni 1989 aus dem Fenster seines Pekinger Hotelzimmers blickt. Panzerkolonnen und Schützenwagen bewegen sich in Richtung Stadtmitte, Artilleriesalven werden direkt in die Menschenmengen abgefeuert. So endet die friedliche Bewegung von Studenten und Arbeitern, die sich rund um die Forderung nach mehr Demokratie und die Bekämpfung der Korruption im Land gebildet hatte. Seit Mitte Mai des Jahres hielten Studenten den Tiananmen-Platz in Peking besetzt, um ihrem Ansinnen Nachdruck zu verleihen. Zeitweise wurden sie in der Hauptstadt von bis zu einer Million Sympathisanten unterstützt. Aus Angst vor einem Zusammenbruch des Systems ließ die Regierung die Demonstranten vom Militär auf brutalste Weise aus dem Weg räumen. Die Nachricht von den bürgerkriegsähnlichen Zuständen in den Straßen Pekings geht im Juni 1989 um die Welt.

## Kaum Infos

Insbesondere in den ersten Junitagen überschlugen sich die Pressemeldungen, niemand weiß, was wirklich in China geschieht. Auch die Chinesen müssen sich zunächst auf die vagen Berichte der internationalen Medien wie der BBC verlassen, denn die Zensur des Reichs der Mitte greift von der ersten

halten, ließen Schätzungen zufolge mehrere hundert bis mehrere tausend Zivilisten ihr Leben. Der Platz selbst wurde nach Verhandlungen mit den Demonstranten weitestgehend friedlich geräumt.

Ein Gedenken an den 4.6.1989 ist in China nicht erwünscht. Die nationalen Medien sind jedes Jahr pünktlich zum Jahrestag voller patriotischer Themen, über den „Zwischenfall vom 4. Juni“, wie er in China bis heute bezeichnet wird, schweigt man sich aus. Nachdem es sich laut Regierung um ein rechtmäßiges Eingreifen zur „Sicherung der Stabilität“ handelte, wird jede öffentliche Debatte der Ereignisse im Keim erstickt. Naht der Juni, so werden politische Dissidenten und ausländische Journalisten verstärkt überwacht oder unter Hausarrest gestellt. Der Tiananmen-Platz ist praktischerweise meist wegen Renovierungsarbeiten gesperrt. In der digitalen Welt sind Blogs, Foren und Portale plötzlich nicht mehr aufrufbar. Und Google sind Suchbegriffe wie „Tiananmen“ unbekannt. Um der Opfer öffentlich gedenken zu können, muss man mindestens bis nach Hongkong, die chinesische Regierung verweigert seinem Volk Aufklärung und Aufarbeitung des Massakers.

Doch auch der Westen bleibt hinter seinen Möglichkeiten zurück. Nach dem ersten Aufschrei der Empörung beließen es die EG und die USA 1989 beispielsweise bei deutlichen Worten und einem Waffenembargo gegen China, nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Interessen. Die Medien verurteilten die

Sekunde an, wie Journalist Salisbury berichtet: „Die Regierungsamtliche Darstellung der Vorgänge ist lächerlich. Sie lautet, dass zwei Soldaten getötet, einige verletzt und mehrere Armeefahrzeuge beschädigt worden seien. Völliger Unfug! Kein Wort über die Studenten.“ Es dauert Tage, bis aus Augenzeugenberichten und den wenigen Informationen ein einigermaßen stimmiges Bild gebastelt werden kann. Dennoch bleiben bis heute große Teile des Geschehenen im Dunklen. Beim Versuch, das Vorrücken der Soldaten zum Tiananmen-Platz aufzu-

Geschehnisse zwar schärfer, doch mangels neuer Informationen wurde das Thema Tiananmen auch dort schnell fallengelassen. Seitdem wird pflichtbewusst zum Jahrestag berichtet, dass in China nichts berichtet wird. Bis heute findet sich in vielen Artikeln noch die Darstellung, das Massaker hätte direkt auf dem Platz des Himmlischen Friedens stattgefunden, obwohl unabhängige Untersuchungen dies längst widerlegt haben. Westliche Journalisten reisen scharenweise an, um die Tiananmen-Mütter, eine Angehörigen-Organisation zu interviewen. Doch schon am 5. Juni bestimmen wieder andere Themen die Medienagenda. Abgesehen von Menschenrechtsorganisationen stehen die Tiananmen-Mütter allein da, wenn es um die Aufklärung der Morde an ihren Kindern oder um die Freilassung der teilweise bis heute inhaftierten



Foto: David Gilbert

Demonstranten von 1989 geht. „Wir werden niemals aufgeben, niemals aufhören, bis der 4. Juni endlich neu bewertet wird, und die Seelen der Opfer in Frieden ruhen können“, schrieben sie in einem offenen Brief an die Regierung. Ein einsamer und weiter Weg.

Franziska Mack

Anzeige:

## VON DER STERN-SCHNUPPE ZUM FIX-STERN

Zwei deutsche Illustrierte und ihre gemeinsame Geschichte vor und nach 1945



TIM TOLSDORFF  
*Öffentlichkeit und Geschichte*, 7  
 April 2014, ca. 540 S., Broschur  
 EUR(D) 34,00 / EUR(A) 34,80 / sFr. 56,70  
 ISBN 978-3-86962-097-8

## DAS SELBSTGESPRÄCH DER ZEIT

Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605 - 1914



THOMAS BIRKNER  
*Öffentlichkeit und Geschichte*, 4  
 2012, 430 S., 61 Abb., 5 Tab.,  
 EUR(D) 30,00 / EUR(A) 30,70 / sFr. 50,40  
 ISBN 978-3-86962-045-9

**HV** HERBERT VON HALEM VERLAG  
[www.halem-verlag.de](http://www.halem-verlag.de)  
[twitter.com/halemverlag](https://twitter.com/halemverlag)  
[facebook.com/halemverlag](https://facebook.com/halemverlag)

**BLexKom** [blexkom.halem-verlag.de](http://blexkom.halem-verlag.de)  
 BIOGRAFISCHES LEXIKON DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT

# Friede, Freude, Eierkuchen

Die erste Loveparade vor 25 Jahren war kein Riesenevent.

Gerade einmal 150 Techno-Fans, begleitet von drei Autos und einer generatorbetriebenen Soundanlage, zogen am 1. Juli 1989 über den Kurfürstendamm. Spontan zusammengetrommelt hatte sie der DJ Dr. Motte, mit bürgerlichem Namen Matthias Roeingh: „Wir hatten mal wieder durchgefeiert, eine Nacht lang, und standen im Morgengrauen mit Freunden vor einem Club. Ich hatte die Lösung: Ich melde einfach eine Demonstration an.“ Und so fand die Veranstaltung als politische Demonstration unter dem Motto „Friede (für Abrüstung), Freude (für die bessere Völkerverständigung durch Musik), Eierkuchen (für gerechte Verteilung von Nahrungsmitteln)“ erstmals in Berlin statt. Im Vordergrund stand dabei die Idee, Menschen durch Techno zusammenzuführen, „denn Techno war in seiner Anfangszeit eine Revolution, eine Art Freiraum, in dem jeder willkommen war, egal, wie er tanzte oder aussah.“

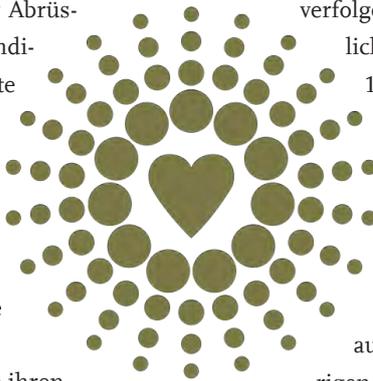
Der Erfolg der ersten Liebes-Demo motivierte ihren Erfinder zur Wiederholung und mit dem Mauerfall wuchs die Berliner Technoszene und Fangemeinde. Der Ku´damm wurde damit einmal im Jahr zur größten Freiluftdisco, die die Welt bis dahin gesehen hatte, mit Ende der 90er Jahre bis zu 1,5 Millionen Feiernden. Anfangs wurde von keiner Zeitung über die Loveparade berichtet, erst zwei Jahre später erkannte die *taz* die Einzigartigkeit dieser Veranstaltung und kündigte die Parade an. Ab diesem Zeitpunkt war der Loveparade die

Aufmerksamkeit der Medien sicher, bald auch mit stundenlangem Liveberichterstattung im Fernsehen und auf vielen Radiokanälen. 2006 fand die vorgebliche Friedensdemo jedoch zum letzten Mal in Berlin statt, nun organisiert von der Lopavent GmbH des Unternehmers Rainer Schaller. Je erfolgreicher die Loveparade wurde, desto mehr rückte dabei der kommerzielle Aspekt in den Vordergrund. Dr. Motte distanzierte sich klar von diesem Konzept, weil der Veranstalter nur monetäre Ziele

verfolge. Ab 2007 wechselte die Loveparade schließlich ins Ruhrgebiet. Als sie am 24. Juli 2010 zum 19. Mal, nun in Duisburg, veranstaltet wurde, kam es aufgrund fehlgeleiteter Besucherströme und Planungsfehlern zur Katastrophe im Zugangsbereich.

In Folge einer Massenpanik wurden 21 Menschen getötet und 541 verletzt. Rainer Schaller erklärte daraufhin, dass die Loveparade aus Respekt vor den Opfern und deren Angehörigen nicht mehr fortgesetzt werden würde. Ihr Erfinder, Dr. Motte, meinte dazu: „Der Spirit der Love Parade ist nicht mitgewandert, der ist in Berlin geblieben. Das, was sich am Ende Love Parade genannt hat, war nur noch eine Werbemaßnahme eines Fitnesskettenbetreibers.“ Die Loveparade hatte viele Nachahmer und Ableger von Zürich bis Kapstadt, von Tel Aviv bis Santiago de Chile, doch die öffentliche Aufmerksamkeit, die das Berliner Event mindestens zehn Jahre lang fand, blieb einzigartig.

*Saskia Kötzle*



## Spiel Junge

Keine technische Neuheit, aber das Beste seiner Zeit – der Game Boy

Der schwüle Tag im April hat gerade erst begonnen, als sich vor einem Elektronikgeschäft die ersten Menschen sammeln. Neugier liegt in der Luft und die Spannung, das lang Angekündigte endlich selbst in den Händen zu halten. „Papa bitte, ich will es unbedingt haben“, sagt ein Junge in einer viel zu großen grünen Jacke zu seinem Vater und stellt sich in die nun beträchtlich gewachsene Schlange.

Heute würde man mit dieser Szene die Vorstellung eines Appleprodukts in Verbindung bringen. So, oder so ähnlich muss es sich jedoch am 21. April 1989 in Japan zugetragen haben, als Nintendo binnen des ersten Verkaufstages 300.000 Game Boys unter die Menschenmasse brachte.

Erfinder Gunpei Yokio (1941-1997) arbeitete zu diesem Zeitpunkt bereits ein Viertel Jahrhundert für den japanischen Spielehersteller und der Game Boy war sein Meisterstück. Wie die

schon neun Jahre zuvor von ihm entwickelten Game & Watch Konsolen, Vorgänger des Game Boys mit je einem fest installierten Spiel, war dieser aber keine technische Revolution.

Yokio entwickelte ein massenmarktaugliches, einfach zu produzierendes und vor allem mobiles Gerät. Mit dem grünlich monochromen Display, schwacher Leistung und seinem biedereren Äußeren, war der Game Boy aber deutlich schlechter ausgestattet als damalige Konkurrenzprodukte. Der Atari Lynx bot 1989 bereits ein Display mit 4096 Farben. Seine Rolle als Golf unter den Spielekonsolen half dem Game Boy jedoch, den Wettstreit mit Atari und Co. für sich zu entscheiden. Käufer bekamen ein simples Gerät mit langer Batterielaufzeit zu konkurrenzlosem Preis. Bezahlte man für den Atari über 320 Mark, so konnte man einen Game Boy 1989 bereits für 145 Mark kaufen.

Mit 1600 Titeln war das Spieleangebot schier unüberschaubar. Die graue Tetriskartusche verkaufte sich über 30 Millionen Mal und ist bis heute ein Klassiker.

Noch höhere Zahlen erreichte nur die Pokémonreihe. Damit wurde der kleine Plastikkasten zu dem Zeitvertreib der 90er Jahre. Auf Schulhöfen, Rücksitzbänken oder in Straßenbahnen, überall schnellten die Daumen über das Steuerkreuz und die lilafarbenen B und A Tasten.

Daran hat sich bis heute wenig geändert. Der Game Boy ist mit rund 119 Millionen Geräten, inklusive Evolutionsstufen wie Pocket oder Color, die am zweithäufigsten verkaufte tragbare Spielekonsole der Welt. Nur der Nintendo DS ging mit 150 Millionen Exemplaren öfter über den Ladentisch. Um diesem Platz zu machen, verschwand im Jahr 2006 mit dem Game Boy Micro der letzte Abkömmling des Klassikers. Die Produktion des Ur Game Boys wurde bereits 1998 eingestellt.

Björn Sasse



Anzeige:



Mehmet Scholl meint:  
„Günstiger ging nicht. Nur Besser.“

## Der neue Dacia Duster

Deutschlands günstigster SUV

schon ab **11.310 €**

Gesamtverbrauch l/100 km: innerorts: 9,6; außerorts: 6,0; kombiniert: 7,1; CO<sub>2</sub>-Emissionen kombiniert: 165 g/km (Werte nach EU-Normmessverfahren).



**3** JAHRE  
GARANTIE  
bis  
max. 100 000 km

DACIA  
GRUPE Renault

www.dacia.de

**ULLEIN**  
Mein Autohaus

Rodezstraße 11 · 96052 Bamberg  
Tel. 0951-93232-0 · www.ullein.de



inklusive

## „I’ll have what she’s having“

Was haben der vielleicht berühmteste Orgasmus der Filmgeschichte, zwei unterschiedliche Brüder, Ostfriesenwitze und gestresste Frauen gemein? Sie sind in Filmen des Jahres 1989 zu sehen.

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

Können Männer und Frauen Freunde sein? Harry meint nein, denn der Sex käme ihnen immer dazwischen, Sally ist anderer Meinung. Worüber Billy Crystal als Harry und Meg Ryan als Sally in *When Harry Met Sally* aus dem Jahr 1989 streiten, scheint auch 25 Jahre später noch nicht vollends geklärt zu sein.

Die US-amerikanische Liebeskomödie von Regisseur Rob Reiner erhält fünf Nominierungen für den Golden Globe sowie eine Oscar-Nominierung für das beste Drehbuch – und zählt zu den Klassikern der Beziehungskisten-Filme. Berühmtheit erlangt auch die Szene, in der Sally Harry in einem Restaurant einen Orgasmus vortäuscht. Harry hatte behauptet, keine Frau könne ihn dabei betrügen. Nach Sallys eindrucksvoller Präsentation verlangt eine ältere Dame am Nebentisch vom Kellner, „genau das, was sie hatte“ („I’ll have what she’s having“). Harry und Sally landen übrigens am Ende gemeinsam im Bett.

### Nachdenkliches Road Movie

Ernster geht es in *Rain Man* zu. Das US-amerikanische Filmdrama ist mit über sechs Millionen Kinozuschauern der erfolgreichste Film des Jahres 1989 in Deutschland und erhält vier Auszeichnungen bei den Academy Awards sowie den Goldenen Bären bei den Internationalen Filmfestspielen in Berlin.

Dustin Hoffmann, der mit einem Oscar als Bester Hauptdarsteller ausgezeichnet wird, spielt den Autisten Raymond, der von seinem Bruder Charlie (Tom Cruise) auf eine lange Reise durch die USA mitgenommen wird. Der Film nutzt die Möglichkeiten des Road Movies, zeigt, mit welchen Herausforderungen die Brüder auf ihrer Reise konfrontiert werden und wie sie sich näher kommen.

### Otto sticht Bond

Der erfolgreichste deutsche Film 1989 kommt aus Ostfriesland. *Otto – der Außerfriesische*, der dritte Kinofilm von und mit Otto Waalkes, macht einen rot-gelb angestrichenen Leuchtturm berühmt und zeigt, wofür man Toilettenpapierrollen noch verwenden kann. Weniger deutsche Zuschauer, erstmals unter drei Millionen, sehen sich den 16. James Bond-Film, *Lizenz zum Töten* mit Timothy Dalton in der Titelrolle, an. Auch in den USA sind die Zuschauerzahlen rückläufig, *Indiana Jones und der letzte Kreuzzug* sowie *Batman* konkurrieren mit Bond an der Kinokasse. Und in Europa erlangt der spanische Regisseur Pedro Almodóvar 1989 endgültig Kultstatus. *Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs*, laut *Reclams Filmführer* „eine lärmende, schrille Komödie“, erhält sogar eine Oscar-Nominierung.

Isabel Stanoschek

# Ay Caramba!

Die Simpsons sind die bekannteste TV-Familie Amerikas, wenn nicht der Welt. Die gelben Cartooncharaktere sind Teil der Popkultur. Homers Ausruf „D’oh“ steht sogar im Oxford English Dictionary. Mit ihrer Zeitkritik beeinflusst die Serie öffentliche Debatten in den USA.



Bild: NECA/2013 Twentieth Century Fox Film Corporation.

Die Idee für die *Simpsons* entsteht schon 1985. James L. Brooks, Produzent der *Tracy Ullman Show*, macht dem Zeichner Matt Groening das Angebot, Cartoons für die Show zu produzieren. Groening, der vorher durch die Reihe *Life in Hell* bekannt geworden war, entwickelt die *Simpsons* angeblich vor einem Meeting mit Brooks in der Lobby von dessen Büro.

Seine gelben Hauptfiguren tragen die Vornamen von Groenings Familie, nur seinen eigenen Namen ersetzt Groening mit Bart, einem Anagramm von *brat* (engl. für Quälgeist). Auch anderenorts verweigert sich der Zeichner: Sieht man Homer von der Seite, bilden seine Haare ein M und die Form seines Ohres ein G, die Initialen Matt Groenings.

Den ersten Fernsehauftritt in der *Tracy Ullman Show* hat die Zeichentrick-Familie am 19. April 1987 in einem zweiminütigen Sketch nach der Werbepause. Insgesamt entstehen 48 dieser kurzen Filmchen, bevor am 17. Dezember 1989 die *Simpsons* zu einer eigenen 30-minütigen Sendung werden. Seit dem Serienstart 1989 entstanden insgesamt 24 Staffeln mit 528 Episoden. Damit sind die *Simpsons* die am längsten laufende Sitcom und Primetime-Serie der USA.

In den 25 Jahren ihres Bestehens agiert die Serie oftmals an der Grenze des guten Geschmacks. Besonders Bart wurde in den amerikanischen Medien als schlechtes Vorbild für Kinder kritisiert. In Venezuela und im Iran wird die Serie verboten, da sie für Kinder ungeeignet und schädlich sei.

1992 ließ sich der damalige US-Präsident Georg W. Bush sogar zu einem Kommentar über die Serie hinreißen: „We are going to keep on trying to strengthen the American family, to

make American families a lot more like the Waltons and a lot less like the Simpsons.“

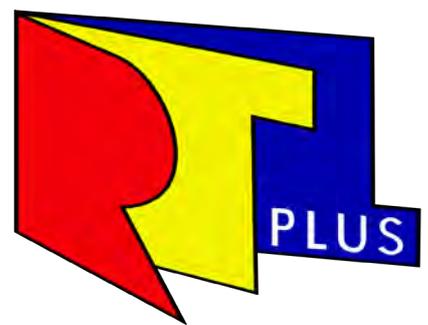
Doch auch die Kritik des Präsidenten kann den Erfolg der *Simpsons* nicht aufhalten. Was bei ihnen veralbert oder erwähnt wird, beeinflusst die Öffentlichkeit in den USA. So schnellen die Anmeldungen eines Datingportals um 230 Prozent in die Höhe, nachdem sich Marge Simpson in einer Folge im Mai 2013 bei einem ähnlich klingenden Portal anmeldet.

Geschrieben werden die Episoden heute von einem sechzehnköpfigen Autorenteam. Jeder der Autoren entwickelt eine Idee für eine Folge und schreibt die erste Fassung. Danach arbeiten die anderen an der Folge mit. Auch Gastautoren wie der britische Komiker Ricky Gervais oder der Regisseur und Schauspieler Seth Rogen haben einzelne Episoden entworfen. Die Sprecher der *Simpsons* sind seit dem Bestehen der Serie unverändert. Die Gagen ändern sich dagegen deutlich. Bis 1998 bekamen die Sprecher pro Episode 30.000 Dollar, inzwischen verdienen sie das Zehnfache.

Neben den wiederkehrenden Nebenfiguren, wie z.B. dem Milliardär Mr. Burns oder dem streng christlichen Nachbarn Ned Flanders, gibt es in der Serie zahlreiche Gastauftritte von Prominenten. Diese synchronisieren oft ihre Alter Egos selbst, so sogar der ehemalige britische Premierminister Tony Blair.

Mit dem Weiterverkauf der Serie in 70 Länder, Merchandising und einem Kinofilm, der mehr als 500 Millionen Dollar einspielt, verdient der Sender FOX Milliarden. Insofern ist davon auszugehen, dass die schon bestätigte 25. Staffel der *Simpsons* nicht die Letzte bleiben wird.

Johannes Laakmann



Nicht nur im Programm, auch bei der Außendarstellung wurde noch experimentiert: Logos von RTL plus in den 80er Jahren.

Quelle: RTL plus

## Fernsehmonopol fällt

Seit es die Bundesrepublik gab, hatte es zwischen Sylt und Bodensee nur öffentlich-rechtlichen Rundfunk gegeben, seit 1952 auch Fernsehen. Nun bekamen ARD, ZDF und die Dritten Programme der Länderrundfunkanstalten erstmals Konkurrenz – wenn auch nur im „Versuchsstadium“: Am 1. Januar 1984 wird mit einem Pilotprojekt das Kabelfernsehen gestartet, in dem auch private Sender auf Sendung gehen. Um 9.58 Uhr nimmt die Programmgesellschaft für Kabel- und Satellitenrundfunk (PKS) – ab 1985 unter dem Namen Sat.1 – aus einem Kellerstudio in Ludwigshafen am Rhein ihren Sendebetrieb auf.

Der erste Sendetag der PKS bietet ein gediegenes Programm: Auf Händels Feuerwerksmusik folgen Operettenfilme und Dokumentarserien.

Einen Tag später geht RTL plus von Luxemburg aus auf Sendung. Ermöglicht wird der Sendestart der privaten Kanäle durch eine Änderung der Landesrundfunkgesetzte, die Privatrundfunk bis dahin verboten.

Ein zweites Pilotprojekt zur Erprobung der neuen Fernsehübertragung via Kabel startet am 1. April in München, doch sind, kein Aprilscherz, nur rund 700 Haushalte angeschlossen; in Ludwigshafen sind es immerhin 2.600. Weitere Pilotprojekte nehmen 1985 in Dortmund und Berlin ihr Programm auf.

Eigentlich sollte hier untersucht werden, welche Auswirkungen die Programmvermehrung von Radio und vor

allem Fernsehen hat, und die

auf zwei Jahre befristeten Pilotprojekte sollten „rückholbar“ sein. Doch wurden sie von der Rundfunk-

entwicklung und dem politischen Willen der Bundesregierung unter Helmut Kohl und der unionsregierten Länder im Verbund mit Medienunternehmern wie RTL plus-Geschäftsführer Helmut Thoma, PKS-(dann SAT1-)Geschäftsführer Jürgen Doetz und dem Filmrechtehändler, dann „Medienmogul“ Leo Kirch gleichsam überrollt.

Was 1984 klein begann, führte nur ein Jahr später zur Etablierung des dualen Rundfunkmodells mit privaten Sendern als fester zweiter Säulen neben den öffentlich-rechtlichen.

Diese setzten auch auf Expansion. Am 1. Dezember 1984 nahm das Satellitenprogramm 3sat den Sendebetrieb auf, eine Kooperation des ZDF mit dem Österreichischen und dem Schweizer Rundfunk. Zwei Monate zuvor war das ARD-Gemeinschaftsprogramm offiziell in Erstes Deutsches Fernsehen umbenannt worden.

## Olympia ohne Osten

Egal ob öffentlich-rechtlich oder privat, über den Olympiaboykott der Sowjetunion berichten 1984 alle Sender. Es ist die Zeit des Kalten Krieges: Nachdem die USA sich geweigert hatten, ihre Sportler zu den Sommerspielen 1980 in Moskau zu schicken – Grund war die sowjetische Invasion in Afghanistan zu Weihnachten 1979 – verweigern die Sowjetunion und 18 weitere realsozialistische Staaten, so auch die DDR, nun die Teilnahme an den Sommerspielen in Los Angeles.

## Unglücksland Indien

Am 3. Dezember 1984 gelangen in einem Werk des US-Chemiekonzerns Union Carbide im nordindischen Ort Bhopal mehrere Tonnen eines Schädlingsvernichtungsmittels in die Umwelt. Mindestens 4.000 Anwohner, vermutlich weit mehr, sterben sofort, hunderttausende sind verletzt und haben gravierende Spätfolgen.

Fünf Wochen zuvor, am 31. Oktober, war Ministerpräsidentin Indira Gandhi in Neu-Delhi einem Attentat zum Opfer gefallen. Unruhen brechen daraufhin aus, mehr als 3.000 Menschen sterben.

Isabel Stanoschek/Markus Behmer

# 1984



# Rechnen, Mailen, Daddeln

Vor 30 Jahren hielt der Heimcomputer Einzug in deutsche Wohnzimmer: Apple stellte den ersten „Mac“ vor, IBM den Personal Computer AT. Erstmals hieß es „Sie haben Post“ auf einem Rechner und digitale Steinchen purzelten vom Bildschirm.

Als Michael Rotert am Morgen des 3. August 1984 auf den Anknopf seines Rechners drückte, ahnte er noch nicht, welche Sensation ihn nur wenige Sekunden später erwarten würde. Zwei Sätze, gespickt mit Rechtschreibfehlern, die für den damaligen wissenschaftlichen Mitarbeiter an der Universität Karlsruhe die Welt bedeuten haben müssen: „Wilkommen in CS-NET! Michael, This is your official welcome to CSNET.“ Über ein Jahr arbeitete das Team rund um den Informatik-Professor Werner Zorn an dem Projekt „Anschluss der Karlsruher Informatik an das DFN“.

Ziel war es, das Deutsche Forschungsnetz mit dem amerikanischen „Computer Science Network“ zu vernetzen. Abgeschickt wurde die E-Mail um 12:21 Uhr am Vortag von Laura Breeden (Cambridge, Massachusetts) an ihren deutschen Forschungskollegen mit der Mailadresse „rotert@germany“. Das Senden und Empfangen von digitalen Nachrichten über so weite Entfernungen dauerte damals etwa 30 bis 60 Minuten. Warum die erste E-Mail allerdings Stunden brauchte, hatte neben der Zeitverschiebung noch einen anderen Grund: Die Nachrichten mussten durch „einwählen“ noch einzeln per Hand „abgeholt“ werden.

## Das Spiel mit den Steinchen

Jeder, der Tetris einmal gespielt hat, kennt es: Das Gefühl, wenn am oberen Bildschirmrand Stück für Stück das Stäbchen auftaucht, das perfekt in die sonst lückenlos gebaute Mauer passt. Noch kurz mit dem linken Daumen die richtige Position bestimmt, der Block beginnt zu blinken, verschwindet und macht den obenliegenden Steinchen Platz. Ob der russische Programmierer Alexei Paschitnow als erster vor 30 Jahren der Tetris-Sucht verfiel, ist nicht bekannt. Fest steht aber, dass er das Computerspiel, das bis heute eines der meistverbreiteten und meistkopierten Spiele weltweit ist, auf einem Elektronika-60-Rechner zum Laufen brachte. Der Name „Tetris“ geht auf das griechische „tetra“ zurück, was „vier“ bedeutet, und lehnt sich an die Form der

Spielsteinchen an. Jedes der fünf verschiedenen Elemente besteht aus vier Quadraten, die oft mit den lateinischen Buchstaben „I“, „O“, „T“, „Z“ und „L“ bezeichnet werden.

## Der Vormarsch des „Apfels“

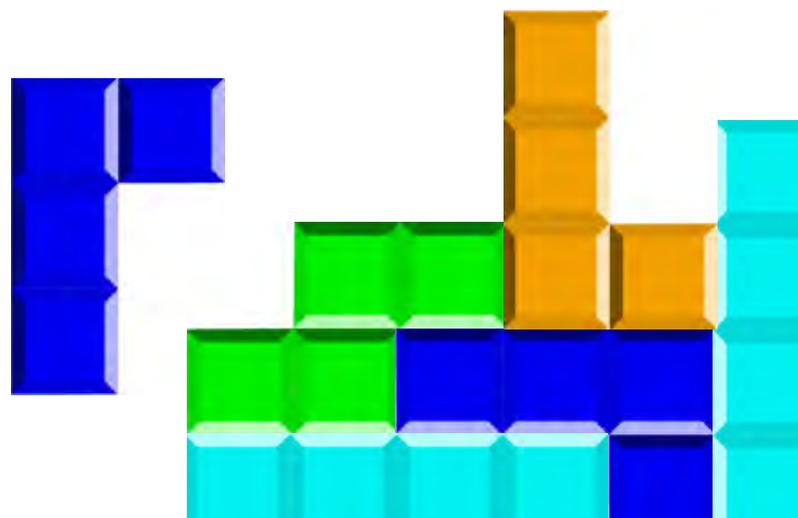
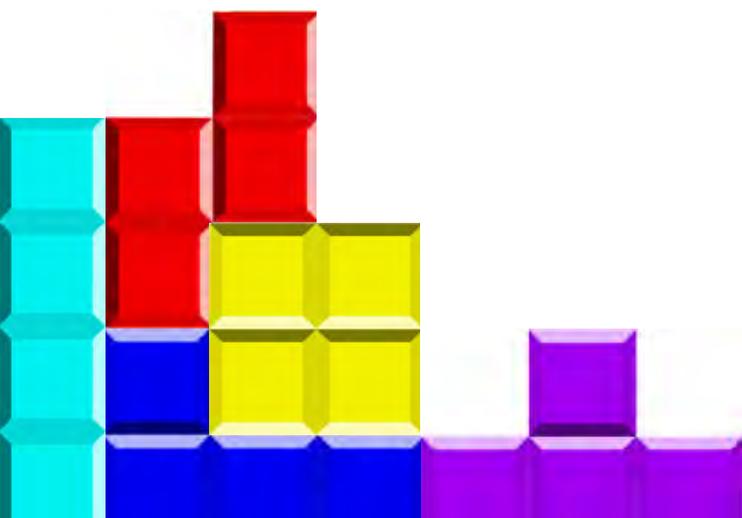
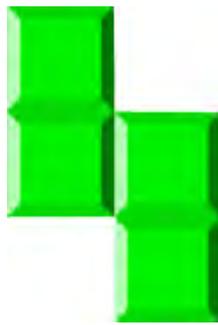
Elegant, stylish, leistungsfähig und leicht: Das sind die Eigenschaften, die oft mit modernen iMacs in Verbindung gebracht werden. Als vor 30 Jahren der erste Mac auf den Markt kam, traf zumindest das Adjektiv „leicht“ nicht zu. Mit seinen 7,5 Kilo war der Macintosh 128k sicherlich kein Fliegengewicht, sein Markenzeichen hatte er aber schon damals: Die Maus mit nur einer Taste. Allein in den ersten drei Monaten verkaufte sich der Kompaktcomputer über 70.000 Mal. Mit einem Verkaufspreis von 10.000 Mark war er aus heutiger Sicht jedoch kein Schnäppchen, vor allem wenn man die technischen Daten überblickt: 64 KB Festwertspeicher und 128 KB Hauptspeicher. Zum Vergleich: Heutige iMacs haben standardmäßig rund 2,7 Millionen Mal mehr Speicher. Trotzdem war der Mac 128k seiner Zeit und seinen Konkurrenten weit voraus. Unter den Sammlern sind die ersten Mac-Modelle heute heiß begehrt. Vor allem aufgrund des „Gimmicks“: Auf der Gehäuseinnenseite sind die Unterschriften aller Mac-Entwickler eingepreßt.

## Der Datenzähler

Ein Charlie-Chaplin-Double turnt auf einem Bein, einen Stuhl und eine Peitsche in der Hand. Vor ihm steht ein IBM Personal Computer auf dem Boden. Die Werbeanzeige aus dem Jahr 1984 sollte den potentiellen Käufer überzeugen: „How to tame your data“ – „Wie Sie Ihre Daten zähmen können“ prangt über einem kurzen Werbetext.

Mit Anzeigen wie diesen versuchte IBM auch Besitzer kleiner Unternehmen, welchen die IBM-Großrechner oft zu teuer waren, zum Kauf des neuen IBM-PC AT zu bewegen. Der Zusatz AT steht für Advanced Technology und weist auf die Verbesserungen des Nachfolgemodells hin.

*Christina Walzner*



## Aus Liebe zum Kino

Vor 30 Jahren starb François Truffaut. Als Kind entdeckte er das Kino für sich. Der Autodidakt wurde zum Autorenfilmer par excellence. Sein Einfluss auf den französischen Film ist bis heute spürbar.

Statt in die Schule zu gehen, verbrachte er seine Tage im Kino, schaute ein und denselben Streifen unzählige Male an, wenn er ihm gefiel. Was sollte aus so einem Jungen werden? Im Fall von François Truffaut ein Revolutionär des Kinos.

Truffaut kommt 1932 als uneheliches Kind zur Welt. Das schlechte Verhältnis zur Mutter, die ihn spüren lässt, wie wenig er gewollt war, prägt seine Kindheit. Der rebellische François gilt als schwer erziehbar; nach mehreren Aufenthalten in sogenannten Besserungsanstalten verlässt er mit 14 die Schule. Vor allem im Kino eignet er sich Wissen und Gespür an, das karriereweisend wurde. Mit 18 wird Truffaut Filmkritiker bei der Fachzeitschrift *Cahiers du Cinéma*. Mit wenig zimperlichen Rezensionen macht er sich einen Namen in der Filmszene.

Er kritisiert den übermäßigen Respekt der Regisseure vor dem Drehbuch, „[...] sie weigern sich, zu erfinden, zu schaffen.“ Die Vorlage würde nur stumpfsinnig abgearbeitet, die Filmemacher schreckten davor zurück „[...] an Tabus zu rühren.“ Truffaut wettet gegen die „geleckte Photographie“ des Kinos und propagiert stattdessen den Autorenfilm: Allein der Regisseur prägt sein Werk als Künstler. Neben Claude Chabrol und Jean-Luc Godard wird Truffaut zu einem der Hauptstreiter der Nouvelle-Vague. Dreharbeiten mit der Handkamera, Außenaufnahmen ohne künstliches Licht und Plots abseits des Mainstreams unterscheiden Truffauts Werke vom altbewährten Film. Seine Karriere nimmt schnell Fahrt auf: Wurde er 1958 als Filmkritiker noch des Festivals in Cannes verwiesen, kann er ein Jahr später dort den Regiepreis für seinen ersten Spielfilm *Sie küsst und sie schlugen ihn* entgegennehmen. Von Beginn an nutzt François Truffaut seine Filme auch, um das eigene Leben zu verarbeiten. Die unglückliche

Kindheit sowie eine komplizierte Beziehung zum weiblichen Geschlecht werden zum Leinwandstoff. Allen voran die Antoine-Doinel-Reihe weist starke autobiographische Züge auf. In vier Filmen erzählt Truffaut hier zwischen 1958 und 1978 vom Erwachsenwerden und den Liebeswirrungen des fiktiven Antoine Doinel. Spielerisch wechselt er als Regisseur zwischen unterschiedlichsten Genres, Krimis wie *Die Braut trug schwarz* (1966) gelangen ihm gleichermaßen wie Science-Fiction oder Komödien.

„Ist das Kino wichtiger als das Leben?“ Diese Frage beschäftigt Truffaut Zeit seines Lebens. 1973 dreht er *Die amerikanische Nacht*, einen Film über das Filmemachen selbst, und erhält den Oscar für den besten fremdsprachigen Film. Angebote aus Hollywood folgen, doch François Truffaut kennt sich zu gut: „Mit meiner Vorliebe für Anti-Helden und bitter-süße Liebesgeschichten wäre ich imstande, den ersten James Bond zu drehen, der sein Geld nicht einspielt. Sind Sie wirklich daran interessiert?“ Der Regisseur bleibt in Frankreich. Während Darstellerinnen wie Claude Jade oder Fanny Ardant zu seinen Lebensgefährtinnen werden, entwickeln sich dauerhafte Männerfreundschaften etwa zu Antoine-Doinel-Schauspieler Jean-Pierre Léaud. Und er beschert dem Kino neue Gesichter. Späteren

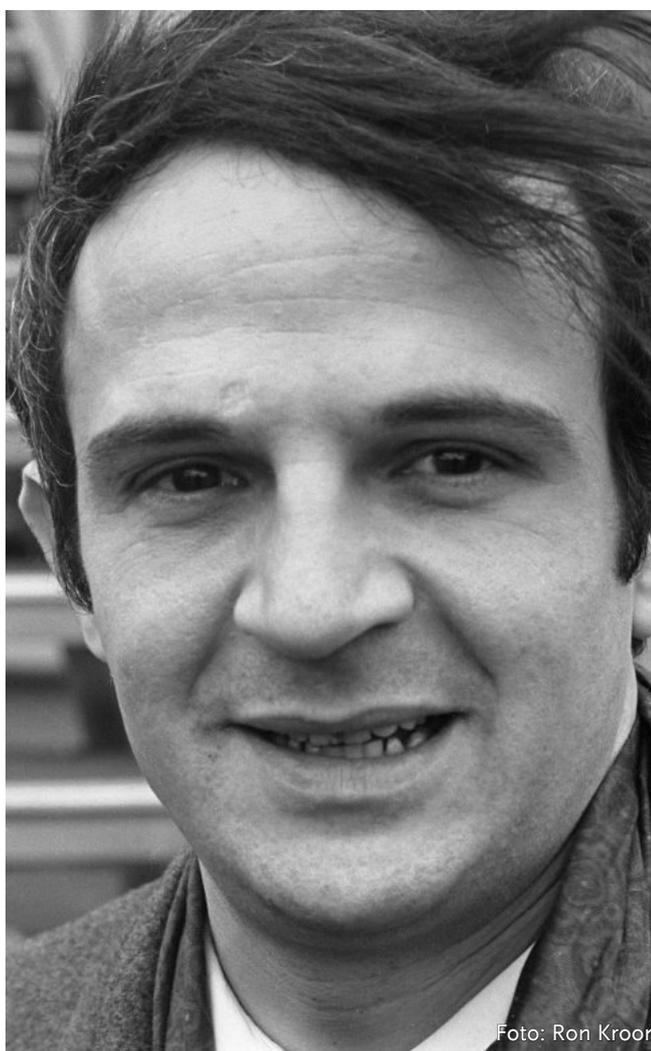


Foto: Ron Kroon

Filmgrößen wie Catherine Deneuve oder Jean-Paul Belmondo schafft er das Fundament für ihre Karrieren. Heute gilt Truffaut als „Heiliger“ des französischen Kinos, weil er ihm die Angst vor Innovationen nahm und die Kunst anstelle der Regeln wieder in den Mittelpunkt stellte. „Man kann niemanden überholen, wenn man in seine Fußstapfen tritt“, soll er einmal gesagt haben – sein Werk gibt ihm Recht. Am 21. Oktober 1984 starb François Truffaut an einem Hirntumor. Franziska Mack

# Gefeiert und gefallen

Ein Tatsachenroman über die Ermordung einer vierköpfigen Familie wurde sein größter Erfolg. Und gleichzeitig sein größtes Dilemma. Vor 30 Jahren starb Truman Capote – genialer Autor, wegweisender Journalist und labiler Mensch.

„Holcomb, Kan. Nov. 15 (UPI) A wealthy wheat farmer, his wife and their two young children were found shot to death today in their home. They had been killed by shotgun blasts at close range after being bound and gagged.“

Es ist eine kleine Meldung, die am 16. November 1959 in der *New York Times* erscheint und Truman Capotes Interesse weckt. Bereits seit langem spielt der Schriftsteller, bekannt für seinen exzentrischen Lebenswandel im Scheinwerferlicht der *New Yorker High Society*, mit dem Gedanken, einen non-fiktionalen Roman zu schreiben. Die Mordfälle an der Farmersfamilie bieten ihm die richtige Kulisse. Zusammen mit Bestseller-Autorin Harper Lee fährt Capote in das verschlafene 2000-Seele-Nest Holcomb nach Kansas und verfolgt die Aufklärung der Mordfälle vor Ort. Resultat der jahrelangen Recherche: der Tatsachenroman *Kaltblütig* (1965), ein Meisterwerk, das minutiös die Dramaturgie eines Verbrechens nachzeichnet. Es ist die Geburtsstunde des „New Journalism“, eines Reportage-Stils, der durch die Kombination von strenger Faktenorientierung und subjektivem Schreiben journalistische Praxis mit literarischen Elementen verbindet.

Bereits mit 18 verdient Capote, der am 30. September 1924 in New Orleans geboren wurde, als Redaktionsgehilfe beim *New Yorker* sein erstes Geld. Der erste Roman *Andere Stimmen, andere Räume* (1948) wird gleich ein Erfolg, der sich mit *Die Grasharfe* (1951) und der Novellen-Vorlage zum gleichnamigen Film-Klassiker *Frühstück bei Tiffany* (1958) langfristig einstellt.

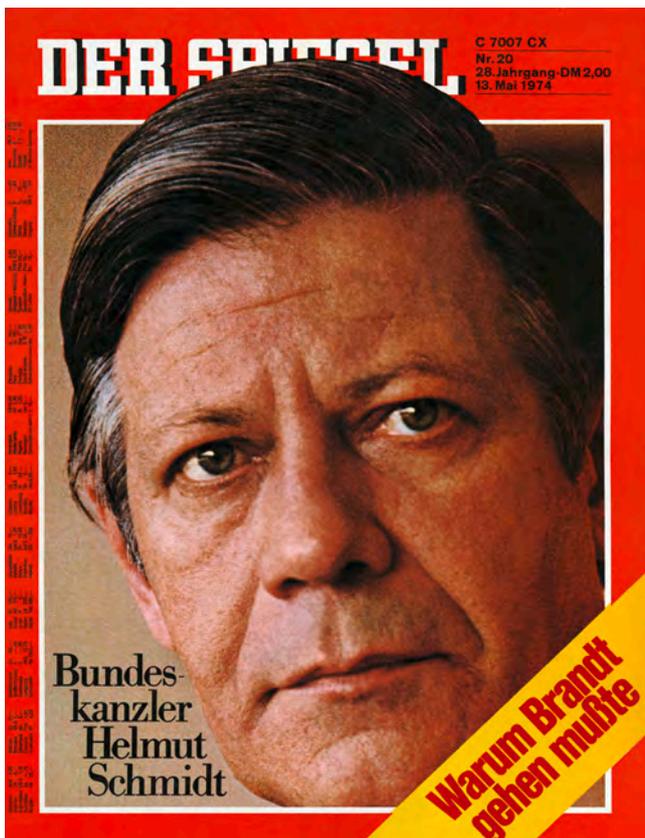
Die Arbeit an *Kaltblütig* wird zu Capotes persönlichem Dilemma. Jahrelang sitzt er auf einem Buch ohne Schluss, denn die Verurteilung der Täter und deren Hinrichtung ziehen sich hin. Um die Mörder in der Todeszelle zu interviewen, besticht Capote einen leitenden Beamten.

Einem der Täter, Perry Smith, kommt der bekennende Homosexuelle Capote bei den Gesprächen ungewöhnlich nahe: Smith vertraut sich dem sensiblen Schriftsteller an und bittet ihn schließlich, zur Hinrichtung zu kommen. Eine Bitte, die Capote nicht ausschlagen kann. Die Geschichte hinterlässt beim labilen Capote Spuren: Alkohol und Drogen werden zu ständigen Begleitern. In seiner Überheblichkeit veröffentlicht Capote 1975 Insiderwissen über den Lebenswandel berühmter Freunde wie Gloria Vanderbilt. Die High Society lässt ihn fallen. Neue Freunde findet der angeschlagene Capote in der *New Yorker* Künstlerszene. Rauschende Parties im legendären Studio 54 mit Pop-Art-Genie Andy Warhol und anderen Berühmtheiten enden regelmäßig in Drogenexzessen.

Jeder, sogar er selbst, spricht in den letzten Lebensjahren von seinem Tod. Unzählige Krankenhaus- und Sanatoriumsaufenthalte können das Unheil nicht aufhalten: Kurz vor seinem 60. Geburtstag stirbt Truman Capote am 24. August im Jahr 1984.

Laura Collmann

Bild nur in der  
Print-Ausgabe



Zweimal Schmidt. Links beim Amtsantritt als Kanzler, oben fast 40 Jahre später als Herausgeber der *Zeit*.  
Quelle: *Der Spiegel*; Helmut Schmidt Journalistenpreis

1974

### Stasi-Spion im Kanzleramt

Eklat in Bonn. Am 24. April wird Günter Guillaume verhaftet: der persönliche Referent des Bundeskanzlers – ein Agent des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit! Willy Brandt tritt zwei Wochen später zurück. Erst im November 1972 war er (nach 1969) erneut zum Kanzler gewählt worden, mit dem besten Bundestags-Wahlergebnis, dass die SPD je erzielte.

### Ämterrochaden

Brandts Nachfolger wird am 16. Mai Helmut Schmidt, bislang Finanzminister. Ein Tag zuvor hatte die Bundesversammlung einen neuen Bundespräsidenten gewählt: Walter Scheel, der bisherige Vizekanzler und Außenminister, wird Nachfolger von Gustav Heinemann.

Sein Nachfolger im Auswärtigen Amt wird der bisherige

Innenminister: Hans-Dietrich Genscher. In der neuen Stellung bleibt der FDP-Politiker für fast zwei Jahrzehnte, auch über den Wechsel von der sozialliberalen zur schwarzgelben Koalition 1982 hinaus. Erst 1992 geht der Mitgestalter der deutschen Einheit, nun Europas dienstältester Außenminister, in den politischen Ruhestand.

### Rücktritt auch in Washington

„Tricky Dick“ muss gehen. Am 9. August tritt US-Präsident Richard Nixon zurück und kommt damit einer Amtsenthebung aufgrund seiner Verwicklungen in den Watergate-Skandal zuvor. Sein Nachfolger wird Gerald Ford. Eine seiner ersten Amtshandlungen ist die Begnadigung Nixons, so dass der niemals für den Skandal verurteilt wird.

Markus Behmer



Noch jubelt er: Richard Nixon im Wahlkampf 1968.

Foto: Ollie Atkins, White House Photographer

## Tor, Tor, Toooooor!

3500 Akkreditierungen an Journalisten aus aller Welt, 6 Fernsehkameras und 500 Millionen Fernseh-Zuschauer beim Finale: Die Fußballweltmeisterschaft von 1974, ausgetragen im eigenen Land, wurde zum medialen Ereignis.

Mit dabei DDR und BRD: Erstmals treten beide Mannschaften gegeneinander an. Trotz der 0:1 Niederlage für die westdeutsche Elf kann sich das Team von Helmut Schön im Finale gegen die Niederländer 2:1 behaupten. Die Bundesrepublik wird zum zweiten Mal Weltmeister.

Auch Boxlegende Muhammed Ali geht im ‚Rumble in the Jungle‘ als Sieger hervor. Durch K.O. in der achten Runde schlägt er den Favoriten George Foreman und holt sich am 30. Oktober 1974 den Titel des Schwergewichtsweltmeisters zurück. Doch nicht nur in Sachen Sport brachte das Jahr 1974 wahre Größen hervor. Die schwedische Band ABBA gewinnt mit Waterloo den Grand Prix d' Eurovision de la Chanson und schafft damit ihren internationalen Durchbruch. Rudi Carrell startet mit Am laufenden Band seine neue Erfolgsshow. Und Krimikommissar Derrick erobert die Bildschirme.

### ... und noch ein Tor

Schon seit einem Jahr ist „Ekel Alfred“ im Fernsehen präsent, zentrale Figur der 1973 gestarteten WDR-Familienserie *Ein Herz und eine Seele*. Heinz Schubert verkörpert darin einen Familientyrann und reaktionären Spießler, der sein „Fachwissen“ aus der *Bild* bezieht und gegen alles Neue, „Linke“, Fremde hetzt – und damit noch 1974 heftige Debatten über das Bild des Deutschen und die Wirkung des Fernsehens auslöst.

Pina-Marie Heistermann



## Let's Talk about ...

Seit 40 Jahren gibt es *3nach9*, die langlebigste deutsche Talkshow.

Es ist Freitagabend, kurz nach neun. Aktivist Fritz Teufel holt zur Veranschaulichung des Themas „Feines Benehmen“ eine Wasserpistole aus seiner Jackentasche und attackiert den ahnungslosen Bundesminister Hans Matthöfer. „Er möchte allen Leuten die Hände schütteln, ich möchte einmal einen Bundesminister nass machen“, so Teufel. Matthöfer kontert mit einem vollen Weinglas. *3nach9* ist bekannt für seine Skandale. Egal, ob sich die Gäste gegenseitig mit Getränken beschütten,

unterschiedlicher nicht sein könnten. Politiker, Philosophen oder Porno-Regisseure debattieren.

Feste Regeln gibt es nicht. So kommt es auch mal vor, dass Wasserpistolen ausgepackt werden. Oder Campino die Sendung verlässt, da er auf die ständigen Sticheleien bezüglich seiner „toten Hose“ nicht weiter eingehen möchte: „Ich will nicht streiten heute, ich will auch nicht gegen Schlagersänger streiten.“



Fotos: Radio Bremen

ein Schwein ins Studio pinkelt oder der Kameramann seinen Arbeitsplatz verlässt, um mitdiskutieren zu können. Gerade das macht die Sendung aus. Sie ist locker, direkt und für so manche Überraschung gut.

Am 19. November 1974 fällt der Startschuss für die dienstälteste deutsche Talkshow. Seitdem nehmen alle vier Wochen Gäste aus Politik, Film oder Musik, aber auch der Mann und die Frau von nebenan Platz im Bremer Studio. Zwei Stunden heißt es dann auf NDR und Radio Bremen: Kurzweilige Diskussionen zu aktuellen Themen aus dem Leben der Menschen, die

Die Moderatoren sind in den ersten Jahren noch etwas wilder unterwegs. Stellen bissige Fragen, posieren unbekleidet vor dem Publikum oder verlangen: „Machen Sie mich doch auch mal nass ... aber ordentlich.“ Den Anfang macht das Trio um Schauspielerin Marianne Koch, Fernsehautor Wolfgang Menge und Journalist Gert von Paczensky. Daher auch der Name *3nach9*: Eine Talkshow mit drei Moderatoren, ausgestrahlt im Abendprogramm – also nach neun. Seitdem haben schon mehr als 40 Moderatoren die Runde geleitet. Heute gibt es nur noch zwei: Giovanni di Lorenzo, Chefredakteur der Wochenzeitung *Die Zeit* und seit 1989 fester Bestandteil der Sendung, und *Tagesschau*-Sprecherin Judith Rakers. Sie bilden seit 2010 das Moderatorenduo (siehe Foto unten links).

Auch die Skandale sind heute nicht mehr ganz so zahlreich. *3nach9* ist ruhiger geworden. Die Talkshow wirkt seriöser und weniger provokant. Sie hat sich damit an ihre Schwesterformate, wie die *NDR Talk Show* oder den *Kölner Treff*, angepasst. Dennoch schalten regelmäßig eine Million Zuschauer freitags um 22 Uhr ein – mit der Hoffnung auf tote Hosen, Wasserpistolen und nackte Moderatoren. *Pina-Marie Heistermann*



# Ein bisschen Spaß muss sein...

...dachte sich Rudi Carrell, als vor 40 Jahren die Quizshow *Am laufenden Band* startete.

„Immer nur hetzen am laufenden Band, immer nur wetzen am laufenden Band“, singt Rudi Carrell in der ersten Folge der ARD-Sendung. Doch er weiß auch: „Man kann doch auch lachen am laufenden Band und Blödsinn machen.“ Und verspricht damit nicht zu viel. Locker, spritzig und spontan führte Carrell mit seinem niederländischen Akzent durch den Abend. *Am laufenden Band* löst 1974 die *Rudi Carrell Show* ab. Mit Einschaltquoten von bis zu 64 Prozent wird die zweite Sendung des damals 39-jährigen schnell zum Erfolg. Das Konzept: „Es gibt Verwandte am laufenden Band.“ Vier Familien-Paare treten in drei Spielrunden gegeneinander an: Vater und Tochter, Mutter und Sohn oder Oma und Enkelin. Aber keine Angst: „Man braucht gar nichts zu wissen und nichts zu können. Und man braucht nicht intelligent zu sein.“ So müssen die Kandidaten ihren Partner anhand des Händedrucks ertasten. Oder sie müssen erraten, hinter welcher Frau in Wirklichkeit ein Mann steckt. Dabei wirken auch Prominente mit: Fußballnationalspieler Berti Vogts wird zur Frau – mit langem Abendkleid, blonder Perücke und großer Oberweite. „Berti, wie fühlst Du Dich als Frau?“ „Ganz ehrlich, beschissen!“

Im Finale muss das stärkste Familien-Paar gegeneinander antreten. Nur wer zuvor die *Tagesschau* verfolgt und sich gemerkt hat, welche Krawattenfarbe der Bundeskanzler trägt oder aus welcher Richtung der Wind weht, darf sich auf jenen Teil der Sendung freuen, der ihr den Namen gibt: 40 Gegenstände ziehen am laufenden Band vor den Augen des Siegers vorbei. Toaster, Strandtuch oder eine Reise? Mitgenommen werden darf nur, was nach 30 Sekunden erinnert wird.

40 Jahre sind seitdem vergangen. Am 27. April 1974 wird die erste Folge ausgestrahlt. Fünf Jahre später, in der Silvesternacht 1979, läuft das Band nach 50 Folgen zum letzten Mal. Mit der RTL-Adaption *Die Post geht ab* kehrt das Konzept 1993 für zehn Folgen zurück – mit Rudi Carrell als Moderator. Nach seinem Tod, am 7. Juli 2006, erinnert ein Remake mit Florian Silbereisen noch einmal an Carrell und seine Quizshow.

Zurück bleibt die Erinnerung an das Motto „man kann gewinnen am laufenden Band“ und an einen Showmaster, der über ein Fließband läuft und singend sein Publikum begrüßt: „Wir schaffen täglich am laufenden Band, fühlen uns kläglich am laufenden Band.“

Pina-Marie Heistermann

## Schüttelbild

1974 macht die Polaroid SX-70 die Sofortbildfotografie zum Kult.

„I did all this just so I could take pictures“, sagte der begeisterte Hobbyfotograf Edwin Land über seine Firma Polaroid. 1947 brachte er die ersten Sofortbildkameras auf den US-Markt. Mittels im Film integrierter Chemikalien entwickelten sich die Bilder selbst. 1972 stellte Land eine Kamera vor, die in Anmutung und Bedienkomfort alles Bisherige in den Schatten stellte – die SX-70 mit gleichnamigem Film. Musste man bis dato eine ungefähre Ahnung von Verschlusszeiten und Belichtung haben, so verlangte die SX-70 nichts weiter als zu fokussieren und den Auslöser zu drücken. Begleitet vom Klang des Elektromotors, schiebt sich durch eine Öffnung an der Unterseite das charakteristische, weiß eingerahmte Bild, das sich binnen vier Minuten selbst entwickelt. 1974 kam die Kamera auf den europäischen Markt. Sie zeigt, wozu innovatives Produktdesign fähig war. Öffnet man den lederbeplankten Aluminiumkörper, verwandelt sich das flache Ding wie in einem Pop-up-Bilderbuch zu einem spektakulären dreidimensionalen Objekt. Viele Künstler fühlten sich von ihr angezogen – berühmtester SX-70-Fotograf war Andy Warhol. Die Firma Polaroid produziert seit 2008 keine Sofortbildfilme mehr. Sie werden nun von der Firma Impossible hergestellt. Übrigens: Das Schütteln der Bilder ist nutzlos. Es stammt aus der Zeit vor der SX-70, als die Chemikalien noch Luftkontakt hatten.

Björn Sasse

Der Nachfolger der SX-70 mit Ultraschall Autofokus

Foto: Björn Sasse



## Derrick, Stephan Derrick

„Guten Tag! Mein Name ist Derrick. Ich ermittle in einem Mordfall“, begrüßt Horst Tappert in seiner Rolle als Oberinspektor Zeugen und Verdächtige. 24 Jahre spüren er und sein Partner Harry Klein Verbrecher in den Münchner Straßen auf.



Episode 248: Wer mit Henry Kostloff Bekanntschaft schließt, verschwindet. Ermordet der Theaterchef junge Schauspielertalente? Frau Kostloff (rechts) hat ihr Schweigen gegenüber Derrick (Horst Tappert, Mitte) und Harry Klein (Fritz Wepper, mit Waffe) gebrochen. Bestürzt verfolgt sie das Drama. Foto: ZDF/Michael Marhoffer

„Dein Typ wird verlangt, von ‘ner Dame auf der Müllhalde.“ Schon ist Derrick zu seinem nächsten Fall unterwegs. Ob Mörder, Dieb oder Entführer: Umhüllt von seinem beigen Trenchcoat kommt er jedem Täter auf die Spur. Gutbürgerlich und konservativ ermittelt er, ohne großes Aufsehen zu erregen. Von gefährlichen Verfolgungsszenen oder atemraubenden Schusswechseln hält er nichts. Stephan Derrick kommt gut ohne Action aus.

Stets dabei: sein Partner, Inspektor Harry Klein, gespielt von Fritz Wepper. Freunden und Familie wird keine Beachtung geschenkt, Derrick hat seinen treuen Assistenten, der ihm jeden Wunsch erfüllt: „Harry, wir brauchen den Wagen, sofort!“ – ein Kultspruch. Zum Kult wird auch die Titelmusik. Erst spannungsgeladen: kraftvoll gespielte Trompeten im Charakter von James Bond. Dann eine leichte und fließende Xylofon-Melodie. Diese passt schon eher zur zurückgenommenen Ermittlungsweise des Inspektors.

Am 20. Oktober 1974 wird die erste Folge der Krimiserie im Auftrag von ZDF, ORF und Schweizer Fernsehen ausgestrahlt. Bis 1998 ermittelt das Kriminalistenduo in 281

Folgen. *Der Schrei*, *Mordträume* oder *Melodie des Todes* lauten die Titel. Mit der Zeit kommt Derrick in die Jahre. Graue Haare, Tränensäcke und eine große Brille gehören in den 90er Jahren dazu. Am 16. Oktober 1998, fast 24 Jahre nach der Ausstrahlung der ersten Folge, wird die Sendung schließlich eingestellt – auf Wunsch Tapperts. In seiner Abschiedsfolge wird der Oberinspektor zu Europol befördert und verlässt München.

Derrick ist anders. Langatmige Dialoge, ruhige Ermittlungen und durchschaubare Fälle. Nicht nur dem deutschen Publikum gefällt es. China, Kolumbien oder die Seychellen: In über 100 Ländern wurde Derrick bisher ausgestrahlt und ist damit die meistverkaufte deutsche Serie.

Auch vor der Kinoleinwand macht der Kommissar nicht Halt. 2003 heißt es im Zeichentrickfilm *Derrick – Die Pflicht ruft*, beim European Song Contest einen Mörder hinter Gitter zu bringen. Seit 2010 können Fans selber in die Rolle des Inspektors schlüpfen und im PC-Spiel *Derrick – Mord im Blumenbeet* ihr kriminalistisches Gespür unter Beweis stellen. Dann jedoch ohne die Hilfe eines Harrys. Pina-Marie Heistermann

# Grenzgänger

Lothar Loewe ging vor 40 Jahren als erster Korrespondent der ARD nach Ost-Berlin. Am 12. Dezember 1974 nahm er die Arbeit auf. Zwei Jahre später musste er als „unerwünschte Person“ wieder gen Westen.

„Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR sind so frostig wie lange nicht mehr“, heißt es in einem Bericht des Journalisten Lothar Loewe vom 21. Dezember 1976. Das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten war schwierig. Sowohl aus politisch-diplomatischer als auch aus journalistischer Sicht. Schon in den 60er Jahren bemühte sich die ARD um eine Genehmigung für einen Korrespondenten in Ost-Berlin. Doch ermöglicht wurde dies erst durch den Abschluss des Grundlagenvertrags am 22. Dezember 1972. Mit dessen Unterzeichnung erkannte die BRD die DDR als eigenen Staat an und versicherte, sich nicht in die inneren und äußeren Angelegenheiten einzumischen. Jedoch mit einer Bedingung: Westdeutsche Journalisten dürfen als ständige Korrespondenten aus der DDR berichten. 1974 erhielt schließlich Lothar Loewe als erster Fernsehkorrespondent die Akkreditierung. Nach Posten als Auslandsberichterstatter in Washington und Moskau folgte nun das Studio in der Schadowstraße. Unweit des Brandenburger Tors. Unweit der Grenze. Direkt am Geschehen. Loewe berichtete unter anderem über die Selbstverbrennung des ostdeutschen Pfarrers Oskar Brüsewitz im August 1976. Brüsewitz goss sich aus Protest gegen den Kommunismus Benzin über den Körper und zündete sich an. Was vonseiten des Staates verschwiegen werden sollte, schaffte es dank Loewe an die Öffentlichkeit. Der Journalist eckte oft an. Kritisch waren seine Berichte. Zu provokant für die SED-Führung. So auch sein Kommentar über den Schießbefehl entlang der innerdeutschen Grenze, ausgestrahlt in der *Tagesschau* am 21. Dezember 1976: „Hier in der DDR weiß jedes Kind, dass die Grenztruppen den strikten Befehl haben, auf Menschen wie auf Hasen zu schießen.“ Eine Beleidigung von Volk und Staat, so das Außenministerium. Wegen „Einmischung in die inneren Angelegenheiten“ und „schweren Verstoß(es) gegen die Rechtsordnung“ wurde Loewe die Akkreditierung entzogen. Es folgte die Ausweisung. Binnen 48 Stunden musste er den Osten Berlins verlassen: Am 22. Dezember 1976 überquerte er als „unerwünschte Person“ den Grenzübergang nach West-Berlin. „Ich habe nach bestem Wissen und Gewissen korrekt journalistisch berichtet“, erklärt der

Journalist in einem Radiointerview einen Tag nach seiner Ausweisung. „Es gibt überhaupt keinen Grund für staatliche Sicherheitsorgane in diesem Staat, westliche Journalisten in der Form zu überwachen, wie sie überwacht werden.“ Loewe war nicht der erste unerwünschte Korrespondent. Auch Jörg Mettke vom *Spiegel* musste 1975 wegen „grober Verleumdung“ die DDR verlassen. Lothar Loewe kehrte nach der Ausweisung zurück nach Washington. Von 1983 bis 1986 war er Intendant des Senders Freies Berlin. Zuletzt arbeitete er als Kolumnist für die *Bild*. Am 23. August 2010 starb er im Alter von 81 Jahren in Berlin. „Er war und blieb immer Reporter. Sobald die Aktualität rief, war er da“, so RBB-Intendantin Dagmar Reim.

*Pina-Marie Heistermann*

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

# Ein bisschen außergewöhnlich

Jeder kennt Emil und seine Detektivfreunde, das doppelte Lottchen und das fliegende Klassenzimmer, viele die zeitkritischen Gedichte, manche den Roman *Fabian*. Wenige wissen, dass er auch Journalist war. Am 29. Juli 1974 starb Erich Kästner.



Der bekannte Kästner: Buchcover von *Der Kleine Grenzverkehr* (1948)

Drei Buben sitzen an einem runden Tisch, essen genüsslich Kirschtorte mit Schlagsahne und fallen sich aufgeregt ins Wort. Sie erzählen von einem Kriegsrat am Nikolsburger Platz, von einer Autojagd, einer Nacht im Hotel und einer heiklen Situation in einer Bankfiliale, während ein Journalist eifrig Notizen in sein kleines Büchlein macht. Die drei Jungen, das sind Emil Tischbein, Gustav und der Professor, die gerade zusammen mit einer ganzen Horde Berliner Kinder einen Dieb zur Strecke gebracht haben. Klar, dass solch eine Geschichte – zumindest im Kinderbuch *Emil und die Detektive* – die Seite eins der Nachrichten macht, denn, so klärt der Autor seine kleinen Leser auf, „alles, was geschieht, kommt in die Zeitung. Es muß nur ein bißchen außergewöhnlich sein. Wenn ein Kalb vier Beine hat, so interessiert das natürlich niemanden. Wenn es aber fünf oder sechs hat – und das kommt vor! – so wollen das die Erwachsenen zum Frühstück lesen.“

## Als Redakteur in Leipzig 1922-1927

Erich Kästner muss wissen, wovon er spricht, schließlich hat Deutschlands berühmtester Kinderbuchautor einst als Redakteur begonnen. Kästner, der aus kleinbürgerlichen, ärmlichen Verhältnissen stammt, muss sich während seines Studiums der Fächer Germanistik und Theaterwissenschaft (1919-1925) Geld hinzuverdienen, um in Leipzig über die Runden zu kommen. Eigentlich eine Karriere als Theaterregisseur oder Bühnenautor im Sinn, schickt der mittellose Student 1922 eine Glosse über Geldentwertung an das *Leipziger Tageblatt*, die prompt gedruckt wird. Überzeugt von Kästners journalistischem Talent,

bietet ihm der Direktor des Verlags eine Stelle als Mitarbeiter bei den drei verlagseigenen Magazinen *Der Die Das*, *Das Leben* und *Die große Welt* an. Ein Jahr später ist er zudem für die *Neue Leipziger Zeitung* tätig, die er unter anderem mit Rezensionen von Theateraufführungen und Kunstausstellungen versorgt. 1926, sein Studium hat er mittlerweile erfolgreich abgeschlossen, wechselt er endgültig in die Redaktion der *Neuen Leipziger Zeitung*. Der als fleißig, zuverlässig und effizient geltende Journalist Kästner wird nun vor allem im Ressort Politik eingesetzt, wo er sich aufgrund seiner linksliberalen Gesinnung nicht bei allen Lokalpolitikern und Kollegen beliebt macht. Schließlich führt ein von ihm gedichtetes und mit eindeutigen Illustrationen seines Freundes Erich Ohser verziertes frivoles Lied, abgedruckt in der *Plauener Volkszeitung*, zum Eklat. Im konservativen Konkurrenzblatt zur *Neuen Leipziger Zeitung* – den *Leipziger Neuesten Nachrichten* – erscheint ein Leitartikel, der das musikalische Stück als Angriff auf Ludwig van Beethoven interpretiert, dessen Todestag sich gerade zum 100. Mal jährt. Auch weil Kästner seinem Chef Georg Marguth schon länger ein Dorn im Auge ist, nimmt dieser den Skandal zum Anlass, Kästner vor die Tür zu setzen.

## Aufregende Zeiten in Berlin 1927-1933

Nach dem Ende seiner Festanstellung zieht der junge Mann im September 1927 in das ohnehin viel aufregendere Berlin. Da Kästner neben seiner redaktionellen Arbeit auch Gedichte, kurze Erzählungen und Theaterkritiken für Berliner Zeitschriften verfasst hat, ist sein berufliches Netzwerk groß, als er dort ankommt. In den nächsten Jahren schreibt er u.a. für die *Weltbühne*, das *Berliner Tageblatt* und *Das Tage-Buch*. In diese Zeit fallen auch seine ersten Erfolge als Schriftsteller, 1928 erscheint sein Gedichtband *Herz auf Taille*, 1929 das rasch sehr populäre Kinderbuch *Emil und die Detektive* und 1931 *Fabian*, ein Roman für Erwachsene. 1933 mit der Machtergreifung Hitlers findet der Aufstieg ein jähes Ende. Der linksliberale Kästner, der in seinen Werken die Entwicklungen in Deutschland kritisch kommentiert hat, bekommt ein Berufsverbot verhängt und darf nicht mehr unter seinem Namen publizieren.

## Journalistischer Neuanfang nach 1945

Trotz dieses Verbots bleibt Kästner während der Nazi-Diktatur in Deutschland. Als prominenter Vertreter der „inneren Emigration“ und aufgrund seines moralisch erziehenden Schreibstils, der am deutlichsten im Kinderbuch *Pünktchen und Anton* (1931) zutage tritt, bitten ihn die westlichen Alliierten im Juni

1945, an der *Neuen Zeitung* mitzuarbeiten, dem wichtigsten Presseorgan der amerikanischen Besatzungszone. Von der ersten Ausgabe im Oktober 1945 an bis März 1946 ist Kästner Leiter des Feuilletons und verfolgt den Anspruch, „literarischen Nachhilfeunterricht“ zu geben. Er druckt Auszüge aus Werken internationaler Literaten wie George Bernard Shaw und Ernest Hemingway, die der Rest der Welt schon in den dreißiger und vierziger Jahren lesen konnte, aber auch den zurückkehrenden Emigranten und den Autoren der „inneren Emigration“ bietet er eine Plattform. Darüber hinaus berichtet er von der Eröffnung der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, deren Angeklagte er so beschreibt: „Jetzt sitzen also der Krieg, der Pogrom, der Menschenraub, der Mord en gros und die Folter auf der Anklagebank. Riesengroß und unsichtbar sitzen sie neben den angeklagten Menschen.“ Kästner bleibt der *Neuen Zeitung* noch bis 1953 als freier Mitarbeiter verbunden, zwischenzeitlich übernimmt er zudem die Herausgeberschaft der Jugendzeitschrift *Pinguin*, die, so Kästner, den Charakter der deutschen Jugend neu aufbauen soll.

In den nächsten Jahrzehnten bis zu seinem Tod im Jahr 1974 konzentriert er sich auf sein künstlerisches Schaffen. Vermutlich deshalb verbindet man mit Kästner heute in erster Linie seine Kinderbücher und in zweiter Linie seine Gedichte. Dass er auch ein anerkannter Journalist gewesen ist, gerät dagegen in Vergessenheit.

Für ihn selbst scheinen seine Jahre als Redakteur prägend gewesen zu sein, zumindest taucht die Figur des Journalisten immer wieder in seinen literarischen Werken auf. In *Fabian* ist es der Redakteur Münzer und in *Das doppelte Lottchen* die Mutter der Zwillinge, die bei der *Münchener Illustrierten* arbeitet. Am prominentesten vertreten ist die Spezies Journalist aber in *Emil und die Detektive*. Nachdem er sich von Emil und dessen Freunden hat erzählen lassen, wie sie den Dieb gestellt haben, nimmt der Journalist Emil noch mit in die Redaktion, zeigt ihm, wo die Zeitung gedruckt wird, und lässt ein Foto von ihm machen, das dann auf der Titelseite erscheint. Dieser Journalist heißt übrigens Kästner – ob mit Vornamen Erich, das ist der Fantasie des Lesers überlassen. Miriam Czichon

## Wickie!

...und die starken Männer feiern am 31.01.2014 in Deutschland ihren 40. Geburtstag.

„Jetzt habe ich aber genug! Wir werden ja sehen, wer weiter kommt! Ich mit meinen Muskeln oder er mit seinem Kopf! Wir tragen einen Wettkampf aus, wir beide!“ bestimmt Wickies Vater in der ersten Folge, doch das sollte ihm noch Leid tun. Denn diesen Wettstreit verliert er ganz klar, und um sein Wort zu halten, fährt der Kleine fortan mit auf See.

Wenn er sich die Nase erst unter der Spitze, dann an der Seite reibt und die Worte „ich hab's!“ ruft, dann weiß man seither: Der kleine, rotblonde Junge hat wieder eine Idee. Obwohl er der Sohn des einfältigen Wikingeranführers Halvar ist, ist er kein Draufgänger, kein nordischer Rabauke, vielmehr von Natur aus ängstlich und auch nicht besonders stark. Mit Hilfe seiner Intelligenz findet er in 78 Folgen immer wieder gewaltfreie Lösungen, um die Männer seines Vaters aus gefährlichen Situationen zu retten. Sein Einfallsreichtum macht ihn zum Maskottchen der Mannschaft, ohne das die „starken“ Männer – etwa der singende und Harfe spielende Ulme, der verfressene Faxe und der immer „entzückte“ Gorm – gar nicht mehr in See stechen möchten. Er überrascht mit seinen guten Ideen nicht nur seinen furchtlosen Vater immer wieder aufs Neue, Wickie schafft es auch jedes Mal, den „schrecklichen Sven“ auszutricksen und sein Heimatdorf Flake zu beschützen.

Die auf dem 1963 erschienenen schwedischen Buch *Wickie und die starken Männer* von Runer Jonsson basierende deutsch-österreichisch-japanische Anime-Fernsehserie war die erste internationale Koproduktion des ZDF, die eine Art europäisierten Mangastil schaffte. Die erste Folge feierte am 31.01.1974



Premiere und läuft bis heute auf verschiedenen Sendern. Zur Zeit segelt die Mannschaft unter Halvars Kommando auf Junior-TV über den Bildschirm.

Auf Grund des späteren großen Erfolgs der Serie entstanden bald weitere Koproduktionen wie *Biene Maja*, die im Jahre 1976 das erste Mal ausgestrahlt wurde, *Alice im Wunderland* und *Pinocchio*. Wickie begeistert nicht nur die Kleinen; auch Mamas, Papas, Omas und Opas erfreuen sich immer wieder an den Abenteuern der chaotisch lustigen und sehr liebenswerten Crew. Michael „Bully“ Herbig's gleichnamiger Film begeisterte 2009 allein in den Kinos knapp fünf Millionen Zuschauer. Deutschland singt nun also schon seit 40 Jahren: „Hey, hey Wickie, hey Wickie, hey! Zieh fest das Segel an!“ Kristin Weiß

Quelle: ZDF  
Bilderdienst

### Ente

In einer Blitzmeldung gibt die Nachrichtenagentur dpa am 13. April 1964 bekannt, der Ministerpräsident der UdSSR, Nikita Chruschtschow, sei am Spätnachmittag des Tages verstorben. Doch ist nicht nur die Nachricht falsch. Auch bei der angeblichen Todesursache, einer „Hephocapalytirosises“, handelt es sich um keine Krankheit, sondern um eine willkürliche Aneinanderreihung griechischer Silben. Obwohl die dpa die Meldung sofort dementiert, ist die Reaktion der russischen Seite rigoros: Die Nachrichtenagentur muss wegen Verbreitung eines „nährischen Gerüchts“ ihr Moskauer Büro schließen. Gestorben ist Chruschtschow erst 1971, doch wurde er als Ministerpräsident und Parteivorsitzender der KPdSU am 14. Oktober 1964 durch Leonid Breschnew gestürzt (nicht aber, wie *Bild* meldete, „verhaftet“).

### Civil Rights Act

Einen bedeutenden Schritt hin zur Gleichstellung von schwarzen und weißen Amerikanern, 104 Jahre nach Beendigung der Sklaverei, macht der US-Kongress mit dem Civil Rights Act, der am 2. Juli 1964 in Kraft tritt. Im Oktober wird Martin Luther King für seinen Einsatz für die Rechte der Afroamerikaner mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

### Eintritt der USA in den Vietnamkrieg

Ein militärischer Zwischenfall am Golf von Tonkin führt zum offiziellen Eintritt der USA in den Vietnamkrieg Anfang August. Im März 1965 beginnt die offizielle Boden- und Luftoffensive gegen Nordvietnam.

### Der millionste Gastarbeiter in der Bundesrepublik

Bei seiner Ankunft am Bahnhof Köln-Deutz wird der Portugiese Armando Rodrigues im September feierlich begrüßt und mit einem Moped geehrt. Der Zufall, der millionste Gastarbeiter in Deutschland zu sein, macht in zu einer Berühmtheit.

Jan Forkel



großer Farbbericht:  
 anderses für Englands Königshaus

Das sagt Adenauer: Keine Tränen nachweisen!

## 20 Minuten pure Grausamkeit

11. Juni, kurz nach neun Uhr: Walter Seifert, 42, Kriegsveteran, Frührentner, betritt bewaffnet mit einem selbstgebauten Flammenwerfer den Pausenhof der Volksschule in Köln-Volkhoven. Er wirft die Fensterscheiben ein und hält die sechs Meter lange Flamme auf die Kinder. Acht sterben. Zwei Lehrerinnen, die Seifert aufzuhalten versuchen, ersticht er mit einer Lanze. 28 Schüler liegen mit schwersten Verbrennungen monatelang im Krankenhaus. Noch während der Tat schluckt Seifert eine Giftkapsel und stirbt, bevor die Polizei ihn verhören kann.

## „Nein Danke“ zum Nobelpreis

Eine Eilmeldung am 24. Oktober: Jean-Paul Sartre lehnt den Literaturnobelpreis ab! Doch warum? Journalisten fahren zu seiner Wohnung, in die Redaktion seiner Zeitschrift *Les Temps Modernes*, zur Wohnung seiner Lebensgefährtin Simone de Beauvoir und suchen Pariser Straßen ab. Erst in einer schriftlichen Stellungnahme begründet der Philosoph seine Entscheidung: Er sehe den Nobelpreis als politische Parteinahme und wolle seine Unabhängigkeit und die seiner Leser bewahren. Die Ablehnung des Nobelpreises ist ein Skandal, der die Presse noch wochenlang beschäftigt.

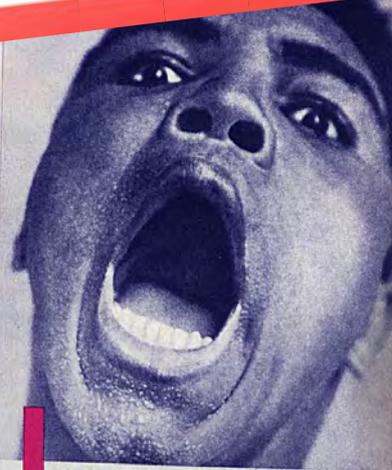
## Ja zum Titel – und zum Kind

Mohammed Ali, damals noch unter seinem Namen Cassius Clay, den er erst 1975 ablegen wird, ist am 25. Februar erstmals

Box-Weltmeister: He is the greatest. Und Positives gibt es auch aus England zu berichten: Nachwuchs bei den Royals. Am 10. März wird Edward, der jüngste Spross der Queen, geboren.  
*Carolin Gießibl*



1964



**ICH BIN  
DER KÖNIG**

Box-Sensation in Miami Beach. Im Kampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht der Berufsboxer besiegte der Herausforderer „Großmaul“ Cassius Clay den Titelverteidiger Sonny Liston durch technischen K.o. Liston gab nach der 6. Runde wegen einer Schulterverletzung auf. Nach seinem Sieg

# „Der Professor ist billiger als der Clown“

Als erste ARD-Anstalt eröffnet der Bayerische Rundfunk 1964 ein Drittes Fernsehprogramm: Das Studienprogramm geht auf Sendung. Aus ihm entwickelt sich das heutige Bayerische Fernsehen.

Am 22. September 1964 um 19 Uhr ist es so weit. Zehn Jahre nach Beginn des Fernsehzeitalters in Bayern geben BR-Intendant Christian Wallenreiter und der Bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel den Startschuss für das erste Dritte Fernsehprogramm in Deutschland. Der Sendebeginn ist sorgfältig vorbereitet. Zwei Jahre zuvor hatte der BR in Unterföhring bei München die RIVA-Fernsehstudios gekauft und sie 1963 bezogen.



gerichtet, so wurden das Nahe, das Heimatliche, die Region als autonomer Lebensbereich jetzt tragende Elemente im Wandel des Programms“, beschreibt Fernsehdirektor Helmut Oeller rückblickend den Beginn des ersten Dritten Fernsehsenders. Der erste Sendetag jedoch beginnt mit einer bunten Programmischung. Den Auftakt bildet die Wiederholung einer Schulfernsehsendung vom Vormittag (das Schulfernsehen war bereits am 14. September gestartet). Es folgt Teil 1 des Italienisch-Sprachkurses *Benvenuti in Italia*, dem ersten in Deutschland hergestellten Fernsehsprachkurs. Weiter geht es mit der Einblendung der *Tageschau* um 20 Uhr und anschließend dem Politischen Studienprogramm: Zu sehen sind ein Vortrag von Bundeskanzler Ludwig Erhard über *Politik und Bildung*, ein Dokumentarbericht von Golo Mann *Der Weg in die Teilung* sowie *Der Politisch-Wissenschaftliche Club*. Den Abschluss macht die Nachrichten- und Informationssendung *Chronik*.

gerichtet, so wurden das Nahe, das Heimatliche, die Region als autonomer Lebensbereich jetzt tragende Elemente im Wandel des Programms“, beschreibt Fernsehdirektor Helmut Oeller rückblickend den Beginn des ersten Dritten Fernsehsenders. Der erste Sendetag jedoch beginnt mit einer bunten Programmischung. Den Auftakt bildet die Wiederholung einer Schulfernsehsendung vom Vormittag (das Schulfernsehen war bereits am 14. September gestartet). Es folgt Teil 1 des Italienisch-Sprachkurses *Benvenuti in Italia*, dem ersten in Deutschland hergestellten Fernsehsprachkurs. Weiter geht es mit der Einblendung der *Tageschau* um 20 Uhr und anschließend dem Politischen Studienprogramm: Zu sehen sind ein Vortrag von Bundeskanzler Ludwig Erhard über *Politik und Bildung*, ein Dokumentarbericht von Golo Mann *Der Weg in die Teilung* sowie *Der Politisch-Wissenschaftliche Club*. Den Abschluss macht die Nachrichten- und Informationssendung *Chronik*.

## „Bildschirm-Vorlesung“

Die zunächst fünf Sendetage sind klar strukturiert. Am Dienstag wird das Politische Studienprogramm aus-

Die Zeit scheint günstig für die Gründung eines neuen Fernsehsenders. 1963 verzeichnet Bayern den einmillionsten Fernsehteilnehmer. Obwohl der Sendestart des ZDFs am 1. April 1963 eine Konkurrenz für das ARD-Gemeinschaftsprogramm darstellt, sind die frühen 1960er Jahre eine erfolgreiche Zeit für die Landesrundfunkanstalten. Einschaltquoten zwischen 70 und 80 Prozent stellen keine Seltenheit dar, wenngleich die Messmethoden noch nicht ausgereift sind.

## Anspruch und Heimat als Markenzeichen

Das Studienprogramm – wie seine Macher es anspruchsvoll nennen – setzt seinen Schwerpunkt vom ersten Tag an auf Bildung. Deutlicher als ARD und ZDF will man das wachsende Informationsbedürfnis des Publikums befriedigen und gleichzeitig die Eigenarten des Freistaates und das bayerische Lebensgefühl darstellen. Dies lässt sich in einem eigenen Programm besser realisieren als in den Programmbeiträgen, die der BR dem ARD-Gemeinschaftsprogramm seit 1954 beisteuert. „War das Fern-Sehen ursprünglich weit mehr in die Ferne

gestrahlt, am Mittwoch das Wissenschaftliche, am Donnerstag das Kulturelle, am Freitag das Musische mit Theater, Musik und Kunst und am Samstag werden Filme im *Teleclub* gezeigt. Auch Wissenschaftler halten Vorlesungen vor der Kamera. U.a. der Historiker Golo Mann, der Politologe Kurt Sontheimer, der Rhetoriker Walter Jens, der Biochemiker Adolf Butenandt und der Philosoph Karl Jaspers sind regelmäßig zu Gast. Angesichts des hohen inhaltlichen Anspruchs bleibt Spott nicht aus. Doch Intendant Christian Wallenreiter erklärt das Vorgehen ganz pragmatisch: „Wir haben nicht sehr viel Geld zur Verfügung. Es ist günstig, dass wir häufig mit Wissenschaftlern, mit Professoren arbeiten. Denn der Professor ist billiger als der Clown.“

Seinen Lehrcharakter erhält sich das Studienprogramm auch noch nach der Umbenennung in Bayerisches Fernsehen im Jahr 1973. Ab 1967 sind die anspruchsvollen Formate in Farbe zu sehen. Sein heutiges Profil als Vollprogramm entwickelt das Bayerische Fernsehen aber erst nach einer grundlegenden Programmreform im Jahr 1978.

Isabel Stanoschek

# Frankophiler Sonderling

Vor 50 Jahren starb der Kritiker Friedrich Sieburg.

Laut Marcel Reich-Ranicki haben Kritiker kein leichtes Leben. Es gehört zum Berufsrisiko, mit der eigenen Betrachtungsweise anzuecken und dafür entweder gefeiert zu werden oder sich in die Isolation zu manövrieren. Auf den deutschen Publizisten und Literaturkritiker Friedrich Sieburg traf beides zu.

Friedrich Sieburg kam 1893 im westfälischen Altena zur Welt.

Im Ersten Weltkrieg diente er als Fliegeroffizier, 1919 promovierte er in Literaturwissenschaft und lebte im Anschluss als freier Schriftsteller

in Berlin. Bis 1939 arbeitete er als Korrespondent für die *Frankfurter Zeitung* in London, Kopenhagen und Paris.

Besonders das französische Laissez-faire veranlasste Friedrich Sieburg, die moderne Massengesellschaft in Deutschland zu kritisieren. Die Begeisterung für den individualistischen Lebensstil in Frankreich spiegelt sich in Sieburgs bekanntestem Buch *Gott in Frankreich?* wieder, das gerne als Akt der Völkerverständigung gesehen wird. Über die Beziehung zu unserem Nachbarland schrieb er: «Was hegen wir für Frankreich? Ärger, Schwärmerei, Verdruß, Neigung? Alles, nur keine Gleichgültigkeit.»

„Was hegen wir für Frankreich? Ärger, Schwärmerei, Verdruß, Neigung? Alles, nur keine Gleichgültigkeit.“

Allerdings ließ sich der weltoffene Sieburg von der Beschränktheit der Nazis einfangen. 1939 wurde er von NS-Minister von Ribbentrop als Botschaftsrat ins Auswärtige Amt in Paris berufen; 1941 stellte er einen Mitgliedsantrag für die NSDAP. Friedrich Sieburg sah nie eine Notwendigkeit darin, sich für sein Bekenntnis zu rechtfertigen und bot seinen Kritikern damit eine Angriffsfläche.

Nach dem Krieg galt Sieburgs Leidenschaft der Literaturkritik. Mit seiner konservativen Einstellung und

der Forderung nach einer deutschen Nationalidentität in der Literatur wurde er häufig missverstanden und legte sich besonders mit der Gruppe 47 an. Zum Zeichen seiner Spießigkeit schickte ihm diese monatlang Gartenzwerge an seine Privatadresse.

Trotz vieler Anfeindungen konnte sich Sieburg vor allem durch seine sprachliche Gewandtheit und sein vielgelobtes literarisches Verständnis durchsetzen. Als Chefkritiker der *FAZ* schlug er von 1956 bis zu seinem Tod 1964 viele Wellen von Lob bis Verachtung in der Kritiker- und Autorenzunft – wie es sich für einen guten Kritiker gehört.

Markus Zehn

# Korrespondent der Arbeiterklasse

KPD-Anhänger der ersten Stunde – vor 50 Jahren starb Willi Bredel.

Gefängnisstrafe wegen Teilnahme am Hamburger Aufstand, Festungshaft wegen literarischem Hoch- und Landesverrat, Schutzhaft im Konzentrationslager. So lautete 1930 das Strafregister des Publizisten Karl Willi Friedrich Bredel im Alter von 29 Jahren. Inspiriert durch die Literatur über die Französische Revolution, engagierte sich der gelernte Eisen- und Metalldreher schon als Jugendlicher im Hamburger Klassenkampf. Er bevorzugte allerdings den Kampf mit Worten. Mit Anfang 20 begann er als Journalist und Korrespondent verschiedener Zeitungen, die Missstände zwischen den Klassen zu kritisieren.

Die Zeiten in Gefangenschaft nutzte Willi Bredel, um an seinen ersten literarischen Werken zu arbeiten. Zu seiner wichtigsten Publikation gehört *Die Prüfung*, die Bredel nach seiner Flucht in die Tschechoslowakei 1934 verfasst hat. Es ist das erste literarische Dokument über die Zustände in deutschen Konzentrationslagern.

Die Jahre im osteuropäischen Exil nutzte Willi Bredel als Verfasser von Flugblättern und als Radiosprecher auf Seiten der Sowjetunion dazu, den Kampfeswillen der Deutschen zu bändigen. Nach Kriegsende trieb er als „Aktivist der ersten

Stunde“ die Gründung einer antifaschistischen-demokratischen Ordnung in Mecklenburg-Vorpommern voran und arbeitete bis zu seinem Tod 1964 in verschiedenen Positionen unter anderem als Chefredakteur der Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur* und als Kulturpolitiker der DDR. Willi Bredels Werke fanden auch über die Grenzen Deutschlands hinaus große Beachtung und wurden in über 20 Sprachen übersetzt. Durch seine persönlichen Erfahrungen und der schnörkellosen Beschreibung der sozialistischen Revolution traf Willi Bredel den Ton der einfachen Arbeiter, denen er eine Perspektive geben wollte.

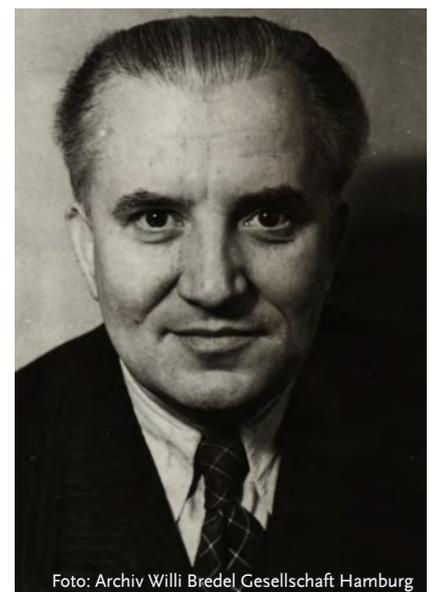


Foto: Archiv Willi Bredel Gesellschaft Hamburg

Markus Zehn

## „Der Kandidat hat 100 Punkte“

Zwei der beliebtesten Unterhaltungsshow der 1960er Jahre gehen 1964 im ZDF erstmals auf Sendung: *Vergissmeinnicht* und *Der goldene Schuss*. Mit dem Spendenerlös der Quizshow *Vergissmeinnicht* wird die *Aktion Sorgenkind* unterstützt.

Auslöser ist der Contergan-Skandal: Anfang der 60er Jahre macht sich in der Bundesrepublik Entsetzen breit, als fast 3.000 Kinder wegen der Nebenwirkungen eines Schlafmittels behindert zur Welt kommen. Mitten im Wirtschaftswunder ist die Beschämung über die dürftige Hilfe für die betroffenen Familien groß. Da hat Hans Mohl, Leiter der ZDF-Gesundheitsredaktion, einen ungewöhnlichen Einfall: Warum nicht Unterhaltung mit Behindertenhilfe verbinden?

Die *Aktion Sorgenkind* ist geboren. Den Namen begründet Hans Mohl folgendermaßen: „Es sind Sorgenkinder, die nie einen Platz an der Sonne finden. Ein Leben lang werden sie auf der Schattenseite des Lebens bleiben: körperbehindert, schwachsinnig, spastisch gelähmt, blind, taub oder Contergan-geschädigt.“ Ab dem 9. Oktober 1964 werden für diese Kinder Spenden gesammelt. An diesem Tag feiert im ZDF – moderiert von Peter Frankenfeld – die Quizsendung *Vergissmeinnicht* Premiere.

### Postkarte genügt

Vergessen sollen die Zuschauer weder die Sorgenkinder, noch die neu eingeführten Postleitzahlen. In jeder Sendung gibt es ein Quiz, das sich häufig um das Erraten von vier Ziffern und der dazugehörigen Stadt oder andersherum dreht. Das

Ergebnis wird mit einer speziellen Postkarte eingesandt, wobei Wohlfahrtsmarken so aufgeklebt werden, dass sich aus der Anordnung die Lösung ergibt.

Kritik an dem Konzept bleibt nicht aus. „Im Mittelalter hat man Krüppel und Abnorme in Schaubuden ausgestellt. In diese Rolle ist nun das ZDF mit seiner *Aktion Sorgenkind* eingetreten“, tadelt der Journalist Ernst Klee.

Doch die Sendung erfreut sich beim Publikum großer Beliebtheit, was sich auch in den Gesamteinnahmen der Spenden niederschlägt.

In 47 Sendungen werden bis zur Einstellung der Show im Jahr 1970 36,1 Millionen Mark gesammelt.



*Der goldene Schuss* mit Vico Torriani  
Foto: ZDF/G. Meyer-Hanno

### Der goldene Schuss

„Links, rechts, hoch, runter, Schuss!“ Der Spielablauf der ersten interaktiven Sendung des deutschen Fernsehens, die am 4. Dezember 1964 Premiere feiert, hört sich verwegend an. Am Telefon können Zuschauer einem Kameramann Anweisungen geben, die dieser mit verbundenen Augen ausführt. Dieser filmt nicht nur, sondern bedient mit Hilfe eines Joysticks eine Armbrust, die auf einem Stativ neben der Fernsehkamera montiert ist. Dass die optische Achse des Kameraobjektivs mit der Linie Kimme – Korn – Ziel identisch ist, macht das Dirigieren von daheim aus möglich. Ist der Schuss erfolgreich, hat sich der Zuschauer für die nächste Sendung als Studiogast qualifiziert.

Schießen dürfen auch anwesende Zuschauer im Saal und prominente Gäste. Schlagersänger und Schauspieler verhelfen der Sendung, die stets unter einem anderen Motto präsentiert wird, mit ihren Auftritten zu großer Popularität – und werden selbst noch populärer.

1966 ist gar Fürstin Gracia Patricia von Monaco zu Gast. Doch auch Moderator Lou van Burg hat Unterhaltungswert. Obwohl er fließend Hochdeutsch spricht, kokettiert er mit seinem niederländischen Akzent.



*Der goldene Schuss* mit Lou van Burg.

Foto: ZDF/ G. Meyer-Hanno

## Erste Fernsehshow in Farbe

Die Einführung des Farbfernsehens am 25. August 1967 erlebt der beliebte Showmaster nicht mehr mit. Lou van Burg, auch „Mister Wunnebar“ genannt, wird kurz zuvor vom ZDF aufgrund einer Affäre entlassen. Der verheiratete Moderator lebt mit einer anderen Frau zusammen und eine seiner Assistentinnen erwartet ein Kind von ihm. Der Sender erklärt, nicht das Privatleben, sondern die „Publikation in allen Boulevardmedien“ habe den Ausschlag gegeben. Zudem fürchtet man die Empörung des Publikums bei der Liveübertragung von der Deutschen Funkausstellung in Berlin.

Sein Nachfolger, Vico Torriani, moderiert dann die prestigeträchtige 25. Ausgabe. Rudi Carrell, vom ZDF zuerst angefragt, hatte abgesagt. Torriani kommt zwar an die Popularität seines Vorgängers nicht heran, präsentiert die Sendung jedoch bis zu ihrer Einstellung 1970. Insgesamt 50 Ausgaben der Show, die auf der berühmten Apfelschuss-Szene aus Friedrich Schillers *Wilhelm Tell* beruht, haben bis zu diesem Zeitpunkt das Publikum erfreut.

Isabel Stanoschek



*Vergissmeinnicht* mit Peter Frankenfeld, er moderierte die Sendung von Oktober 1964 bis April 1970 Quelle: ZDF/Arthur Grimm

## Querdenker und Seitenwechsler

Von West nach Ost – am 16.05.1964 starb der Publizistikwissenschaftler Walter Hagemann.

Walter Hagemann (1900-1964) ist heute in der Öffentlichkeit, wenn überhaupt, als ein CDU-Parteirebell in der Spätphase der Ära Adenauer und durch seine Flucht in die DDR in Erinnerung. Seit Mitte 1957 engagierte sich der damalige Professor für Publizistikwissenschaft der Universität Münster in der Bewegung „Kampf um den Atomtod“ gegen eine Atombewaffnung der Bundeswehr und trat öffentlich für Abrüstung und einen gesamtdeutschen Friedensvertrag ein.

Seine Beziehungen in die DDR und seine Rede vor dem Nationalrat in Ost-Berlin Anfang Oktober 1958 führten nicht nur im gleichen Jahr zum Parteiausschluss und 1959 zur Suspendierung als Hochschullehrer, sondern auch zu staatsanwaltlichen Ermittlungen wegen „landesverräterischer Beziehungen“. Hinzu kam ein obskurer Strafprozess wegen einer „ehrebrecherischen“ Beziehung zu einer Studentin, der Hagemann 1961 veranlasste, sich in die DDR abzusetzen.

Das spektakuläre Ende seiner beruflichen und politischen Aktivitäten ließ in Vergessenheit geraten, dass Hagemann ein namhafter Journalist und bedeutender Publizistikwissenschaftler war.

Im Milieu des rheinischen Katholizismus sozialisiert, war Hagemann nach seiner Promotion bei Friedrich Meinecke (1922) als freier Journalist und seit 1927 als außenpolitischer Redakteur des Berliner Zentrum-Organs *Germania* tätig; im gleichen Jahr war er der Deutschen Zentrumspartei beigetreten. Von 1934 bis zu ihrem Verbot 1938 leitete er die Zeitung als Chefredakteur. Obwohl kein NSDAP-Mitglied, arbeitete er danach

als Mitarbeiter des Ausland-Presse-Büros und seit Anfang 1945 für den Reichsrundfunk Berlin in Diensten des Reichspropagandaministeriums. Gleichwohl wurde Hagemann, der sich im April 1945 nach Bayern abgesetzt hatte, nur wenige Wochen nach der Kapitulation in München Mitarbeiter der amerikanischen Militärregierung und im Herbst 1945 Redakteur in deren offiziellem Organ *Die Neue Zeitung*; im gleichen Jahr gehörte er auch zum Gründerkreis der CSU.

Doch Hagemanns berufliche Interessen verlagerten sich in die Wissenschaft. Dazu mag auch beigetragen haben, dass es ihm nicht gelungen war, zum Mitlizenzträger der *Süddeutschen Zeitung* ernannt zu werden.

Durch persönliche und politische Beziehungen begünstigt, wurde er Anfang Juni 1946 zum Professor für Zeitungswissenschaft und wenig später zum Direktor des gleichnamigen Instituts der Universität Münster ernannt.

Über ein Jahrzehnt wirkte Hagemann dort als ein außergewöhnlich produktiver Wissenschaftler und Fachorganisator: Er schrieb mehrere Grundlagenwerke, bemühte sich, das Fach, das durch seine Verstrickungen mit dem NS-Regime diskreditiert, an Instituten und Professuren erheblich dezimiert war, zu einer sozialwissenschaftlichen Disziplin fortzuentwickeln, engagierte sich für die Gründung von Fachgesellschaften auf deutscher und internationaler Ebene und gab seit 1956 gemeinsam mit dem Berliner Fachvertreter Emil Dovifat (1890-1969) die fachwissenschaftliche Zeitschrift *Publizistik* heraus, die bis heute erscheint.

Arnulf Kutsch

# Tom Jones schlägt Cleopatra

Elisabeth Taylor wurde als ägyptische Pharaonin zum Weltstar – bei den Oscars 1964 ging sie aber leer aus. „Absahner“ der Goldjungs war eine heute fast vergessene Historienkomödie. Eindrücke aus einem bewegten Kinojahr.

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

Wie schon die Jahre zuvor steht auch 1964 im Zeichen fallender Zuschauerzahlen. Immer weniger Menschen gehen seit der Einführung des Fernsehens ins Kino. Besuchten auf dem Höhepunkt des Kinobooms 1957 in der BRD noch 801 Millionen, in der DDR 316 Millionen Menschen die Filmtheater, können die Filme in Westdeutschland nur noch 320 Millionen Zuschauer anlocken, 141 Millionen Zuschauer sehen in der DDR Filme der DEFA und anderer Verleihe.

Der westdeutsche Film des Jahres ist Wolfgang Staudtes *Herrnpartie*. Wie schon im 1947 gedrehten *In jenen Tagen*, dem ersten westdeutschen Nachkriegsfilm überhaupt, geht es um den Weltkrieg und seine Nachwehen. Acht Mitglieder eines Männergesangsvereins um Götz George landen in einem jugoslawischen Dorf, ohne dessen tragische Geschichte zu kennen: Vor 20 Jahren fand hier eine Geiselerchießung statt. Nun sehen sich die Herren unversöhnlichen Witwen gegenüber und aus den Feinden von damals werden die Feinde von heute. Zwar enden die Kämpfe mit einem Waffenstillstand, aber Staudtes Schlusssatz ist pure Ironie: „Schwamm drüber. Wir Deutschen sind immer bereit, schnell zu vergessen.“

Am 13. April stirbt Veit Harlan auf Capri. Der umstrittene Regisseur, der sich durch NS-Propagandafilme wie *Der Große König*, *Kolberg* und dem antisemitischen Machwerk *Jud Süß* diskreditiert hat, wurde 64 Jahre alt. Nach dem NS-Regime wurde ihm wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ der Prozess

gemacht. Er endete mit einem Freispruch. Seine weiteren Werke fanden keine größere Beachtung mehr; die Filmgeschichte hatte über den schwer belasteten, wenngleich nicht verurteilten Regisseur ihr Urteil gesprochen.

Auch James-Bond-Autor Ian Fleming stirbt – am 12. August. Durch seinen ausschweifenden Lebensstil vorgeschädigt erliegt der 56-jährige Journalist, Manager und Ex-Spion einem Herzinfarkt. Aus seiner Karriere beim Marinegeheimdienst der Royal Navy hatte er die Inspiration für die Bond-Serie gezogen.

1964 gewinnt der erste Afroamerikaner den Academy Award (Oscar) für den besten Hauptdarsteller. Die Leistung Sidney Poitiers im Film *Lilien auf dem Felde* überzeugte die Academy. Poitier stellt einen schwarzen, baptistischen Gelegenheitsarbeiter dar, der beim Bau einer katholischen Kapelle in Arizona hilft und sich im Verlauf durch allerlei Kapriolen schlagen muss. Die beiden Oscars für den besten Film und die beste Regie und die Auszeichnungen für das beste adaptierte Drehbuch sowie die Filmmusik bekommt die Komödie *Tom Jones – zwischen Bett und Galgen* des englischen Regisseurs Tony Richardson. Elisabeth Taylor, die als *Cleopatra* Weltruhm erlangte, ist für diese Rolle noch nicht einmal nominiert – der Monumentalfilm über das alte Ägypten bekommt zwar ebenfalls vier Goldstatuen, allerdings nur in „Nebenkategorien“ wie beste Kamera, bestes Szenenbild und beste Kostüme. red

# Western all'italiana

Sergio Leones *Dollar*-Trilogie prägte vor 50 Jahren den Stil des Italo-Westerns, den Hollywood seitdem gerne kopiert. Für Hauptdarsteller Clint Eastwood bereitete sie den Weg zum Weltruhm.

„Für eine Handvoll Dollar“ – mehr Motivation brauchte Clint Eastwoods namenloser Charakter nicht, um seinen Revolver zu laden und zwei verfeindete Banden gegeneinander auszuspielen. Verglichen mit heutigen Budgets hatte der italienische Regisseur Sergio Leone auch nicht mehr als eine Handvoll amerikanischer Währung, um einen Klassiker des Italo-Westerns zu drehen. 200.000 Dollar mussten reichen. Kaum jemand wollte in einen Film investieren, der zum einen ein Remake des Samurairaifilms *Yojimbo* aus dem Jahr 1963 war, und zum anderen ein Genre bediente, das seinen Höhepunkt im vorherigen Jahrzehnt gehabt zu haben schien. Als der erste Teil der *Dollar*-Trilogie im September 1964 in Italien seine Premiere feierte, waren die Heldenszenarien mit John Wayne und Henry Fonda schon in die Jahre gekommen. Trotzdem begannen italienische Filmemacher, den amerikanischen Western zu kopieren. Während die meisten Regisseure das US-Vorbild und auch die erfolgreichen *Winnetou*-Filme aus Deutschland nachahmten, dekonstruierte Sergio Leone die typischen Elemente des klassischen Westerns. Zwar wurde *Für eine Handvoll Dollar* für seine ausufernde Gewalt scharf kritisiert, dennoch gilt dieser Film heute als Geburtsstunde des klassischen Italo-Westerns.

Im Gegensatz zum Heldenepos des US-Westerns hielt sich der Italo-Western mehr an die historischen Tatsachen des Wilden Westens. Der gepflegte amerikanische Cowboy wurde durch einen unrasierten, schmutzigen und gewaltbereiten Anti-Helden ersetzt, der sich in der Regel aus selbstgerechten Motiven mit sadistischen Banden anlegte. Mit trostlosen Landschaften, Schießereien und Folterszenen grenzte sich Leone vom Mythos des amerikanischen Frontiers ab und erschuf damit ein differenzierteres Amerikabild.

Dieser eher zynische Blickwinkel auf den alten Westen, die kantigen Charaktere und die cineastische bzw. musikalische Umsetzung, insbesondere durch Ennio Morricone, hinterließen sowohl beim Publikum als auch bei Regisseuren einen bleibenden Eindruck. *Für eine Handvoll Dollar* spielte beim Filmstart in den USA mit rund fünf Millionen Dollar ein Vielfaches seiner ursprünglichen Produktionskosten ein. Die Nachfolger *Für ein paar Dollar mehr* (1965) und *Zwei glorreiche*

*Halunken* (1966) waren ebenso erfolgreich. Charakteristische Elemente der Sergio Leone Filme wie der „Mexican Standoff“ – eine Pattsituation in einem Duell mit drei Parteien, bei der niemand zuerst schießen möchte – oder der leinwandfüllende Zoom auf Augenpaare finden sich auch heute noch in vielen Filmen wieder. Unter anderem ist Quentin Tarantino bekannter Fan der Leone-Filme.

Bis nach Hollywood kam Sergio Leone erst wenige Jahre später, als er im Jahr 1968 mit *Spiel mir das Lied vom Tod* und Charles Bronson in der Hauptrolle den nächsten Western-Klassiker schuf. Danach folgten mit *Todesmelodie* (1971) und dem Mafia-Epos *Es war einmal in Amerika* (1984) zwei weitere Teile der sogenannten „Amerika-Trilogie“, wobei insbesondere letzterer von Publikum und Kritikern hochgelobt wurde.

Ein Film von Sergio Leone bedient auch 25 Jahre nach seinem Tod nicht nur die Fans schießwütiger Cowboys, sondern auch die Liebhaber facettenreicher Geschichten und Charakterzeichnungen.

Markus Zehn

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

# Kultur im Mediendschungel

Vor 50 Jahren wurde der Adolf-Grimme-Preis zum ersten Mal verliehen. Er steht für die wichtigste Fernsehauszeichnung in Deutschland, bei der die Qualität im Vordergrund steht. Sein Namensgeber ist vor 125 Jahren geboren.

Das Dschungelcamp ist für den Adolf-Grimme-Preis nominiert? Als diese Neuigkeit am 29. Januar 2013 publik wurde, entbrannten hitzige Diskussionen, was gutes Fernsehen ausmacht. Schließlich gehe es bei der Preisvergabe um die Auszeichnung von Fernsehleistungen, „die für die Programmpraxis vorbildlich und modellhaft sind“. Zahlreiche Zeitungen wie *Die Welt*, die *taz* und *Der Spiegel* berichteten und der NDR befragte die Jury, um der umstrittenen Entscheidung auf den Grund zu gehen. Der Leiter des Grimme Instituts, Uwe Kammann, erklärte zur Nominierung des RTL-Formats: „Die Stärke des Grimme-Preises ist nicht allein die hohe Qualitätskonstanz bei der Auswahl, sondern sie besteht auch und vor allem im Diskurs über eben diese Qualität.“ So müssten die individuellen Maßstäbe und Beurteilungskriterien bei der Vergabe dieser Auszeichnung immer wieder neu und zeitgerecht festgelegt werden.

Der Adolf-Grimme-Preis spiegelt den gesellschaftlichen Wertewandel unserer Zeit. Die Trophäe wurde 1964 zum ersten

Mal vom Bildungswerk der Stadt Marl vergeben. Seit 1977 ist das gleichnamige Institut für die Vergabe zuständig. Der nicht dotierte Preis ist die renommierteste Auszeichnung im deutschen Fernsehen. Er steht für die Unabhängigkeit von Sendern, Geldgebern und Einschaltquoten.

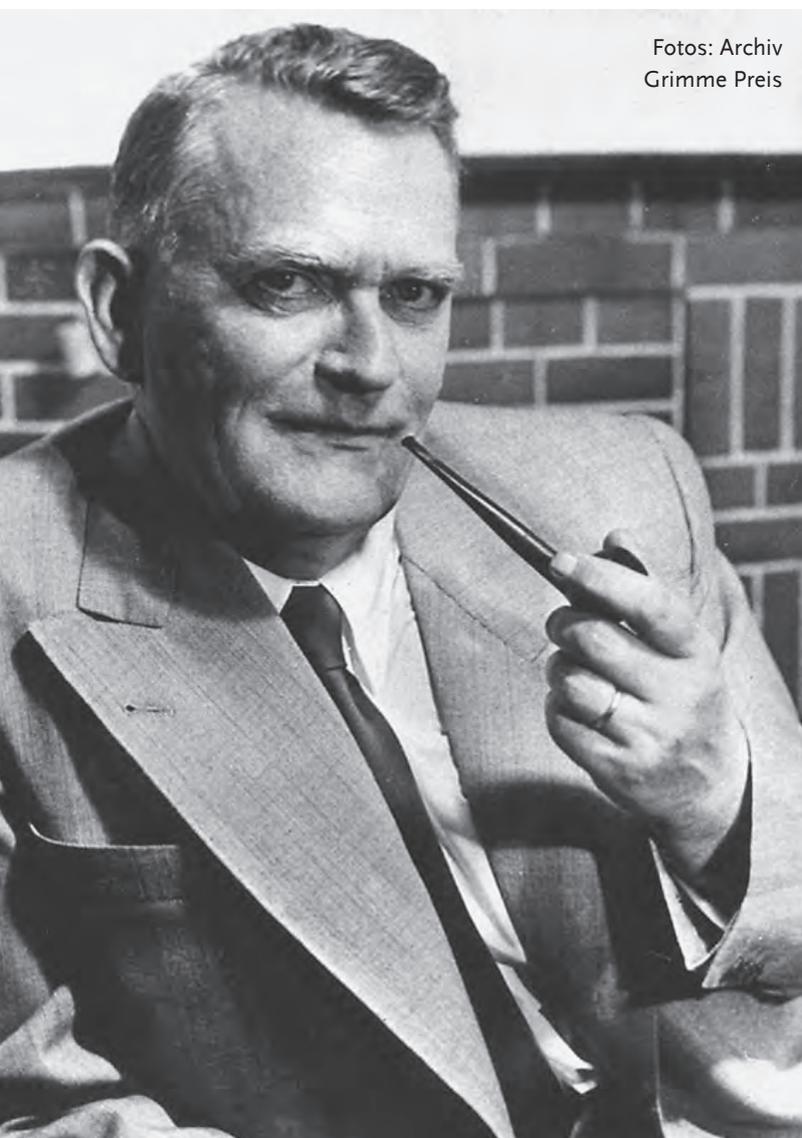
Das Grimme-Institut wurde 1973 von Bert Donnepp, dem Vorsitzenden des Deutschen Volkshochschul-Verbands in Marl gegründet. Es versteht sich als „Forum für die kommunikationspolitische Debatte in Deutschland“. Das kleine Grimme-Team beobachtet, analysiert und bewertet Medienangebote und -entwicklungen und organisiert Veranstaltungen zur Fortbildung in der Medienbranche.

Grimme-Preisträger sind unter anderem Matthias Schweighöfer, Hannelore Elsner, Nina Hoss oder Olli Dittrich. In den Kategorien Unterhaltung, Information und Fiktion konnten zuletzt Produktionen wie die *heute show*, *Der Tatortreiniger* und die ARD-Verfilmung des DDR-Romans *Der Turm* als Gewinner hervorgehen. Zwar werden hauptsächlich öffentlich-rechtliche Fernsehproduktionen ausgezeichnet, doch wie man am Beispiel des Pro7-Formats *Switch Reloaded* aus dem Jahr 2012 sehen kann, werden durchaus auch anspruchsvolle der privaten Sender einbezogen.

Adolf Grimme, Inspirationsfigur und Namensstifter des Instituts und Preises, wurde am 31. Dezember 1889 in Goslar geboren. Er war überzeugter Sozialist sowie Kulturpolitiker. Nach seinem Lehramtsstudium in Philosophie und Germanistik engagierte er sich im preußischen Schuldienst und amtierte von 1930 bis 1932 als Kultusminister in Preußen.

Der Mord an Reichsaußenminister Walter Rathenau veranlassete Grimme 1922 zum SPD-Beitritt. 1942 wurde Grimme aufgrund seiner Verbindungen zur Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ von der Gestapo festgenommen und in ein Zuchthaus gesperrt. Nach dem Krieg war es Grimme ein Anliegen, einen politisch unabhängigen Journalismus zu etablieren und die Zuschauer durch das Massenmedium Radio, dann Fernsehen demokratisch zu bilden.

1946 wurde er zum Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) berufen und hielt diese Position bis zur Aufteilung des Senders 1955 inne. Er trieb den Ausbau des NWDR voran und engagierte sich für eine Regionalisierung des Senders durch die Gründung weiterer Funkhäuser und Studios. Seine Bemühungen konnte jedoch nicht das Auseinanderbrechen des NWDR in die Sendeanstalten NDR und WDR verhindern. Adolf Grimme starb am 27. August 1963 mit 73. Was er wohl zur Nominierung des Dschungelcamps gesagt hätte? „Ich will Kultur, holt mich hier raus?“ *Saskia Kötzle*



Fotos: Archiv  
Grimme Preis

# Gänseblümchen und Atompilz

Ein umstrittener Wahlkampfspot schürt die Angst vor dem Ende der Welt.



Die Atomare Apokalypse unterbricht das Kinderspiel. Grafik: Dustin Hemmerlein

„One, two, three...“ Ein Mädchen zupft Blütenblätter aus einem Gänseblümchen und zählt mit. Weil es erst drei Jahre alt ist, kommt es dabei ein bisschen durcheinander: „Six, six, seven...“ Bei neun angekommen, wird ihr Spiel von einem Countdown unterbrochen. Erstaunt blickt sie auf, die Kamera zoomt in ihre Pupille und auf die nukleare Explosion, die sich darin spiegelt.

Diese Bilder stammen aus einem Wahlkampfspot der Demokraten, mit dem Lyndon B. Johnson 1964 seine Landsleute an die Wahlurne treiben wollte: Es stehe zu viel auf dem Spiel, um zu Hause zu bleiben und nicht zu wählen, heißt es. Gerade mal eine Minute lang, hatte dieser Wahlkampfspot durchschlagende Wirkung. Zwar wurde er nur ein einziges Mal am 7. September im Abendprogramm von NBC gesendet, doch Nachrichtensendungen griffen ihn mehrfach auf. Die Republikaner waren empört: Obwohl im Spot kein Name genannt wurde, impliziert er, dass Johnsons Konkurrent Barry Goldwater einen Atomkrieg riskieren würde.

Kurz darauf gewann Johnson 44 von 50 Staaten, mehr als je einem Kandidaten vor ihm gelungen war. Zwar gibt es keine verlässlichen Zahlen für den Einfluss des Spots, doch „Daisy“ ist seitdem zu einer Art Mythos geworden.

Zunächst traf der Spot den Zeitgeist: Während des Kalten Krieges, kurz nach der Kubakrise, nahmen die Menschen das Ende der Welt als reale Bedrohung wahr und Johnson galt als besonnenerer Außenpolitiker als Goldwater. Dass ausgerechnet Johnson bereits ein Jahr später tausende Soldaten in den Vietnam-Krieg schicken sollte – traurige Ironie.

Auch über den Kalten Krieg hinaus entfaltet der „Daisy“-Spot seine Wirkung. So soll der Spot „negative campaigning“ salonfähig gemacht haben, das bis heute US-Wahlkämpfe prägt. Zugleich verwendet er eine bewährte Bildsprache: Das Kind als ultimatives Symbol für Verletzlichkeit und Unschuld im Angesicht des Krieges war auch 40 Jahre später noch en vogue. 2003 wurde „Daisy“ in einer neuen Fassung gedreht, von Gegnern des zweiten Golfkrieges. *Sabrina Nell*

## Kult mit Fragezeichen

Seit 50 Jahren läuft die US-Quizshow *Jeopardy!* über die Bildschirme.

„Wer sind Matthew und Andrew?“ Mit dieser Frage erspielte Ken Jennings 2004 nach 74 gewonnenen Sendungen in Folge genau 2.520.700 US-Dollar – bislang die höchste Gewinnsumme eines Kandidaten in dem legendären US-Fernsehquiz *Jeopardy!*. Gefragt worden war Jennings nach zwei Jüngern Jesu, deren Namen mit demselben Buchstaben enden und unter den zehn häufigsten Vornamen in den USA sind. 40 Jahre lief die Show damals schon – und es gibt sie auch heute noch, nach mehr als 9.400 Folgen.

Das Konzept hatte Merv Griffin, Erfinder des *Glücksrads*, für den Fernsehsender NBC entwickelt. Seine einfache Idee: Ausagen werden vorgegeben und die Kandidaten müssen Fragen dazu formulieren. Erstmals ausgestrahlt wurde *Jeopardy!* am

30. März 1964 mit Art Fleming als Moderator; seit 1984 ist Alex Trebek der Gastgeber – seit 30 Jahren, auch das ein seltenes Jubiläum.

50 Dollar konnte man anfangs für jede richtige Antwort – viel mehr Frage – gewinnen, heute 2.000 Dollar. Drei Kandidaten treten jeweils in sechs verschiedenen Kategorien wie „alltäglicher Wortschatz aus Skandinavien“, „Musikinstrumente“ oder „US-Geographie“ gegeneinander an, die oder der Schnellere siegt – wenn die Frage stimmt.

30 Mal wurde *Jeopardy!* bereits mit dem Emmy Award ausgezeichnet. Rekord! Das Format wurde bereits in 30 Länder auf allen fünf Kontinenten verkauft. In Deutschland lief *Jeopardy!* von 1990 bis 2000 bei RTL. *Constanza Godoy/Markus Behmer*

# „Auch Fußball-Laien sollten ein Herz haben“

Ein Reporter macht sich beim „Wunder von Bern“ unsterblich. Noch heute wird Herbert Zimmermanns Radioreportage wieder und wieder zitiert und fast jeder Fußballfan kennt die Namen der Helden: Fritz und Ottmar Walter, Max Morlock, Toni Turek, Helmut Rahn ...

„Aus dem Hintergrund müsste Rahn schießen! Rahn schießt! Tor! Tor! Tor!“ – Manche historischen Zitate prägen sich in das Gedächtnis einer ganzen Nation ein. Dieser Ausschnitt des Radiokommentars von Herbert Zimmermann vom 4. Juli 1954 gehört dazu. An jenem Sonntag besiegte die deutsche Fußballnationalmannschaft die favorisierten Ungarn mit 3:2 und läutete damit ein neues Selbstbewusstsein der noch jungen Bundesrepublik ein. Sportreporter Herbert Zimmermann stieg mit seiner Reportage zu einer Kultfigur der Fußballberichterstattung auf.

Für heutige DFB-Verhältnisse lief die Weltmeisterschaft in Bern eher durchwachsen an. Eine herbe 3:8-Vorrundenniederlage gegen die späteren Rivalen aus Ungarn ließ die sportbegeisterten Deutschen an einem erfolgreichen Turnierverlauf zweifeln.

Das Viertel- und Halbfinale gewann die Mannschaft dennoch gegen Jugoslawien und Österreich. Die Sensation war perfekt: Deutschland stand im

Finale! Die WM 1954 stellte ein besonderes Medienereignis dar. Lediglich 20.000 Fernsehgeräte gab es in Westdeutschland. Ein echter Gassenfeger war das Finale, lange bevor das Wort „Blockbuster“ Einzug in deutsche Wohnzimmer hielt. In Scharen versammelten sich die Landsleute von Fritz Walter vor den Fernsehern der Eckkneipen und Wirtshäuser und den heimischen Radiogeräten – schon damals gab es also „Public Viewings“. Nach sechs Spielminuten jedoch der Schock: 1:0 für Ungarn! Lediglich zwei Minuten später fiel das 2:0 für die

als Jahrhundertelf gehandelte Mannschaft um Spielmacher Nándor Hidegkuti. Der Spielverlauf schien klar, die Favoriten würden gewinnen. Schon in der elften Minute keimte mit dem 1:2 vom Nürnberger Max Morlock neue Hoffnung auf.

Sieben Minuten später dann die Sensation: Helmut Rahn, ein Autoelektriker und Bergmannssohn aus Essen, erzielte für die deutsche Elf den Ausgleich. Es ahnte wohl niemand, dass sich Rahn in der zweiten Halbzeit in die Unsterblichkeit schießen würde.

Als Bollwerk entpuppte sich der deutsche Torhüter Toni Turek, was Reporter Herbert Zimmermann zum Ausruf „Turek – du bist ein Fußballgott!“ verleitete.

Kirchenvertreter beschwerten sich im Anschluss an das Finale, so dass sich Zimmermann beim Intendanten wegen Gotteslästerung entschuldigen musste.

In der 84. Spielminute geschah schließlich das Udenkbare, festgehalten von Zimmermann: „Bozsik [...], der rechte Läufer der Ungarn, am Ball. Er hat den Ball – verloren diesmal, gegen Schäfer, Schäfer nach innen geflankt – Kopfball – abgewehrt – aus dem Hintergrund müsste Rahn schießen...“ – der Rest ist Mediengeschichte.

Herbert Zimmermanns Kommentar entwickelte sich zur Kultreportage der Sportberichterstattung. Seine bildgewaltige Sprache zeugt bis heute von den Möglichkeiten des Mediums Radio in einer Welt, in der das bewegte Bild längst dominiert.

André Haller



Collage: Deutsches Zeitungsmuseum

# Zugelegt und abgespeckt

Die „Brigitte-Diät“ kennt jeder und auch die Verbannung der „Mager-Models“ aus dem Magazin machte Schlagzeilen. Deutschlands älteste und populärste Frauenzeitschrift wird 60.

Mit einer Auflage von knapp 570.000 verkauften Heften hat die Zeitschrift in den letzten Jahren herbe Verluste hinnehmen müssen, verkaufte sie doch zur Jahrtausendwende noch zweiwöchentlich etwa eine Million Exemplare. Trotzdem steht die *Brigitte* immer noch besser da als die Konkurrenz und führt den Markt der Frauenzeitschriften vor *Freundin*, *Für Sie* und Co. an.

## Lesevergnügen für 65 Pfennig

Die *Brigitte* erscheint seit 1954 und ist damit Deutschlands älteste Frauenzeitschrift. Damals kostete eine Ausgabe 65 Pfennig und schon die erste verkaufte sich 177.438 Mal. Seitdem wurde die 14-tägig erscheinende Zeitschrift einigen Facelifts unterzogen. Das Vorgängerblatt, das seit 1886 erschien, hieß noch *Dies Blatt gehört der Hausfrau* und war im Berliner Verlag Friedrich Schirmer beheimatet. 1952, mittlerweile im Ullstein-Verlag, kam der Zusatz „Brigitte“ in den Titel und ab 1954 wurde die Frauenzeitschrift nur noch unter ihrem heutigen Namen vertrieben. Gerade zu Anfang war der Name Programm: Fast jede Rubrik war nach *Brigitte* benannt und auch die Leserinnen wurden freundlich mit „Liebe Brigitten“ angesprochen. Solche Wortakrobatik ist heute vorbei, auch wenn sich die Themenfelder nicht grundlegend geändert haben: Von Mode über Kosmetik, Kultur, Psychologie bis hin zu Gesellschaftsthemen ist alles dabei. Und auch der Umfang der Zeitschrift hat sich verändert: Hatte die *Brigitte* in den Anfangsjahren noch durchschnittlich 90 Seiten, ist sie heute mit etwa 200 Seiten mehr als doppelt so dick – obwohl doch Diäten ein Dauerbrenner im Blatt sind.

## Das neueste Apfelkuchen-Rezept

Auch die typische *Brigitte*-Leserin hat sich verändert: Sie ist älter geworden. Fast die Hälfte der Leserinnen ist 2013 zwischen 40 und 59 Jahren alt. Gegen diesen Trend arbeitet der Verlag



Quelle: Gruner & Jahr

Gruner & Jahr, in dem die *Brigitte* seit 1965 erscheint, mit verschiedenen Auskopplungen der *Brigitte*-Familie. Über die Jahre entstanden *Brigitte young miss*, heute nur noch online verfügbar, *Brigitte Woman*, für Frauen über 40, und *Brigitte Mom*. Auch Spezialthemen wie Kultur, Fitness oder Kochen bildeten die Grundlage für Ableger der *Brigitte* – sie alle wurden aber wieder eingestellt. Was blieb, ist die Mutterzeitschrift. Auch wenn sich die Themenschwerpunkte über die Jahre entsprechend dem Wandel des Selbstverständnisses der Leserinnen geändert haben, interessieren sich diese auch heute noch für das neueste Apfelkuchen-Rezept.

Lara Ehemann

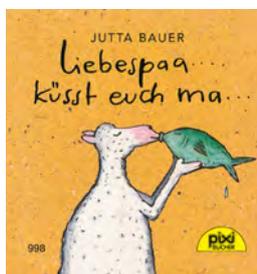
## 24 Seiten, 10x10 cm

Vor 60 Jahren erschien das erste Pixi-Buch und eroberte Kinderherzen im Sturm.



Fotos: © Carlsen Verlag

Heute sind die Bücher mit dem kleinen Kobold mit roter Zipfelmütze im Reihen-Signet Kult und verkauften sich allein in Deutschland über 300 Millionen Mal. Mittlerweile gibt es nicht



Quadratisch, bunt, schmal ist es – das Pixi-Buch. 1954 brachte der dänische Verleger Per Hjaldr Carlsen das erste auf den deutschen Markt. *Miezekatzen* hieß es. Damals kostete ein Exemplar des Mini-Bilderbuchs 50 Pfennig.

Mehr nur das klassische Kleinformat; größere Bücher und Themenreihen wie zum Beispiel Baby-Pixi und Pixi-Wissen sind hinzugekommen. Mit 99 Cent kostet ein klassisches Pixi-Buch auch fast vier Mal so viel wie vor 50 Jahren, ist damit aber immer noch sehr preiswert.

### Bilderbuchhelden

In den Anfangsjahren lebten die Titelhelden oftmals noch in einer idyllischen, heilen Welt, später kamen auch Geschichten über Berufe und aus dem Alltag hinzu.

Eine der bekanntesten Titelfiguren ist das Mädchen Conni, das seit den 90er-Jahren verschiedenste Alltagssituationen von Kindern erlebt. Seit 1993 tritt auch Pixi selbst als Titelheld seiner Geschichten auf.

Trotz langer Tradition sind Pixi-Bücher keineswegs überholt. Seit 2010 gibt es zusätzlich zu den Print-Ausgaben Pixi Apps und Pixi E-Books. Auf die nächsten 60 Jahre ist der kleine Wichtel mit dem grünen Wams also bestens vorbereitet.

Lara Ehemann



## Fernsehen nimmt Fahrt auf

1954 starten das Gemeinschaftsprogramm der ARD und die Eurovision.

Seit Weihnachten 1952 gab es Fernsehen in Deutschland, doch zu Beginn der Fußball-WM 1954 standen nur 28.000 TV-Geräte in westdeutschen Haushalten. Nur knapp drei Wochen später am 4. Juli, dem Tag des Endspiels, meldete die Bundespost bereits 41.000 Fernsehteilnehmer – das Kicken brachte den Kick. Geschätzte Einschaltquote: knapp 100 Prozent.

Beste Quoten (freilich bei noch niedrigen Zuschauerzahlen) hatte auch die *Tagesschau*. Seit dem ersten Sendetag, dem 25. Dezember 1952, gehörte sie fest zum Programm – produziert zunächst unter einfachsten Bedingungen: Vier Personen stellten sie in einem Kellerraum zusammen. Es gab keinen Sprecher, nur Filmbeiträge, die von der als Kino-Vorprogramm produzierten *Wochenschau* übernommen wurden. „Guten Abend meine Damen und Herren.“ Diese Worte, legendär intoniert von Karl-Heinz Köpcke, Sprecher der *Tagesschau* von 1959 bis 1987, erklangen zum ersten Mal 1958 im deutschen Fernsehen. Produziert und ausgestrahlt wurde das anfangs nur zweistündige Programm vom NWDR. Erst am 31. Oktober 1954 ging das Gemeinschaftsprogramm der ARD, das heutige Erste, auf Sendung.

Neu war 1954 auch die Eurovision, der heute weltweit größte Verbund zum Austausch von Fernsehproduktionen, Livebildern vom Sport und von Kulturveranstaltungen und vor allem

Nachrichtenbeiträgen. Eingerichtet worden war er durch die 1950 gegründete European Broadcasting Union (EBU) mit Sitz in Genf, der anfangs 23 westeuropäische Rundfunkorganisationen angehörten. Heute umfasst die EBU 74 (hauptsächlich öffentlich-rechtliche oder staatliche) Rundfunkanstalten aus 56 Ländern Europas, Nordafrikas und des Nahen Ostens sowie weitere 36 assoziierte Mitglieder. Die ARD war von Anfang an dabei, 1963 kam auch das ZDF hinzu.

Das in der breiten Öffentlichkeit sicher bekannteste Projekt der Eurovision ist der seit 1956 jährlich ausgetragene *Grand Prix d'Eurovision de la Chanson*, der heutige *Eurovision Song Contest*. Erste Siegerin war übrigens die Schweizerin Lys Assia, die sich mit dem Song *Refrain* gegen sechs Mitbewerberinnen durchsetzen konnte.

Wohl jeder kennt sie, die Eurovisions-Fanfare nach einem Motiv aus dem *Te Deum* des französischen Komponisten Marc-Antoine Charpentier. Heute erklingt sie vor Sendungen wie *Wetten, dass...?* und dem *Musikantenstadel*, die von mehreren EBU-Mitgliedern gemeinsam produziert werden – und manchmal vor großen Sportevents, die der öffentlich-rechtliche Rundfunk ausstrahlt. Wie schon 1954 vor dem WM-Endspiel aus dem Berner Wankdorfstadion.

Markus Behmer/Kristin Weiß



## Schwitzen macht schön!

Wer auch außerhalb der Prüfungszeit ins Schwitzen kommen möchte, der kommt zum Saunieren ins Bambados. Mit insgesamt fünf Innen- und Außensaunen, dem Dampfbad, Badeteich und einem riesigen Schwimmbadangebot der ideale Ort zum Entspannen.

[www.bambados.de](http://www.bambados.de)

Pödeldorfer Straße 174 • 96050 Bamberg • Tel.: 0951 77-5555



Wir bewegen Bamberg |  
[www.stadtwerke-bamberg.de](http://www.stadtwerke-bamberg.de)



## Besuchen Sie das Geburtshaus des Jeans-Erfinders!

Erleben Sie die faszinierende Geschichte des Levi Strauss,  
der auszog, um die Welt anzuziehen!



GEBURTSHAUS LEVI STRAUSS MUSEUM

Marktstr. 33 in Buttenheim

Tel. 09545/442602

[www.levi-strauss-museum.de](http://www.levi-strauss-museum.de)



Öffnungszeiten: Di, Do 14-17 Uhr, Sa, So 11-17 Uhr



# Katholisch, konservativ, konsequent

Er übte Widerstand von hoher Warte aus. Vor 70 Jahren starb der Publizist Carl Muth.

Namensassoziationen sind im Journalismus unangebracht, doch hier drängen sie sich förmlich auf: Sein Name war Muth, Carl Muth. Ein mutiger Mann war er zeitlebens, ein unbequemer Geist.

Katholisch waren seine weiteren Vornamen Borromäus Johann Baptist, katholisch auch die Erziehung, zunächst im Internat der Steyler Missionare, dann in einer Missionsschule in Algier. 1887 kehrt der 1867 in Worms Geborene nach Deutschland zurück, nimmt bald ein staatswissenschaftliches Studium in Berlin auf, wechselt zu kunsthistorischen Studien nach Paris, dann Rom. Das Studium schließt er aber nicht ab; vielmehr wird er Volontär beim Zentralorgan der katholischen Zentrumsparterie *Germania*, dann Redakteur einer Elsässer Tageszeitung, bald Chefredakteur einer katholischen Familienzeitschrift in der Schweiz, schreibt literaturkritische Bücher.

Dann, im Oktober 1903, gründet er in München sein Forum: Die Monatsschrift *Hochland*. Fast vierzig Jahre lang gibt Muth sie heraus, bis sie am 1. Juni 1941 von der Reichspressekammer verboten wird. Der Anspruch Muths ist es, kritischen

Katholiken ein Forum zu geben zur „freien Besprechung aller neuzeitlichen Fragen des künstlerischen, wirtschaftlichen und politischen Lebens“. Einen Diskurs will er anregen zwischen der Kirche und kritischen Intellektuellen, dem Katholizismus will er Wege öffnen in die Moderne. Bei den Kirchenvertretern eckt er damit oft an, doch seine Zeitschrift wird wahrgenommen, wird zu einer der bedeutendsten konservativen Rundschauzeitschriften der Weimarer Republik – und zum Hort publizistischer Distanz noch im Zensursystem des „Dritten Reichs“. Hitler wird im Blatt seit 1933 nicht mehr erwähnt.

Im August 1941 lernt Muth Hans Scholl kennen. Für die jungen Leute der „Weißen Rose“ wird er zum väterlichen Freund. Sophie Scholl wohnt kurzzeitig bei ihm, Hans ordnet seine Bibliothek. Bei ihrer Verhaftung wird sein Haus durchsucht, folgenlos. Die Hinrichtung der Geschwister trifft Muth schwer. Am 15. November 1944 stirbt er.

„Hochland, hohen Geistes Land – Sinn, dem Höchsten zugewandt“, war das elitäre Gründungsmotto seiner Zeitschrift. Hoch strebte er, Großes hat er geleistet. *Markus Behmer*

## Das Doppelopfer

Ende eines Martyriums: Am 26.02.1944 starb Berthold Jacob in Gestapo-Haft.

Er enthüllte die geheime Aufrüstung in der Weimarer Republik, dann im NS-Staat – und wurde dadurch zum Objekt zügellosen Hasses. Gleich zwei Mal entführten Nazi-Schergen den seit 1932 im Exil lebenden Journalisten.

Nach heutiger Diktion könnte man den am 12. Dezember 1898 in Berlin als Berthold Jacob Salomon geborenen Militärexperthen als Pionier des Datenjournalismus bezeichnen. Akribisch wertete er Importdaten von rüstungsrelevanten Rohstoffen, Landkarten, Zeitungsmeldungen über Bauaktivitäten an Kasernenstandorten, Personalinformationen, Familienanzeigen aus Garnisonsstädten und andere Informationsquellen aus, verschaffte sich damit erstaunlich genaue Einblicke in die Entwicklung der Reichswehr und der Rüstungsproduktion. Diese publizierte er in Zeitschriften wie der *Weltbühne* und *Das Andere Deutschland*, dann, nach Hitlers Machtantritt, in der in Paris erscheinenden wichtigsten Exilzeitschrift *Das Neue Tage-Buch* und immer wieder in Büchern, so 1936 in der Dokumentation *Das neue deutsche Heer und seine Führer: Mit einer Rangliste des deutschen Heeres und Dienstaltersliste*.

Zum Pazifisten war Berthold Jacob als Kriegsfreiwilliger durch seine Fronterlebnisse im Ersten Weltkrieg geworden; zum Journalist durch seine Mitarbeit bei Organisationen wie der Deutschen Friedensgesellschaft und der Liga für Menschenrechte.

1928 wurde er aufgrund seiner Enthüllungen illegaler Freiwilligenbattalione wegen „Landesverrat“ zu neun Monaten Festungshaft verurteilt, doch setzte er seine Aufklärungsarbeit fort, seit 1932 aus dem Exil in Straßbourg.

Am 9. März 1935 lockten ihn Gestapo-Schergen unter einem Vorwand nach Basel – und verschleppten ihn über die deutsche Grenze. Die schweizer Behörden protestierten vehement, in der Exilpresse lief eine massive Unterstützungsaktion an – und, ein seltener Erfolg, nach sechs Monaten mussten die deutschen Behörden ihn zur Verhinderung noch größerer diplomatischer Verwicklungen in die Schweiz rücküberstellen. Ein literarisches Denkmal gesetzt wurde Jacob und diesem Entführungsfall bereits in dem 1940 erschienenen Roman *Exil* von Lion Feuchtwanger. Jacob wurde nach Paris ausgewiesen, wirkte dort weiter als Journalist und wurde bei Kriegsbeginn – wie viele deutsche Staatsbürger, auch Nazigegner – in Frankreich interniert. Im Juni 1940 konnte er fliehen und über die Pyrenäen durch Spanien nach Lissabon gelangen. Bevor er das rettende Schiff nach New York erreichte, wurde er erneut nach Berlin entführt, wo er Monate später an Lungentypus und Fleckfieber zu Grunde ging. Unter dem Pseudonym „Ein alter Soldat“ hatte Jacob anfangs Artikel geschrieben; er war ein großer Kämpfer für Wahrheit und Frieden. *Markus Behmer*

# Der heimliche Beobachter

Erich Salomon blickte mit seiner Kamera hinter die Fassaden der großen Politik und in die Hinterzimmer der Berliner Gesellschaft der Weimarer Republik. Er etablierte eine ganz neue Art der fotografischen Berichterstattung.

„Ah, le voilà! Le roi des indiscrets“, ruft der französische Außenminister Aristide Briand. Sein Zeigefinger ist in Richtung des Fotografen gerichtet. Zu diesem Zeitpunkt aber ist die Aufnahme schon längst im Kasten. Unbemerkt muss er sich herangeschlichen, seine kleine Kamera aus der Aktentasche gezogen und abgedrückt haben. Vermutlich hat ihn nur das leise Klicken des Auslösers verraten.



Salomons Hauptwerk von 1931 – 1978 neu aufgelegt

Eigentlich waren die Herrn Minister zu einem Festbankett anlässlich des Besuchs einer deutschen Delegation im August 1931 im Außenministerium am Quai d'Orsay in Paris versammelt. Ein Fotograf stand nicht auf der Gästeliste.

Wie die Aufnahme beweist, war dies für den weltgewandten und gut gekleideten, stets verschmitzt lächelnden Herrn aber kein Hindernis. Schließlich muss ja einer die Fotos machen. Dass er einmal ein weltbekannter Fotojournalist werden würde, hätte sich der am 8. April 1886 geborene Sohn eines Berliner Bankiers und promovierte Jurist wohl kaum erträumt. Nach einer kurzen Tätigkeit als Börsenmakler, einer zeitweiligen Teilhaberschaft an einer Klavierfabrik und der Gründung eines Taxiunternehmens arbeitet Salomon ab 1925 in der Werbeabteilung des Berliner Verlags Ullstein, wo er zum ersten Mal in Kontakt mit der Fotografie kommt. Knipst er anfangs nur die Werbetafeln seines Arbeitgebers, veröffentlicht er schon bald

auch Fotoreportagen über Gerichtsprozesse. Begeistert von den Möglichkeiten dieser neuen Technik macht er sich 1928, immerhin schon 42 Jahre alt, als Fotograf selbstständig. Bevorzugt bildet Salomon bekannte Persönlichkeiten seiner Zeit ab. Gerade dieses Metier beherrscht er wie kein anderer: Durch sein weltmännisches Auftreten und seine Sprachgewandtheit stets perfekt in die Gesellschaft assimiliert, die Kamera trickreich verborgen oder auch selbst hinter Vorhängen versteckt, fotografiert Salomon häufig im Gespräch vertiefte Menschen, die er auch liebenswürdig seine „Opfer“ nennt. Kein Wunder also, dass Salomon bald als „le roi des indiscrets“ (Der König des Indiskreten) Berühmtheit erlangt.

## Fotograf der Mächtigen und Schönen

Ob Marlene Dietrich, der amerikanische Präsident Hoover, Charlie Chaplin, Ernst Lubitsch, Albert Einstein oder Reichspräsident Paul von Hindenburg – keiner entkommt dem „Auge“ seiner Kamera. Selbstredend, dass das öffentliche Interesse an seinen Bildern sehr hoch ist: Die Aufnahmen zieren unter anderem die Titelseiten der *Berliner Illustrierten Zeitung*, der *New York Times* oder des *Daily Mirrors*. Mit allein in den Jahren 1928 bis 1933 weltweit über 340 publizierten Reportagen zählt Erich Salomon zu den produktivsten Fotojournalisten seiner Zeit. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 ist für den jüdisch-stämmigen Salomon eine weitere berufliche Tätigkeit in Deutschland unmöglich. So arbeitet und lebt er fortan in Holland. Bis 1938 veröffentlicht er noch Reportagen in ausländischen Zeitschriften und Zeitungen. Nach der Okkupation der Niederlande durch deutsche Truppen im Jahr 1940 versteckt sich Salomon im Untergrund. Trotzdem kommt es 1943 in Den Haag zu seiner Verhaftung. Zusammen mit seiner Familie wird er später in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert und am 7. Juli 1944 ermordet. Heute zählt Salomon zu den bedeutendsten Fotografen des 20. Jahrhunderts. Mit seinem Hauptwerk *Berühmte Zeitgenossen in unbewachten Augenblicken*, das sich heute im Besitz der Fotografischen Sammlung der Berlinischen Galerie befindet, ermöglicht er einen intimen Blick hinter die Fassaden gesellschaftlicher und politischer Zusammenkünfte Anfang des 20. Jahrhunderts.

Auch erinnert der Erich Salomon Preis der Deutschen Gesellschaft für Fotografie, der seit 1971 jedes Jahr vergeben wird, an diesen großen Fotografen. Zu den Preisträgern gehört unter anderem auch die Menschenrechtsorganisation „Reporters sans frontières“ (2002). Oft mahnt sie: Auch heute sind Fotografen nicht immer gern gesehene Gäste. Jan Forkel

# Gewissen der Nation

Vor 70 Jahren forderte Charles de Gaulle ein intellektuelles Sprachrohr für das befreite Frankreich. *Le Monde* wurde gegründet. Heute leidet auch das Leitmedium unter der Pressekrise.



Foto: Hendrik Steffens

Herbst 1944 in Paris. Die Befreiung Frankreichs liegt erst wenige Monate zurück. Die deutsche Okkupation und das mit Nazideutschland kollaborierende Vichy-Regime unter Marschall Henri Philippe Pétain sind bereits Geschichte. Die Verordnung vom 30. September verbietet Zeitungen, die auch unter der Vichy-Regierung gedruckt worden waren. Auch *Le Temps*, die bis dahin wichtigste und seriöseste Zeitung Frankreichs, ist von der Verordnung betroffen. Charles de Gaulle, der die provisorische Regierung übernommen hatte, drängt darauf, eine neue, journalistisch hochwertige und politisch unabhängige Tageszeitung zu gründen. Er spricht von der öffentlichen Funktion der Zeitung, ihrer Rolle als nationales Gewissen. Es ist keine leichte Aufgabe, die die neugegründete Zeitung *Le Monde* erfüllen soll. Noch am 18. Dezember 1944 erscheint die erste Ausgabe. Sie besteht aus einer einzigen, beidseitig bedruckten Seite. Die Chefredaktion übernehmen drei Anhänger der Résistance: Hubert Beuve-Méry, Christian Funck-Brentano und René Courtin. Das Format, der Aufbau der Zeitung, selbst die konfiszierten Bürogebäude, die Ausstattung und das Personal konnten von der verbotenen *Le Temps* übernommen werden. Schließlich erbt die Zeitung auch die gebildete Leserschaft von ihrer Vorgängerin.

Finanziell ist die Zeitung schnell unabhängig. Zwar gibt der Staat *Le Monde* genauso wie den anderen Zeitungen der Libération eine Anleihe von einer Million Francs, doch ist sie die einzige Zeitung, die diese bereits ab April 1945 zurückzahlen

kann. *Le Monde* gehört den Journalisten, die Zeitung wurde als SARL gegründet, als eine Art GmbH. Die Gesellschafter sind die Chefredakteure und das Personal. Die finanzielle Unabhängigkeit gewährleistet zwar auch die politische Unabhängigkeit, bedingt aber einen hohen Preis: Leser von *Le Monde* müssen drei Francs zahlen, damals etwa doppelt so viel wie bei anderen Zeitungen. Gleichzeitig müssen die Personalkosten niedrig gehalten werden, weshalb die Journalisten im Vergleich zu Kollegen anderer Blätter wenig verdienen.

Nach fast 70 Jahren ist *Le Monde* immer noch eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Tageszeitung Frankreichs. Ihre umfassende Berichterstattung, ein großes Korrespondentennetz und die liberale Einstellung machen sie unverzichtbar. Die Qualität ist geblieben, ansonsten ist nicht mehr viel wie 1944. Die Gehälter wurden an die anderer Zeitungen angepasst und die Auflage ist gestiegen. Hatte die zweite Ausgabe noch 147.000 Exemplare, sank die Auflage während der Zeit der Papierkrise Anfang 1945 zunächst auf 70.000. Heute sind es mehr als 300.000 Exemplare pro Ausgabe. Doch *Le Monde* hat mehr als 100 Millionen Euro Schulden. Auf die monatliche Finanzspritze vom Staat, die den Zeitungen in Frankreich aufgrund der direkten Presseförderung zusteht, ist sie angewiesen. Im Jahr 2010 musste das Blatt wegen der hohen Verluste an private Investoren verkauft werden. Und nach wie vor droht der Bankrott. Es steht schlecht um das nationale Gewissen Frankreichs.

Ina von der Wense

**Krieg in Polen, bald in der Welt**

„Sommerglück“ zeigt das *Illustrierte Blatt* noch am 16. August 1939. Zwei Wochen später ist das vorgebliche Idyll zu Ende. Am 1. September fallen deutsche Truppen in Polen ein, am 3. September erklären Frankreich und Großbritannien den Krieg. Die NS-Presse zeigt einen entschlossenen Führer, stilisiert die Aggressoren zu „Befreier“.

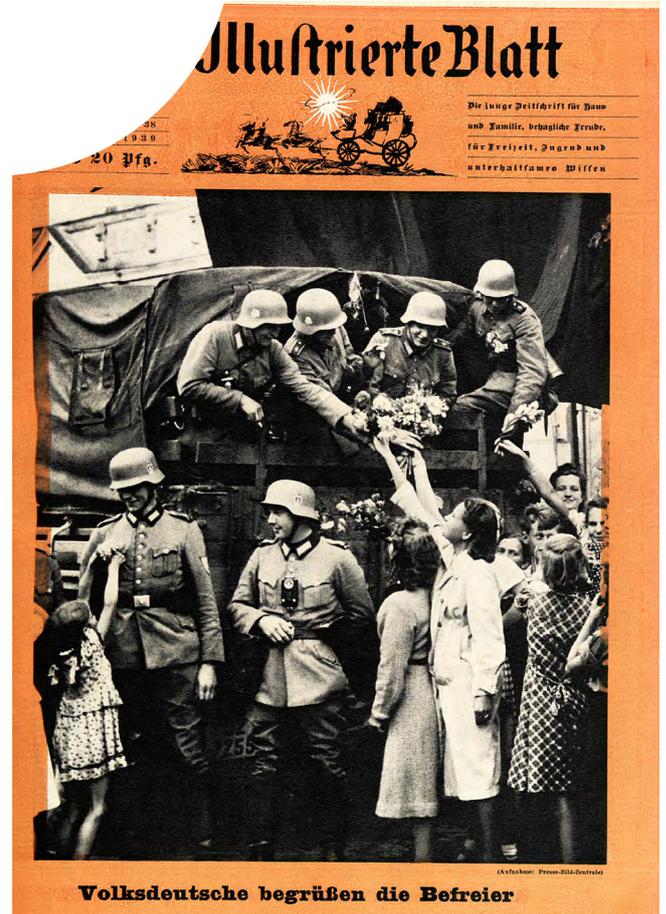
Bereits im März hatten Hitlers Verbände Böhmen und Mähren besetzt; die Appeasementpolitik war gescheitert. Am 24. August unterzeichneten Hitler und Stalin den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt – und teilten Polen unter sich auf. Zwei Wochen nach dem Überfall im Westen besetzen die Russen den Osten des Landes: Polen ist verloren.

Und auch die Shoa beginnt: Im Massaker von Przemysl ermorden Einsatzgruppen der NS-Sicherheitspolizei Mitte September rund 600 Juden.

Kann ein Tyrannenmord das Schicksal wenden? Der Schreiner Georg Elser ist überzeugt: ja. Doch Hitler entgeht der am 8. November im Münchner Bürgerbräukeller gezündeten Bombe; er hatte den Saal vorzeitig verlassen. Elser wird verhaftet und am 9. April 1945, wenige Wochen vor Kriegsende, ermordet.

„Sommerglück“ war 1939 zu Herbstgrauen geworden. Ein langer Winter begann. *Markus Behmer*

1939



# Propagandafeuer an der Heimatfront

Mit dem Einmarsch der Wehrmacht in Polen vor 75 Jahren begann der Zweite Weltkrieg. Parallel dazu führte das NS-Regime einen Propagandafeldzug zur Mobilisierung und Manipulation der eigenen Bevölkerung.

„Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen. Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten.“ Gebannt saß die deutsche Bevölkerung am 1. September 1939 vor den Volksempfängern und lauschte Hitlers Worten. In seiner vom Rundfunk übertragenen Rede rechtfertigte er das deutsche Vorgehen als alternativlose Verteidigungsmaßnahme. Vor der Übertragung der Rede hatten alle deutschen Reichssender bereits mehrmals einen Aufruf Hitlers an die Wehrmacht als Sondermeldung gesendet. Darin wurde Polen beschuldigt, die deutsche Reichsgrenze verletzt zu haben, was kein anderes Mittel mehr erlaube als „Gewalt gegen Gewalt zu setzen“. Hitlers Anschuldigungen waren falsch. Nicht einmal die Uhrzeit stimmte. Tatsächlich begann der Angriff bereits eine Stunde früher und zwar ohne Anlass – die besagten Grenzzwischenfälle, wie beispielsweise der Überfall auf den deutschen Sender Gleiwitz am 31. August, waren von der SS inszeniert.

## Das allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument

Der Rundfunk spielte im Zweiten Weltkrieg eine zentrale Rolle bei der Information der Bevölkerung. Er halte das Radio „für das allermodernste und für das allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument, das es überhaupt gibt“, sagte Goebbels bei einer Rede im Jahr 1933: Es dürfe künftig in Deutschland kein Ereignis von politisch-historischer Tragweite geben, an dem das Volk nicht über den Rundfunk teilnehme. Er müsse der Regierung die fehlenden 48 Prozent zusammentrommeln, sodass sie in der Bevölkerung 100 Prozent Zustimmung erreiche. Diese Auffassungen spiegelten sich in den publizistischen und politischen Maßnahmen der Nationalsozialisten wider.

So propagierten sie den Volksempfänger auf breiter Linie und sorgten dafür, dass der Deutsche Kleinempfänger 1938 bereits für 35 Reichsmark zu haben war. Mit Erfolg – bei Kriegsbeginn erfasste der Reichsrundfunk die deutsche Bevölkerung nahezu vollständig. Die Gleichschaltung des Rundfunksektors nach der Machtergreifung 1933 verlief rasch. Nach der Verstaatlichung des Rundfunks unter der Regierung Papen im Jahr 1932 ließ er sich problemlos für die Ziele der Nationalsozialisten einspannen. Binnen kurzer Zeit erlangte

das NS-Regime organisatorische und inhaltliche Kontrolle. Über den Rundfunk war die deutsche Bevölkerung der nationalsozialistischen Propaganda unmittelbar ausgesetzt. Das NS-Regime ging dabei über das bloße Angebot hinaus. Gemeinschaftsempfang wurde verordnet, beispielsweise für Schulen und Behörden. Radiohören wurde zur Bürgerpflicht. Die entsprechenden Anordnungen gipfelten schließlich in der Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen am Tag des Kriegsbeginns.

Damit der Gegner das Volk nicht „seelisch beeinflussen und zermürben“ könne, erwarte die Reichsregierung, „daß jeder Deutsche aus Verantwortungsbewußtsein heraus es zur Anstandspflicht erhebt, grundsätzlich das Abhören ausländischer Sender

zu unterlassen“. Für den Fall, dass es so manchem Bürger an diesem „Verantwortungsbewusstsein“ fehlte, stellte man das Abhören ausländischer Sender unter abschreckende Strafen. Das erfolgreichste Format im Rundfunk war das *Wunschkonzert für die Wehrmacht*. Am 1. Oktober 1939 erstmalig auf Sendung, wurde es schnell sehr populär. Mit dem Format wollte das NS-Regime die Verbindung zwischen Front und Heimat



Deutsche Schweine überfallen Frankreich. Das Nationalsozialistische Pamphlet *Der Stürmer* nutzt die Zeichnung eines Juden für seine antisemitische Hetzkampagne im September 1939.

stärken. Das Sendematerial wurde zuvor peinlichst genau durch Propagandaministerium und Wehrmacht überprüft. Der zuständige Zensuroffizier hatte die Anweisung, die Sendung bei dem geringsten Verdacht eines unvorhergesehenen Ablaufs sofort abzubrechen. Nichts sollte dem Zufall überlassen werden. Goebbels setzte bei der Programmgestaltung auf Unterhaltungsmusik, um die Moral der Bevölkerung zu steigern, aber auch Wehrmachtsberichte, Sondermeldungen und Frontreportagen waren feste Programmbestandteile.

Auch im Kino setzte das NS-Regime auf massive Propaganda. Die am Beginn aller Filmvorführungen gezeigte Wochenschau wurde zum wichtigen Kanal für die Kriegsberichterstattung; ab 1940 konzentrierte sie sich auf die Darstellung erst des Siegeszuges, später der „heroischen Abwehrschlachten“. In den Kriegsjahren wurde zum ersten Mal deutlich, dass die Presse zugunsten der anderen Medien ihre Vormachtstellung bei der Beeinflussung der öffentlichen Meinung eingebüßt hatte.

### Aufrüsten der Bevölkerung

„Wie Deutschlands Gegenschlag nötig wurde“ titelte die *Deutsche Allgemeine Zeitung (DAZ)* am 1. September 1939.

„Deutschland geht in den Kampf. Des Führers ergreifendste Worte“ war Aufmacher der *Westdeutschen Zeitung*, „Ein Volk und ein Führer sind entschlossen zum Kampf um ihr Recht“ bei der *Märkischen Zeitung*. Zwar unterscheidet sich der Wortlaut, die Aussage aber ist stets die gleiche – auch bei den anderen deutschen Tageszeitungen: Polen ist aggressiver Angreifer, Deutschland heroischer Verteidiger. Die Tageszeitungen sind zum Sprachrohr der nationalsozialistischen Propaganda geworden.

Bei Kriegsbeginn steckte die Presse schon fest im nationalsozialistischen Schraubstock. Die „Pressesäuberung“ des NS-Regimes begann mit zahlreichen Zeitungsverboten und Verhaftungen von Journalisten nach dem Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 und ging systematisch weiter mit dem am

4. Oktober 1933 erlassenen Schriftleitergesetz, das Berufszugang und Aufgaben der Journalisten regelte. Den Beruf ausüben durfte nur, wer in der Schriftleiterliste eingetragen war. Systemkonformes Verhalten und „arische Abstammung“ waren dafür Voraussetzung. Zudem gab es die Reichspressekammer, die aus den verschiedenen Berufsorganisationen wie dem Verein Deutscher Zeitungsverleger und dem Reichsverband der deutschen Presse bestand und unter dem Deckmantel der Selbstverwaltung ein Überwachungsorgan darstellte, mit dessen Hilfe der Staat die gesamte Publizistik kontrollierte.

Auf inhaltlicher Ebene verlief die Pressesteuerung zentral, ausgehend vom Reichspropagandaministerium. Die redaktionelle Arbeit war durch Presseanweisungen – fast 100.000 waren es in den 12 Jahren des „tausendjährigen Reiches“ – und im Krieg zusätzlich durch tägliche Presseparolen bestimmt. Diese gaben an, welche Themen behandelt werden sollten und welche tabu waren und ermöglichten eine Presselenkung bis ins Detail. Das 1934 aus dem Zusammenschluss der beiden größten Nachrichtenagenturen entstandene Deutsche Nachrichtenbüro (DNB), das Redaktionen mit Nachrichten versorgte, war ein weiteres inhaltliches Lenkungsinstrument. Journalisten wie viele Leser wussten, dass die Nachrichten von den Nationalsozialisten gesteuert wurden. In der Bevölkerung stand DNB deshalb auch schnell für „Darf nichts bringen“.

Journalisten wie viele Leser wussten, dass die Nachrichten von den Nationalsozialisten gesteuert wurden. In der Bevölkerung stand DNB deshalb auch schnell für „Darf nichts bringen“.

### Propagandakompanien an vorderster Front

Die deutsche Kriegsberichterstattung unterteilte sich in die offiziellen Wehrmachtsberichte und -kommentare sowie in die Kriegsberichte der aus eingezogenen Medienschaffenden bestehenden Propagandakompanien. Während erstere vor allem der – höchst einseitigen – Information dienten, sollten die Propagandakompanien das Geschehen an der Front möglichst anschaulich, wenngleich keineswegs authentisch darstellen, um die Leser an der „Heimatfront“ ins Geschehen einzubeziehen.



Entschlossenheit, Disziplin, eiserner Wille ...

Im Gegensatz zu früheren Kriegen, wo Journalisten als zivile Berichterstatter die Ereignisse beobachteten, waren die „Berichter in Uniform“ unmittelbar in das Kampfgeschehen integriert und berichteten direkt aus der Truppe. Für Goebbels war ein Angehöriger der Propagandakompanien „kein Berichterstatter [...], sondern ein Soldat. Neben Pistole und Handgranate führt er noch andere Waffen mit sich: die Filmkamera, die Leica, den Zeichenstift oder den Schreibblock“. Das NS-Regime verstand die Kriegsberichte der Propagandakompanien als Waffe. Die NS-Pressepolitik war stets auf den Kriegsfall ausgerichtet. Bereits zu Friedenszeiten bereitete man die Presse auf ihren kämpferischen Einsatz vor. Bei Großaktionen wie den als „Reichskristallnacht“ euphemistisch bezeichneten Pogromereignissen im November 1938 wurde sie erprobt und wie eine Kampftruppe eingesetzt. Für die Nationalsozialisten war der Propagandakrieg ebenso wichtig wie der Krieg mit Panzern und Gewehren.

Mit dem Einmarsch in Polen begann für die deutsche Presse ein neues Kapitel. Hatten die im Privatbesitz befindlichen Medien bis zum Jahr 1939 noch einen kleinen Spielraum, bot der Kriegsausbruch die Rechtfertigung für noch radikalere Maßnahmen. Ende August 1939 kam zu der bereits bestehenden politischen

Kontrolle per Verordnung die militärische Zensur hinzu. Verboten waren seither beispielsweise Veröffentlichungen, die Rückschlüsse auf die Führung militärischer Operationen zuließen. Es durfte nichts mehr über die Rüstungsproduktion geschrieben werden, auch die Bekanntgabe eigener Verluste war untersagt. Nur noch Material mit Zensurstempel durfte veröffentlicht werden.

Neben der Zensur schränkten auch Einberufungen von Journalisten in den Kriegsdienst und Papierrestriktionen die Redaktionen zunehmend ein. Ein Großteil der Zeitungen setzte auf Anpassung, um die eigene Existenz zu sichern – sofern sie nicht ohnehin, wie die meisten, linientreu waren. Kritik artikuliert sich bestenfalls zwischen den Zeilen. Trotz der

Dauerbefeeuerung mit NS-Propaganda kam bei der deutschen Bevölkerung keine Kriegsbegeisterung auf. Im Gegenteil – die Nachrichten aus Polen lösten eher Bedrückung aus. Viele Deutsche blickten voller Angst in die Zukunft, die Erinnerungen an die katastrophalen Folgen des Ersten Weltkriegs waren noch sehr präsent.

Das Nachrichtenbedürfnis stieg schlagartig, was auch die Zeitungsauflagen in die Höhe trieb. Während die Bevölkerung nach glaubwürdigen Informationen über die eigene Lage suchte, setzten die Nationalsozialisten auf Propaganda. Massenunterstützung des Krieges

war das erklärte Ziel.

Als Resultat entstand eine Kluft zwischen der NS-Propaganda und dem Informationsbedürfnis der Bevölkerung, die mit den Bombardierungen der Städte und den bald allgegenwärtigen Kriegsfolgen immer größer wurde. Auch außenpolitisch setzte Hitler im Spätsommer 1939 auf mediale Inszenierung und Propaganda. So richtete er seine Rede vom 1. September auch an die anderen europäischen Länder, allen voran England und Frankreich: „Ich habe mich daher nun entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, mit der Polen nun seit Monaten mit uns spricht! Wenn nun Staatsmänner im Westen erklären, dass dies ihre Interessen berühre, so kann ich eine solche Erklärung



... und Weitblick: Motive auf NS-Illustrierten bei Kriegsbeginn.

nur bedauern. Sie kann mich aber nicht eine Sekunde in der Erfüllung meiner Pflicht wankend machen.“ Mehrmals betonte Hitler, dass Deutschland weder Interessen im Westen noch kriegerische Absichten für die Zukunft habe, sondern lediglich Freundschaft herbeisehne, aber „Liebe kann nicht nur von einer Seite geboten werden. Sie muss von der anderen ihre Erwidern finden.“ Diese vorgebliche Liebe erwiderte weder Frankreich noch England. Auch Hitlers Beteuerungen einer Kriegsschuld Polens hatten keine Wirkung: Am 3. September erklärten die beiden Staaten Deutschland den Krieg. *Kathrin Werner*

Kathrin Werner ist Studentin im Masterstudiengang Kommunikationswissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

# Zwei Klassiker und ein Todesfall

Mit satten Technicolor-Farben in die Kinos: 1939 erobern *Der Zauberer von Oz* und *Vom Winde verweht* die Kinos und schreiben Filmgeschichte. Doch es heißt auch Abschied nehmen: Schauspielstar Douglas Fairbanks stirbt.

Da staunen die Kinobesucher am 12. August 1939 im Strand Theatre in Oconomowoc, Wisconsin nicht schlecht: Als *Der Zauberer von Oz* auf der Premierenleinwand flimmert, taucht nicht nur Landei Dorothy in die (Farb-)Welt von Oz ein. Auch die Zuschauer werden mitgenommen auf eine Reise vom tristen, in Sepia-Farben dargestellten Kansas in das bunte, vor Technicolor nur so strotzende Oz.

Das heitere Musical ist nicht der erste abendfüllende Kinofilm in Farbe. Wie kein zweiter Streifen jedoch steht *Der Zauberer von Oz* symbolisch für die allmähliche Ablösung der Schwarz-Weiß- durch die Technicolor-Farbtechnik. „This first part of the film and afterward [...] are colored in a sepia tone that is a fascinating departure from usual black and white. The remainder of the picture not only is color, but is brilliant“, bringt es die *Times-Picayune* aus New Orleans in einer Kritik vom 18. August 1939 zweideutig auf den Punkt.

Bereits Ende 1939 folgt mit *Vom Winde verweht* der nächste Leinwand-Hit in Technicolor. Drei Regisseure, mehrere Drehbuchversionen und etliche Weinkrämpfe von Hauptdarstellerin Vivien Leigh fordert die aufreibende Verfilmung des

Bestsellers von Margaret Mitchell. Und sie verschlingt ein für damalige Verhältnisse üppiges Budget von 3,8 Millionen Dollar. Allein 5.000 Dollar muss Produzent David O. Selznick berappen, um die Zensurbehörde zu besänftigen: Rhett Butlers berühmter Spruch „Frankly, my dear, I don't give a damn“ gilt als zu obszön und landet auf dem Index. Mit dem nötigen „Kleingeld“ ist die Sache vom Tisch und der Satz darf drinbleiben. Trotz aller Schwierigkeiten bleibt Selznick zuversichtlich: „Sometimes I think it's the greatest picture ever made“, gesteht er dem *TIME Magazine*.

Der Optimismus ist gerechtfertigt. Die Premiere des vierstündigen Bürgerkriegsepos am 15. Dezember in Atlanta wird zum Großereignis mit knapp 300.000 jubelnden Fans, das Datum in Georgia kurzerhand zum Feiertag erklärt. Der Film avanciert zum Kassenschlager und erhält zehn Oscars. Sein Siegeszug setzt sich fort. Bis heute gilt *Vom Winde verweht* als kommerziell erfolgreichster Film aller Zeiten. Und auch Rhett Butlers kostspielige Abschiedsworte haben Kultstatus.

## Der „King of Hollywood“ tritt ab

Neben der Euphorie um die Farbfilm-Blockbuster trauert Hollywood 1939 um einen großen Stummfilmstar der 20er Jahre: Douglas Fairbanks, einst als „King of Hollywood“ gefeiert, stirbt am 12. Dezember mit 56 Jahren an den Folgen eines

Herzinfarkts. Ob als Abenteuerheld in *Das Zeichen des Zorro* (1920) und *Der Dieb von Bagdad* (1924) oder als Gründungsmitglied der United Artists (1919) und Academy of Motion Picture Arts and Sciences (1927): Das Multitalent zieht in Hollywood alle Register. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere angelangt, verewigt sich Fairbanks 1927 mit Ehefrau Mary Pickford als Erster vor dem Grauman's Chinese Theatre mit Hand- und Fußabdrücken, zwei Jahre später moderiert er im Premierenjahr die Oscars.

Mit der Einführung des Tonfilms bleibt der Erfolg der einstigen Schauspielgröße aus, 1934 dreht Fairbanks seinen letzten Streifen. Unvergessen bleiben seine letzten Worte auf dem Sterbebett: „I've never felt better.“ *Laura Collmann*

Der „King of Hollywood“, Douglas Fairbanks, mit seiner „Queen“, Mary Pickford. In den 20ern sind sie das Glamourpaar Hollywoods. Nach einer Affäre Fairbanks' wird die Ehe 1936 geschieden.

Quelle: *Library of Congress*

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

# Genie und Wahnsinn

Joseph Roth brillierte durch Reportagen und Romane und ging am Alkohol und den Zeitverhältnissen zu Grunde. Vor 75 Jahren starb der Zeit seines Lebens Heimatlose in einem Pariser Armenhospital.

„Ein großer Romancier, ein wunderbarer Feuilletonist, ein trinkender Filou, ein Lügenbaron à la Münchhausen, ein Humanist und politischer Träumer“, so beschreibt der Biograf Wilhelm von Sternburg den Publizisten. Roth fasst sich kürzer: „Das bin ich wirklich: Böse, besoffen, aber gescheit.“ Geboren am 2. September 1894 im galizischen Brody, zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörend, wächst er nach jüdisch-orthodoxem Glauben in ärmlichen Verhältnissen auf. Schon früh begeistert er sich für die Literatur, schreibt erste Märchen und Gedichte. Nach Beendigung des Gymnasiums zieht es Roth nach Lemberg, dann nach Wien. Dort studiert er Literaturwissenschaften, bricht das Studium jedoch nach dem Ersten Weltkrieg ab. In Folge seines einjährigen, freiwilligen Dienstes als Soldat und seiner Mitarbeit an einer Heereszeitung wird Roth Pazifist. Nach dem Untergang der Habsburgermonarchie, dem Verlust seiner österreichisch-ungarischen Heimat, bleibt Roth ein „politischer Träumer“. Er träumt von einem Habsburger auf dem wiedererrichteten Thron. 1920 geht Roth nach Berlin. Er schreibt Sozialreportagen, Feuilletons und Kritiken für den *Berliner Börsen-Courier* und die sozialdemokratische Zeitung *Vorwärts*. *Das Spinnennetz* (1923) wird sein erster Roman. Seinen künstlerischen Höhepunkt erreicht er mit *Hiob* (1930) und *Radetzky* (1932). Gescheit, das war Roth. Seine Romane zählen zu den besten der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Stark beeinflusst werden sie von den Geschehnissen seiner Kindheit. Zu Roths Themen gehören das osteuropäische Judentum und der Untergang seiner Heimat mit dem Ende des Ersten Weltkriegs. Ab 1923 arbeitet er als Feuilletonkorrespondent für die *Frankfurter Zeitung*. 1925 verlässt Roth Deutschland und geht nach Paris. Doch er wird nicht sesshaft. Seine Zeit als Reisejournalist beginnt. Durch die Arbeit für die *Frankfurter Zeitung* kommt Roth nach Polen, Italien und in die Sowjetunion. Er lebt in Hotels, schreibt in Cafés und Bars. „Joseph Roth bleibt bis zu seinem Tod ein Heimatloser. Immer hat er sich selbst gesucht, nie hat er sich gefunden“, heißt es in der Biografie von Wilhelm von Sternburg.

## Leben in den Zeiten der Barbarei

Nach der Machtübernahme Hitlers am 30. Januar 1933 verlässt Roth endgültig Deutschland: „Ich gebe keinen Heller mehr für unser Leben. Es ist gelungen, die Barbarei regieren zu lassen. Machen Sie sich keine Illusionen. Die Hölle regiert.“ So wie Roth ergeht es vielen Journalisten, die gegen den Nationalsozialismus anschreiben. Kurt Tucholsky, Klaus Mann,

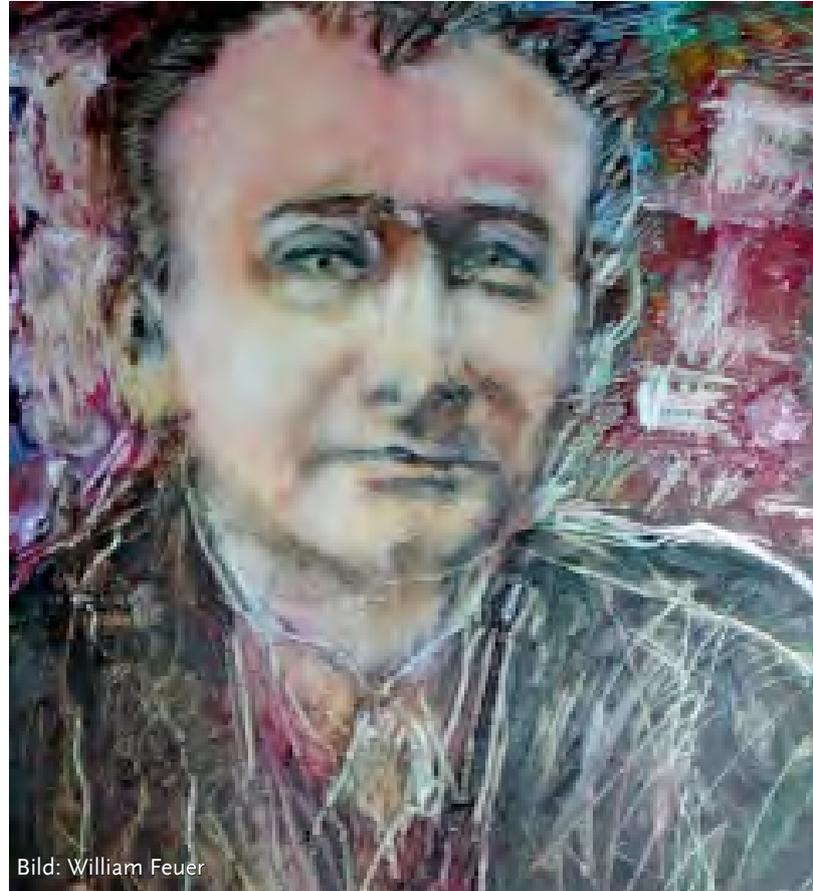


Bild: William Feuer

Alfred Polger, Theodor Wolff oder Willi Münzenberg: Mehr als 2.000 Journalisten müssen ihre Heimat verlassen, werden ausgebürgert oder vertrieben. Joseph Roth schreibt weiterhin – für Exilzeitschriften und -verlage.

## Alkohol als Trost und Schicksal

In seinem letzten Werk *Die Legende vom heiligen Trinker* (1939) greift er auch sein eigenes Leben auf. Nach dem Ende seines Militärdienstes hatte Roth für die Wiener Zeitung *Der neue Tag* zu arbeiten begonnen. In Wien hatte er auch seine spätere Frau Friederike Reichler kennengelernt. ‚Friedl‘ erkrankte nach ihrer Hochzeit 1922 an Schizophrenie und wurde ab 1929 in psychiatrischen Pflegeanstalten untergebracht. Joseph Roth machte sich Vorwürfe.

Ständig auf Reisen, hatte er seine Frau nur selten unterstützt. Er begann zu trinken. Das Leben in Hotels und Bars, das ständige Alleinsein verschlechterten seinen gesundheitlichen Zustand. Am 27. Mai 1939 stirbt er in einem Armenhospital, „ans Bett gefesselt, nach Alkohol schreiend“ in Folge einer Lungenentzündung – im Alter von 45 Jahren.

Pina-Marie Heistermann

# Fledermensch mit Gumminippeln

Vor 75 Jahren erschien der erste Batman-Comic. Der superreiche Technik-Freak ist der wohl dunkelste Superheld, Projektionsfläche für viele Phantasien – und ein Joker für Presse, Film und Fernsehen.

The Bat, the Dark Knight, the Caped Crusader, the World's greatest Detective – Batman, die geheime Identität des Milliardärs Bruce Wayne, sammelt seit seiner Entstehung vor 75 Jahren viele Spitznamen. Geschaffen wird die „Fledermaus“ von Bob Kane und Bill Finger, zwei Autoren und Zeichner von Detective Comics.

Nach dem großen Erfolg von Superman sucht der Verlag nach einer weiteren vielversprechenden Schöpfung. Batman stellt einen Gegenentwurf zum beinahe allmächtigen Superman dar. Ein Mann, der sich auf seine eigene Genialität und seine Fähigkeiten verlassen muss und dessen einziger Vorteil sein immenser Reichtum ist. Als Kind muss Bruce Wayne ansehen, wie seine Eltern bei einem Raubüberfall getötet werden. Bruce wird daraufhin von Alfred Pennyworth, dem Butler der Familie, großgezogen und erbt das beträchtliche Vermögen der Waynes.

Er schwört, seine Eltern zu rächen, und beginnt mit einem rigorosen mentalen und körperlichen Training. Verkleidet als Fledermaus bekämpft er mit einem großen Arsenal an High-Tech-Ausrüstung die kriminelle Unterwelt seiner Heimatstadt Gotham. Seit dem ersten Erscheinen am 1. Mai 1939 in der 27.

„I was in a rubber suit and I had rubber nipples. I could have played Batman straight, but I made him gay.“

– George Clooney

Ausgabe der Detective Comics *The Case of the Chemical Syndicate* taucht Batman in mehr als 9.900 Comics auf. Momentan erscheint er nach einem kompletten Neustart von DCs 52 Comic-Titeln regelmäßig in sechs Comics und als Nebencharakter in fünf weiteren Reihen. Zudem ist Batman Protagonist von elf Kinofilmen, 15 Animationsfilmen,

30 Videospielen, und fast 20 TV-Serien. Die Doppelfigur des Bruce Wayne und seines Alter Egos Batman wandelt sich in den 75 Jahren ihres Bestehens stark.

Durch den hohen Wechsel an Autoren entsteht auch eine hohe Anzahl verschiedener Auslegungen des dunklen Ritters. So kämpft der „Bat-Man“ der ersten Comics mit allen verfügbaren Utensilien statt mit einem Sammelsurium an High-Tech Ausrüstung gegen Kriminelle und hat auch kein Problem damit, seine Gegner umzubringen. Der moderne Batman dagegen überlistet seine Gegner vor allem durch aufwendige Planung und moderne Technik, sieht dabei aber von tödlicher Gewalt

ab. Wie bei jedem Superheld leben Bruce Waynes Geschichten vor allem durch die Antagonisten wie Two-Face, dem Pinguin, Bane und Catwoman. Sicher am bekanntesten ist aber der Joker, der Erzfeind Batmans, der noch von den Originalautoren Kane und

Finger entworfen wird. Wo Bruce Wayne Ordnung schaffen will, liebt Joker das Chaos, während Batman auf Gewalt verzichtet, sind brutale Anschläge Jokers Spezialität.

Die Beziehung der beiden beschreibt der Autor Frank Miller als „homosexuellen Alptraum“ und reiht sich damit in die lange Reihe derer ein, die Batman einen schwulen Touch nachsagen. Schon 1954 schreibt der Psychiater Fredric Wertham in seinem Buch *Seduction of the Innocent*, „Batman stories are psychologically homosexual“.

Die Filme des Regisseurs Joel Schumacher lenken die Aufmerksamkeit der Medien auf Batmans Sexualität, da in vielen Einstellungen die Hintern oder die Schrittgegend der Protagonisten gezeigt werden und die Kostüme von Batman und Robin mit Gumminippeln ausgestattet sind. Die vielen Interpretationen einer Unzahl von Autoren und Regisseuren lassen keine eindeutige Bestimmung der Sexualität Batmans zu. So schreibt Will Brooker, Professor für Film und Kulturwissenschaften, in einem Artikel für den *Guardian*: „Batman can never be tied down to any one identity. [...] But gayness – from high camp to intense homoeroticism – is an important aspect of that icon...“

Im neuen *Superman*-Film gibt es Hinweise auf Batman. So taucht unter anderem das Logo von Wayne Enterprises auf. Und Regisseur Zac Snyder heizt die Gerüchteküche für eine mögliche Zusammenarbeit der beiden Superhelden auf der Leinwand an. Bald kehrt der dunkle Ritter also wohl wieder in die Kinosäle zurück – in seiner dann zwölften Verfilmung.

Johannes Laakmann

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

# Rückblick auf den Ausblick auf die Zukunft

Desktop Publishing ganz ohne Digitalisierung: Wie sich ein Zeichner der *Münchener Humoristischen Blätter* 1890 die Arbeitsbedingungen im Journalismus im Jahr 1939 vorgestellt hat.



## Ein düsteres Jahr

Das Jahr 1934 steht ganz im Zeichen der Machtfestigung der Nationalsozialisten, die im Vorjahr an die Regierung gekommen sind. Menschenverachtende Gesetze lassen den wahren Charakter der neuen Machthaber deutlich werden: Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ tritt am 1. Januar in Kraft, es soll der sogenannten Rassenhygiene dienen. Bis Mai 1945 werden mindestens 400.000 Menschen zwangssterilisiert, viele überleben den Eingriff nicht.

Am 17. Juni hält Vizekanzler Franz von Papen die für lange Zeit letzte öffentliche Rede, die sich gegen den Machtanspruch der Nationalsozialisten wendet. Von Papen fordert in seiner Ansprache an der Universität Marburg unter anderem

ein Ende des NS-Terrors und kritisiert das Verschwinden einer freien Presse – vergeblich. Ende Juni / Anfang Juli kommt es zum

Röhm-Putsch, wie die NS-Propaganda die Ereignisse um die Ermordung Ernst Röhrs, des Stabschefs der SA, nennt. Die Morde an Röhm und weiteren 200 den Nationalsozialisten unliebsamen Personen werden als präventive Maßnahme gegen einen angeblich unmittelbar bevorstehenden Putsch Röhrs deklariert.

Als am 2. August Reichspräsident Paul von Hindenburg stirbt, ist für Hitler der Weg zur uneingeschränkten Macht geebnet. Er vereint die Ämter von Reichspräsident und Reichskanzler auf sich und nennt sich fortan Führer.

Dass in diesem dunklen Jahr Italien die Fußball-WM im eigenen Land gewinnt und Donald Duck in dem Kurzfilm *The Wise Little Hen* seinen ersten Auftritt hat, rückt neben der unheilverheißenden Politik der Nationalsozialisten im Deutschen Reich oder des Diktators Benito Mussolini in Italien, mit dem sich Hitler 1934 erstmals trifft, in den Hintergrund. I. Stanoschek

# 1934

SONDERNUMMER ZUM JAHRESTAG DER MÄCHTERGREIFUNG

Preis 20 Pf.  
Ausland 35 Pf.

**JB** Illustrierte Beobachter

DIENSTAG, 30. JANUAR 1934  
9. JAHRGANG

VERLAG FRZ. EHER  
NACHF. G. M. B. H.  
MÜNCHEN 2 NO



**- ein Jahr am Werk!**

# In der Zwangsjacke

Ein Jahr nach der Machtübernahme war das Medienlenkungssystem der Nationalsozialisten voll etabliert: die Presse gleichgeschaltet, der Rundfunk ein Propagandainstrument, der Berufszugang zum Journalismus, Berufsausübung und Medieninhalte stikt geregelt.

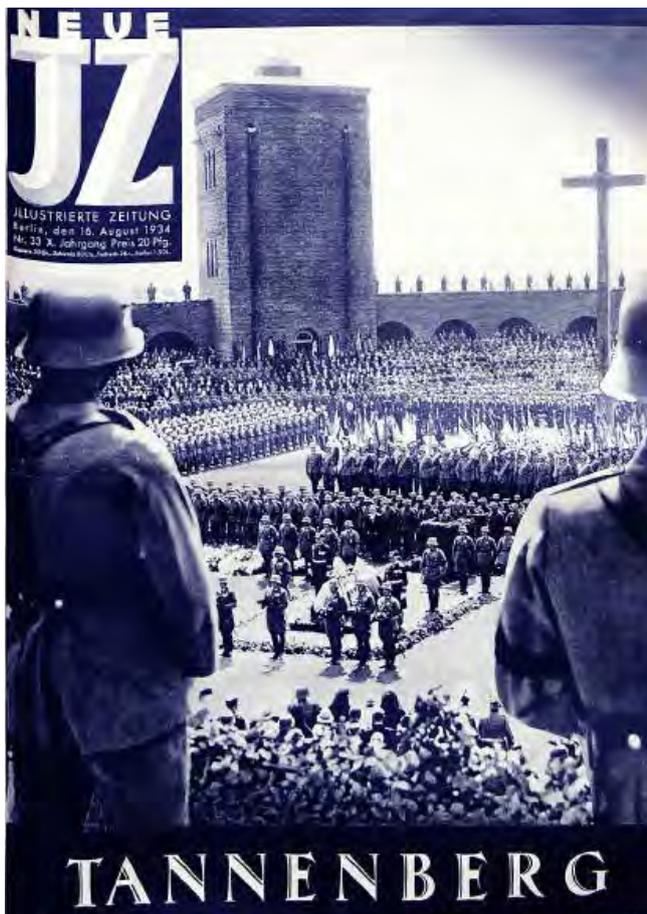


Foto: Hendrik Steffens

1. Januar 1934: Das Schriftleitergesetz des „Dritten Reichs“ tritt in Kraft. Der bis dahin freie Beruf des Journalisten wurde damit reglementiert. Nur wer auf der Berufsliste der Reichspressekammer stand, durfte journalistisch tätig sein. Diese Zwangsgliedschaft in der berufsständischen Organisation war ein Mittel zur Vorzensur, da Bewerber auf einen Listenplatz neben einer einjährigen Ausbildung auch weitere „Eignungsmerkmale“ vorweisen mussten. Paragraph 5 des Schriftleitergesetzes legte unter anderem fest, dass nur Schriftleiter sein könne, wer die deutsche Reichsangehörigkeit besitzt, „arischer“ Abstammung ist sowie „die Eigenschaften hat, die die Aufgabe der geistigen Einwirkung auf die Öffentlichkeit erfordert“. Man durfte sich nie als „Schädling an Volk und Staat“ erwiesen haben, da ein „Eintreten für eine Weltanschauung, die mit dem vorbehaltlosen Bekenntnis zur Nation im Widerspruch steht, [...] als Mangel einer persönlichen Eignung anzusehen“ sei. Wer sich Berufsvergehen schuldig machte und beispielsweise einen Mangel an „politischer Zuverlässigkeit“ aufwies, konnte durch ein Berufsgericht getadelt oder gar von

der Liste gestrichen werden. Eine solche Streichung entsprach einem Berufsverbot. Auf diese Weise verloren über tausend jüdische Journalisten ihre Anstellung. Zugleich entsprach das Gesetz einer Entmachtung der Verleger. Nachdem das Schriftleitergesetz in Kraft getreten war, waren die Journalisten nicht mehr ihrem Verleger, sondern dem Staat verpflichtet. Verleger hatten keinerlei Einfluss mehr auf den Inhalt ihrer Zeitungen, sondern wurden auf rein wirtschaftliche Aufgaben beschränkt. Das Schriftleitergesetz war nur einer von vielen Schritten zur gelenkten Presse. Schon kurz nach der Machtergreifung Hitlers erließ Reichspräsident von Hindenburg die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“, die alle Grundrechte außer Kraft setzte. Neben der Freiheit der Person, der Vereins- und Versammlungsfreiheit sowie der Unverletzlichkeit des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses, verloren die Deutschen auch das Recht auf freie Meinungsäußerung sowie die Pressefreiheit.

Neben Gesetzen nutzten die Nationalsozialisten auch inhaltliche Vorgaben. Die bestehenden Nachrichtenagenturen wurden



Gedenken an den letzten Krieg – Vorbereitung auf den nächsten? Die nationalsozialistische *Neue Illustrierte Zeitung* erinnert am 16. August 1934 an den Sieg bei Tannenberg vor 20 Jahren. In der gleichen Ausgabe druckt sie auch das Totenbild des am 2. August gestorbenen „Helden von Tannenberg“, Reichspräsident Paul von Hindenburg. Kanzler Hitler ist nun auch Präsident.

am 1. Januar 1934 zum Deutschen Nachrichtenbüro (DNB, im Volksmund „Darf Nichts Bringen“) zusammengefasst und verstaatlicht. In täglichen Pressekonferenzen wurden zehntausende Sprachregelungen erteilt, die selbst die Formulierung der Schlagzeilen festsetzten. Wer dennoch unerwünschte Inhalte verbreitete, wurde in der Nachzensur entdeckt und musste mit strafrechtlicher Verfolgung bis hin zur Haft in Konzentrationslagern rechnen.

Auch ökonomisch hatte die Regierung die Presse in der Hand: 80 Prozent der Verlage gehörten 1934 zum NS-Pressetrust. Durch Papierkontrolle wurde unliebsamen Zeitungen die Möglichkeit genommen, große Auflagen zu drucken. Zusätzlich wurden Neugründungen massiv erschwert oder verboten. Offene Gegenwehr gegen die massive Presselenkung war unmöglich, ohne die Zeitung oder die Journalisten selbst in Gefahr zu bringen. Trotzdem kündigte kaum ein Journalist 1934 freiwillig. Viele zogen die „innere Emigration“ vor oder versuchten „zwischen den Zeilen“ zu schreiben, indem sie durch „Missverständnisse“ oder bewusste Falschauslegung der Anweisungen deren Inhalt verfälschten. Alternativ konnten Journalisten auch Themen aufgreifen, solange es noch keine Sprachregelungen dazu gab, oder Ironie als Stilmittel für Kritik verwenden. Die Wirkung dieser Gegenwehr kann jedoch angezweifelt werden. Was in der Nachzensur nicht erkannt

wurde, blieb wohl auch dem Leser verborgen. Zugleich waren viele Journalisten auch selbst überzeugte Nazis oder willfähige Mitläufer im bald fast lückenlosen System.

Trotzdem war die NS-Presselenkung zunächst nicht so erfolgreich, wie es den Anschein haben mag. Massive Abonnement-Kündigungen waren die Folge der inhaltlichen und gestalterischen Eintönigkeit der Presse. Gleichzeitig wuchs dadurch das Interesse der Bevölkerung an ausländischen Informationen, obwohl deren Nutzung im Krieg unter schweren Strafen stand. Trotz der massiven Anstrengungen gelang es nicht, die Menschen in vergleichbare Kriegsbegeisterung zu versetzen wie 1914.

Einer der Gründe liegt darin, dass die Kompetenzen sich überschritten: Neben Goebbels waren auch Reichspressechef Otto Dietrich und der Reichspresseleiter der NSDAP Max Amann an der Presselenkung beteiligt. Weil sich dabei Staats- und Parteiorganisationen massiv verflochten, war mal der eine, mal der andere weisungsbefugt, was zu vielen widerstreitenden Anweisungen führte: Ein kräftezehrender Machtkampf, der auch von Hitler nicht aufgelöst wurde. So war dafür gesorgt, dass die letzte Entscheidung auch in diesem Bereich beim Führer selbst blieb. Journalisten waren mithin Befehlsempfänger, Zeitungen und der Rundfunk Sprachrohre der totalitären Herrschaft.

Sabrina Nell

# Der schlechte Hausaufsatz

Mit dem liebenswert-gemütlichen Vater und seinem pffiffigen Sohn schuf Erich Ohser unter dem Pseudonym E.O. Plauen Alltagshelden in Zeichengestalt. Das Leben des vor 80 Jahre gestorbenen Karikaturisten verlief tragisch.

Wer kennt sie nicht aus dem Deutschunterricht? Den gutmütigen Vater mit Kugelbauch, Schnauzbart und Glatzkopf, und seinen pffiffigen Sohn, die gemeinsam, liebevoll diverse Alltagssituationen meistern. Ihr Schöpfer: Erich Ohser.

Die erste dieser textlosen Bildergeschichten erschien am 13. Dezember 1934 in der *Berliner Illustrierten Zeitung* und begeisterte von da an die Leserschaft Woche für Woche drei Jahre lang. Insgesamt entstanden 157 Geschichten. „Der Vater hat viel von Ohser und der Sohn viel von seinem Sohn Christian, und beide haben viel von Ohser“, beschrieb sein Freund Erich Kästner die Bildergeschichten.

Ohser hatte sich schon vorher einen Namen als Karikaturist gemacht. Mit seinen Bildern kritisierte er vor 1933 in der sozialdemokratischen Zeitung *Vorwärts* Hitler und Goebbels. Die Folge nach der Machtergreifung war Berufsverbot. Für die Vater-und-Sohn-Geschichten bediente er sich daher dem Pseudonym E. O. Plauen, zusammengesetzt aus seinen Initialen und seiner Heimatstadt, dem sächsischen Plauen.

Die Popularität wollten die Nationalsozialisten für sich nutzen. Mit der Aussicht auf eine Aufhebung des Arbeitsverbotes

sollte Ohser die Vater-und-Sohn-Figuren für ihre Propaganda einsetzen. „So musste ich zusammen mit meinem Vater mit großen Pappfiguren durch Berlin fahren und für ‚Kraft durch Freude‘ sammeln. Diese Auftritte hasste ich genauso wie mein Vater, und das war eigentlich der Grund für das Ende der Geschichten“, erzählte Ohser Sohn. Vater und Sohn verabschiedeten sich schließlich im Dezember 1937 von den Lesern.

1940 karikierte Ohser im Auftrag der NSDAP-Wochenzeitung *Das Reich* Kriegsgegner Deutschlands, jedoch nie mit antiseemitischen Aussagen. Äußerungen wie „Himmler hält sich nur durch täglich 80 bis 100 Hinrichtungen. Ich merke es ja am dümmen werden meines Bekanntenkreises“, wurden ihm und seinem Freund, dem Journalisten Erich Knauf, zum Verhängnis. Beide wurden im März 1944 verhaftet. Ohser kam der Verurteilung zum Tode zuvor, beging am 6. April Selbstmord.

Seine Bildergeschichten leben fort, werden von Grundschulkindern in Aufsätzen gedeutet, vermittelten schon Generationen von Schülern Menschlichkeit und werden wieder und wieder als Bücher gedruckt.

Manuela Nagl

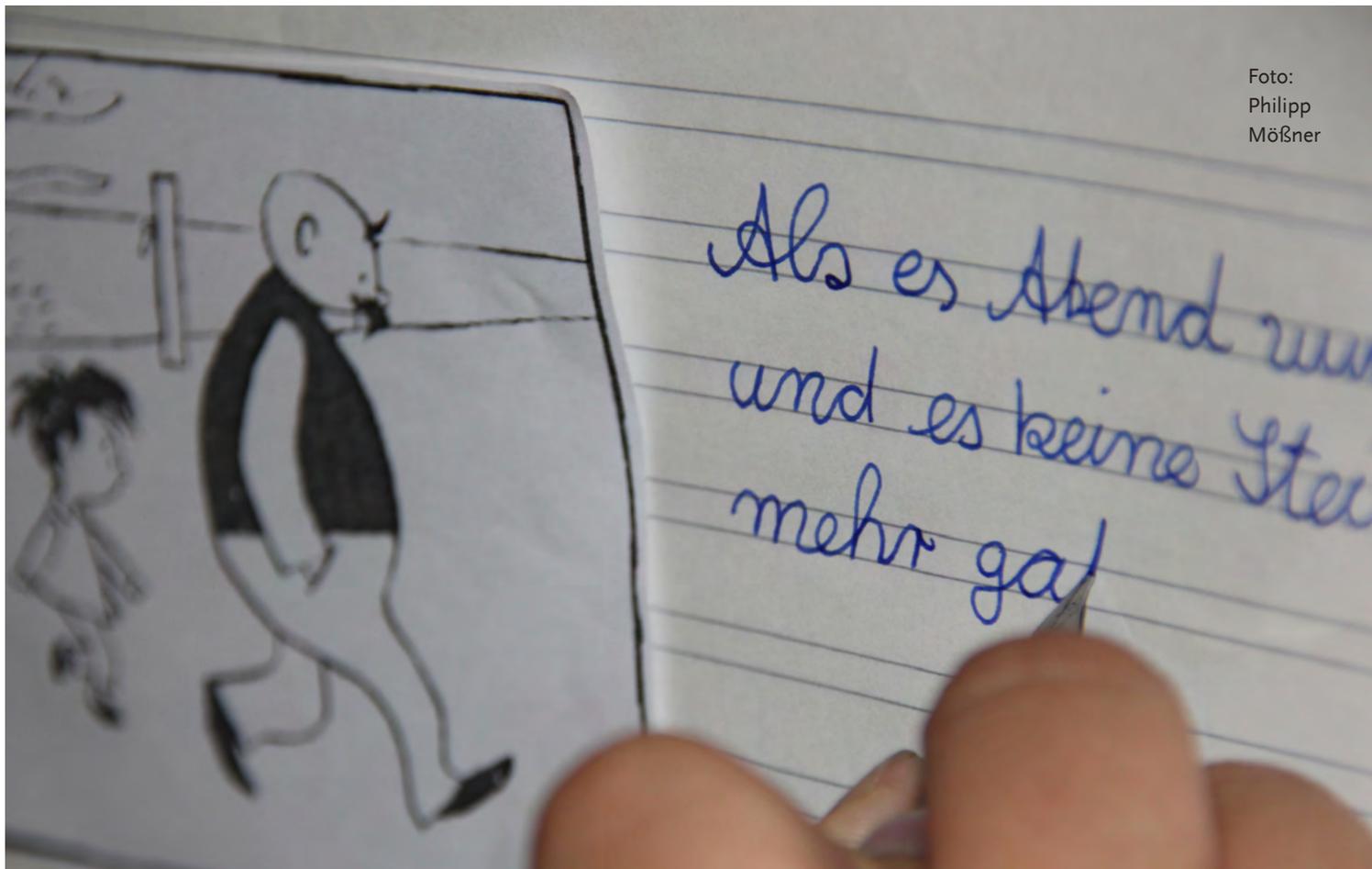


Foto:  
Philipp  
Mößner

# Waffen statt Worte

Vor 80 Jahren kam Ulrike Meinhof zur Welt. Von einer angesehenen linken Publizistin wurde sie zum führenden Mitglied der Roten Armee Fraktion (RAF) und somit zur Staatsfeindin Nr. 1.

„Protest ist, wenn ich sage, das und das paßt mir nicht. Widerstand ist, wenn ich dafür Sorge, daß das, was mir nicht paßt, nicht länger geschieht. Protest ist, wenn ich sage, ich mache nicht mehr mit. Widerstand ist, wenn ich dafür Sorge, daß alle andern auch nicht mehr mitmachen.“ Im Laufe ihres Lebens wandelt sich Ulrike Meinhofs schriftlicher Protest gegen die Gesellschaft in einen radikalen und kompromisslosen Widerstand, der erst mit ihrem Selbstmord 1976 endet.

## Engagierte Journalistin

Die am 7. Oktober 1934 in Oldenburg geborene Ulrike Marie Meinhof ist bereits im jungen Alter publizistisch aktiv: Am Gymnasium Phillipinum in Weilburg gründet sie die Schülerzeitung *Spektrum*. Im Studium schließt sie sich dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund an und schreibt für diverse Studentenblätter, ab 1959 arbeitet sie für die linke Zeitschrift *konkret*.

In den folgenden Jahren wird sie Chefredakteurin des Blattes und heiratet den Herausgeber Klaus Rainer Röhl, mit dem sie zwei Kinder bekommt. Unter ihrer Mitwirkung werden sowohl die Zeitschrift als auch Meinhof selbst zu einflussreichen Sprachrohren der Linken. In gesellschaftskritischen

Kolumnen und Filmbeiträgen engagiert sich die Journalistin gegen den Vietnamkrieg und die atomare Aufrüstung, für die Opfer von Gewalt und Terror.

Nach dem Attentat auf Studentenführer Rudi Dutschke am 11. April 1968 wird Meinhof zunehmend radikaler. Sie bezweifelt, dass sie mit ihrer journalistischen Arbeit etwas bewirken kann: „Ich kann schreiben was ich will, ich kann reden, was ich will, [...] diese Gesellschaft wird immer schlimmer.“ Im Prozess um zwei Brandstiftungen in Frankfurter Kaufhäusern lernt sie Gudrun Ensslin und Andreas Baader kennen.

Mit der gewalttätigen Befreiung Baaders aus der Haft 1970, an der Meinhof maßgeblich beteiligt ist, wird die Rote Armee Fraktion gegründet. Hatte sie 1962 noch über den Vietnamkrieg geschrieben, dass man schießenderweise nicht die Welt verändere, äußert Meinhof nun brutal die Ansichten der Gruppe: „Wir sagen, natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in der Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch [...] und natürlich kann geschossen werden.“ In einem Trainingslager in Jordanien bereitet sich die Journalistin mit Andreas Baader, Gudrun Ensslin und anderen auf ihren Guerillakrieg gegen den Kapitalismus vor.

## Radikalisierung

Ulrike Meinhof gilt als intellektueller Kopf der Gruppierung, in mehreren Schriften formuliert sie die Ziele der RAF. Doch ihr Widerstand bleibt nicht nur publizistisch. Banküberfälle, Bombenanschläge, Morde – die „Baader-Meinhof-Bande“ schlägt brutal und erbarmungslos zu. Erst im Juni 1972 gelingt es der Polizei, die führenden Mitglieder der RAF zu verhaften. Meinhof wird 1974 wegen versuchten Mordes bei der Baader-Befreiung zu acht Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Im Jahr darauf beginnt der eigentliche Prozess gegen die RAF, deren Mitgliedern fünf Morde, 54 Mordversuche, Sprengstoffanschläge und Bankdiebstähle vorgeworfen werden.

Am Morgen des 9. Mai 1976 wird Ulrike Meinhof tot in ihrer Zelle im Hochsicherheitstrakt des Gefängnisses Stuttgart-Stammheim aufgefunden, am Fenstergitter erhängt. Die offizielle Obduktion ergibt Selbstmord, während Mitglieder und Sympathisanten der RAF Polizei und Staat verdächtigen.

Der Tod der 41-jährigen löst Diskussionen und Demonstrationen aus. Sicher ist: Ulrike Meinhof war lebenslang von dem, was sie schrieb und tat, komplett überzeugt. Leider wählte sie statt der Schreibmaschine die Gewalt: „Hätte Augstein ihr eine Kolumne im *Spiegel* gegeben, dann wäre sie statt Terroristin vielleicht die deutsche Simone de Beauvoir geworden“, so die Fotografin Inge Feltrinelli.

Johanna Trautmann



# Gerader Weg, aufrechter Gang

Am 1. Juli 1934 wird Fritz Gerlich ermordet.

„Deutschlands Leidensweg“ lautete die Schlagzeile der zweimal wöchentlich erscheinenden Zeitung *Der gerade Weg* am 1. Februar 1933. „Wir haben nie ein Hehl daraus gemacht“, schieb Herausgeber Fritz Gerlich im Aufmacher, „dass wir die von Hitler großgemachte Bewegung [...] nur als eines der sinnfälligsten Kennzeichen des geistigen und politischen Zusammenbruchs unseres Volkes, nämlich als die [...] offene Lösung von der menschlichen Kultur der letzten zwei Jahrtausende, also als jenen Schritt in die Barbarei ansehen, dessen lebensvernichtende Auswirkung erst wieder die Selbstbesinnung unseres Volkes auf seine sittlichen, kulturellen und politischen Grundlagen erweckt.“

National war der Grundton, vehement die aufrüttelnde Anklage Gerlichs gegen die aufziehende Schreckensherrschaft.

Anfangs war der am 15. Februar 1883 in Stettin geborene Journalist von Hitler fasziniert, traf ihn mehrere Male privat, doch distanzierte er sich bereits 1923 nach dem Münchner Putschversuch von der Bewegung. Seit 1920 war Gerlich Chefredakteur von Bayerns größter Tageszeitung, den *Münchner Neuesten Nachrichten*. Er brachte das vormals liberale Blatt auf streng konservativen Kurs, unterstützte aber auch die Verständigungspolitik Stresemanns.

1928 verließ er die Zeitung, arbeitete als Beamter im Bayerischen Staatsarchiv, wandte sich, schwer beeindruckt von der die Wundmale Christi aufweisenden und weissagenden Bauernmagd Therese Neumann aus Konnersreuth, dem Katholizismus zu. 1930 übernahm er die Wochenzeitung *Illustrierter Sonntag*, die er 1932 in *Der Gerade Weg. Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht* umbenannte. Immer vehementer schrieb er nun an gegen den politischen Extremismus von links und insbesondere ganz rechts, führte sein Blatt zu einer Auflage von 100.000 Stück.

Gerlichs persönlicher Leidensweg dauert nach dem 30. Januar 1933 gut ein Jahr. Am 9. März, als die Nazis auch in Bayern die Macht übernehmen, werden die Redaktionsräume des *Geraden Wegs* von einem SA-Trupp gestürmt, Gerlich misshandelt und in „Schutzhaft“ genommen. Anlässlich des „Röhm-Putsches“ wird er am 30. Juni 1934 ins KZ Dachau verschleppt, noch in der Nacht erschossen, seine Leiche verbrannt. *Markus Behmer*

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

## All-Tag

Als Erster ganz oben: Am 9. März 1934 wurde Juri Gagarin geboren.



Quelle: UdSSR Post

108 Minuten machten ihn zum Idol, knappe zwei Stunden, die er am 12. April 1961 als erster Mensch im Weltraum verbrachte. Einmal umrundete er im Raumschiff Wostok 1 den Heimatplaneten.

Ein Jahr wurde Gagarin dafür vorbereitet, gemeinsam mit fünf anderen Kandidaten. Obwohl

er in den Vorbereitungstests nicht der Beste war, wurde er ausgewählt. Für die Streitkräfte der Sowjetunion war wichtig, der Nation einen Helden mit passendem Gesicht zu präsentieren, die kosmonautischen Fähigkeiten spielten dabei eine untergeordnete Rolle. Dafür war Gagarin perfekt geeignet: russisch, Sohn eines Kolchosebauern, Familienvater, immer lächelnd, aufrichtig. Er war der Einzige, der offen zugab, dass er Probleme mit der Schwerelosigkeit in den Vorbereitungstests hatte. Das schuf eine Vertrauensbasis zwischen ihm und

dem Oberkommando der Mission. Der Flug wurde eine mediale Sensation. Gagarins Lächeln strahlte die Leser von den Deckblättern vieler sowjetischer und ausländischer Massenmedien an. Die *Prawda* nannte den Flug ein „großes Ereignis der Menschheitsgeschichte“, *Newsweek* druckte einen langen Beitrag über den Kosmonauten: „The voyage of Yuri Gagarin“, und die *Berliner Zeitung* aus dem ostdeutschen „Bruderstaat“ titelte „Triumph im Weltraum. Sieg des Kommunismus“.

Laut der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS war die Nachricht über Gagarins Flug am 12. April 1961 die meistzitierte Meldung der Welt.

In seiner Heimat wurde der nur 1,57 Meter große Kosmonaut zum „Held der Sowjetunion“ ernannt, auf Briefmarken, Münzen und mit Statuen verewigt. Auch weltweit wurde er von Staatsoberhäuptern empfangen, so im Vereinten Königreich, in Italien, Deutschland, Finnland, Kanada und Japan.

Doch mit der Zeit wurde Gagarins Heldentat von anderen Weltraumfahrern übertroffen. Besonders von Neil Armstrong, der acht Jahre nach Gagarins Weltraumflug als erster Mensch den Mond betrat. Gagarin war da bereits tot. Er starb am 27. März 1968 bei einem Absturz mit einem Kampffjet.

*Aleksandra Antokhina*

# Weiterleben in der Wiederholungsschleife

Showmaster, Sänger, Comedian – Rudi Carrell war der TV-Allrounder. Er erfand fast ein Dutzend neuer Formate, revolutionierte mit seinem Humor das deutsche Fernsehen und blieb seiner Rolle als Witzbold bis zum Tod treu.

Rudolf Wijbrand Kesselaar, am 19. Dezember 1934 in Alkmaar geboren, liegt das Moderieren im Blut. Sein Vater, der Entertainer André Carrell, nimmt ihn früh zu Auftritten mit und bringt ihm das Handwerk bei. Mit 18 tourt Rudolf, kurz Rudi und nun schon mit dem vom Vater übernommenen Künstlernamen Carrell, als Bauchredner, Zauberkünstler und Comedian mit einem Soloprogramm durch die Niederlande. 1960 tritt er für die Niederlande beim *Grand Prix d'Eurovision de la Chanson* an, wird aber nur 13. von 16 Startern. Sein Lied *Wat een geluck* könnte auch sein Lebensmotto sein: „Welch ein Glück“.

Mit der *Rudi Carrell Show*, 1961 im niederländischen Fernsehen gestartet, wird Carrell berühmt. 1964 gewinnt er die „Silberne Rose von Montreux“ und kann seine Karriere auch in Deutschland beginnen. Von 1965 bis 1974 läuft die *Rudi Carrell Show* bei Radio Bremen (dann erneut von 1988 bis 1992), bis sie vom Gewinnspielformat *Am laufenden Band* ersetzt wird (siehe oben, S. 45). Daneben und danach entwickelt Carrell fast ein Dutzend weiterer Unterhaltungsformate, die allesamt eine große Fangemeinde finden.

In *Rudis Tagesshow* (1981 bis 1987) werden seriöse Nachrichtensendungen veralbert, mit *Herzblatt* (1987 bis 1993 von Carrell moderiert, dann bis 2005 von sechs anderen Moderatoren) etabliert er Dating-Shows im deutschen Fernsehen. 1993 wechselt

er von Radio Bremen und der ARD zu RTL – und bleibt auf der Erfolgsspur. Er produziert eine Postleitzahlenshow in zehn Folgen, Hundeshows, Urlaubsshow und ab 1996 (bis 2005) *7 Tage, 7 Köpfe*, ein Format, in dem er mit sechs Comedians den Talkshowhype persifliert. Stets bleibt Rudolf Kesselaar in der Rolle des Rudi Carrell, der Deutsch nur mit starkem

holländischen Akzent sprechen kann. In Wirklichkeit spricht er akzentfreies Deutsch.

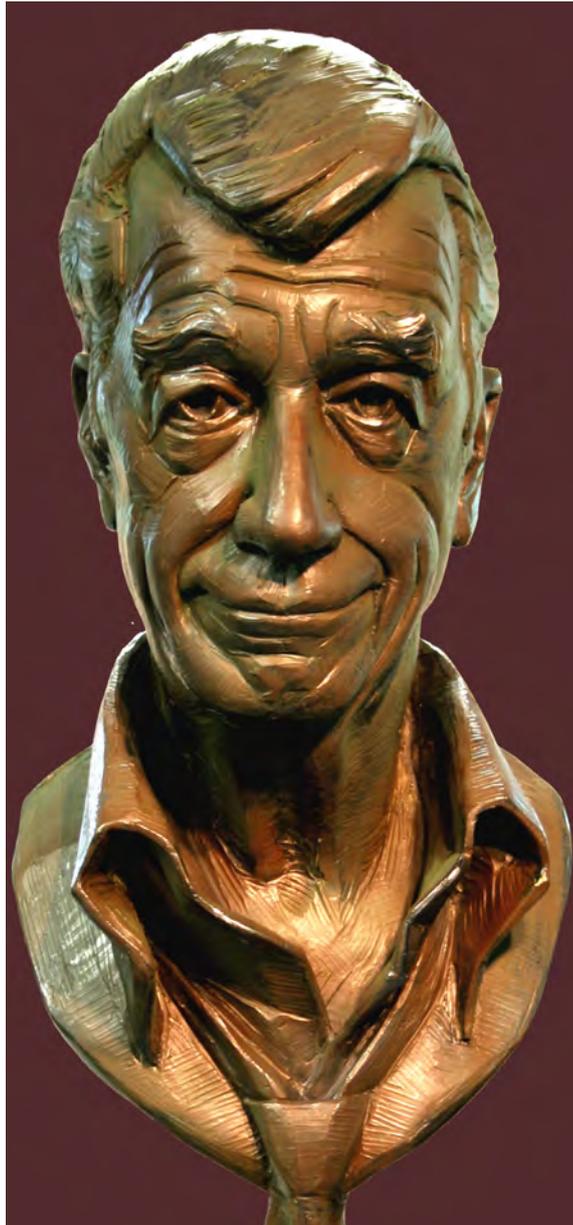
Ist Unterhaltung unpolitisch? Am 15. Februar 1984 schafft Carrell es in sechs Sekunden Sendezeit, den diplomatischen Beziehungen zum Iran schweren Schade zuzufügen. In einem

*Tagesshow*-Sketch wird das geistliche Oberhaupt Ayatollah Khomeini mit Damenunterwäsche beworfen. Als Folge wird das Goethe-Institut in Teheran geschlossen, deutsche Diplomaten werden ausgewiesen und der Comedian erhält Morddrohungen. Carrell muss sich öffentlich entschuldigen.

Nicht entschuldigen, allenfalls ein wenig schämen könnte er sich für manchen seichten Filmauftritt in Schlagerkomödien wie *Wenn die tollen Tanten kommen* und *Tante Trude aus Buxtehude* zu Beginn der 70er Jahre. Vielen gefällt's.

Apropos Schlager: Jetzt ist er auch da erfolgreich. *Wann wird's mal wieder richtig Sommer?* ist der Hit Anno 1975, *Goethe war gut* folgt 1978.

Carrell war gut. Nach seiner erfolgreichen Karriere zieht sich der Entertainer im Alter von 68 auf seinen Gutshof in der Nähe von Bremen zurück. In einem Interview mit der *Bunten* 2005 verrät er, dass er, Kettenraucher bis fast zuletzt, schwer an Lungenkrebs erkrankt ist, bleibt aber seiner Rolle als Entertainer treu: „Ich habe meinen Kindern gesagt, dass ich keine öffentliche



Carrell-Büste von Carsten Eggers. Foto: Illona Eggers

Beerdigung will. Aus Angst vor den Jacob Sisters! Mit ihren komischen Pudeln zerstören sie doch jede Atmosphäre.“

Im Februar 2006 hat Kesselaar alias Carrell seinen letzten TV-Auftritt, Am 7. Juli stirbt er im Klinikum Bremen-Ost. Doch ein Wiedersehen ist garantiert – als Wiederholung in einer von seinen dutzenden Shows. *Markus Behmer/Johannes Laakmann*

# Praxisnah und Forschungsstark

Seit 1983 begleitet das Dozententeam der **Bamberger Kommunikationswissenschaft** die Entwicklung von Kommunikationsgesellschaft und Medienlandschaft in Forschung und Lehre – und ist dabei stets am Puls der Zeit: Die Zukunft der Zeitung ist ebenso Thema wie Wikis, Weblogs und Web 2.0.

Die Verschränkung von Theorie und Praxis bietet den Studierenden ein abwechslungsreiches Studium mit viel Anwendungsbezug. Schwerpunkte liegen in Journalismus, Public Relations, strategischer Kommunikation und der Kommunikation von Organisationen. Journalistische Ausbildung in den Bereichen Print, Hörfunk und Video findet in unserem Multimediastudio statt. Die enge Zusammenarbeit mit Experten aus der Praxis ist dabei sehr wichtig.

[www.uni-bamberg.de/kowi](http://www.uni-bamberg.de/kowi)

**BdP YOUNG PROFESSIONALS NETWORK**  
Bundesverband  
deutscher Pressesprecher

## BdP YOUNG PROFESSIONALS NETWORK

Der **Bundesverband deutscher Pressesprecher e. V.** (BdP) fördert Studierende der Fachrichtungen Kommunikation/ Medien/PR studienbegleitend durch das Young Professionals Network (YPN). Bewerbungen sind fortlaufend möglich.

**Bauen Sie mit dem YPN schon während Ihres Studiums Kontakte in der Kommunikationsbranche auf, besuchen Sie Termine des BdP und profitieren Sie vom Mentoringprogramm!**

Weitere Infos unter: [www.bdp-net.de/ypn](http://www.bdp-net.de/ypn)



# Talmi-Gold

Wirtschaftspolitische Reformen lösen 1924 eine Euphoriewelle in der Weimarer Republik aus und leiten die „Goldenen Zwanziger“ ein. Doch nicht alle profitieren vom vermeintlichen Glanz des neuen Zeitalters.

Vorbei die Zeit der finanziellen und kulturellen Nachkriegs-Depression: Das Jahr 1924 versprüht in Deutschland ein Gefühl der Veränderung und des Aufbruchs. Den Startschuss für die Ära der Goldenen Zwanziger gibt der am 16. August unter-

gleichermaßen: Die Währungsreform mit Einführung der Reichsmark am 30. August sowie US-Kredite beleben die Konjunktur und tragen zur innenpolitischen Entspannung in der Weimarer Republik bei.

Reichskanzler Wilhelm

Marx und Außenminis-

ter Gustav Strese-

mann gelingt es,

die krisengebeu-

telte Republik zu

stabilisieren.

Kunst und Kul-

tur erleben eine

Blütezeit: Das

Radio wird zum

Massenmedium, die

deutsche Filmindu-

strie boomt. Die „Neue

Sachlichkeit“ setzt sich in der

Kunst durch, allen voran der Bau-

haus-Stil. In der Weltmetropole Berlin findet die intellektuelle Szene um Künstler und Autoren wie Max Reinhard oder Bertolt Brecht eine Heimat.

Das neue Lebensgefühl findet Ausdruck im unkonventionellen „Charleston“. Der von Josephine Baker in Europa populär gemachte Tanz erlebt ab Mitte der Zwanziger seine Blütezeit. Auch die Rolle der Frau verändert sich: Paillettenkleid, Perlenkette und Pagenkopf stehen im Gegensatz zum einengenden Korsett und seinen starren Verhaltensnormen der Nachkriegszeit – die „Neue Frau“ ist emanzipiert und geht ihren eigenen Weg.

Doch die Unbeschwertheit erreicht nur die Wenigsten. Armut und Arbeitslosigkeit nehmen bald wieder zu und erreichen mit dem Börsencrash 1929 ihren Höhepunkt – das Ende der Goldenen Zwanziger. Was 1924 so vielversprechend und hoffnungsvoll begann, ist nach nur fünf Jahren wieder verblasst.

## Und sonst?

Die Sowjetunion trauert um ihren Begründer Wladimir Iljitsch Lenin, der am 21. Januar in Gorki bei Moskau stirbt. Am 12. Februar sitzt der junge George Gershwin bei der Uraufführung seiner „Rhapsody in Blue“ in der Aeolian Hall in New York City am Klavier. Die Komposition ist heute weltberühmt. J. Edgar Hoover wird am 10. Mai Direktor des von ihm initiierten FBI – und bleibt es bis zu seinem Tod im Jahr 1972.

Laura Collmann



Collage: Hendrik Steffens

zeichnete Dawes-Plan: Die Reparationszahlungen des Ersten Weltkriegs werden zugunsten der deutschen Wirtschaftskraft angepasst, der Abzug der letzten französischen Truppen aus dem Ruhrgebiet besiegelt. Politik und Wirtschaft profitieren

# Staunen über das Radio

Von einer kleinen Rundfunksatzteil-Messe entwickelte sich die Internationale Funkausstellung in 90 Jahren zur wichtigsten Veranstaltung rund um technische Innovationen und Unterhaltungselektronik.

Tablet-PCs, 3D-Fernseher und WLAN-Radios, von solchen Geräten träumten die Menschen vor 90 Jahren nicht einmal. Als vom 4. bis zum 14. Dezember 1924 die erste Internationale Funkausstellung (IFA) in Berlin ihre Pforten öffnete, steckte die Unterhaltungsindustrie noch in ihren Kinderschuhen. Erst ein Jahr zuvor hatte sich für die gesamte Elektroindustrie mit dem Start eines regelmäßigen Hörfunkprogramms ein neuer Absatzmarkt aufgetan, auf dem sich allerdings Firmen wie Telefunken und die C. Lorenz AG die meisten Patente gesichert hatten. Deshalb sahen sich kleinere und mittlere Unternehmen gezwungen, neue Wege zu gehen, und gründeten 1923

Von den geschätzten 10.000 Radiobesitzern 1924 hatten rund 80 Prozent ihr Gerät selbst zusammengestellt. Auf den Einzelteilen lag auch deshalb der Schwerpunkt, weil sich die fertigen Exponate der ersten Ausstellung nur auf wenige Produktgruppen beschränkten und zudem sehr teuer waren.

Den rund 120.000 Besuchern wurden Gerätschaften wie Detektorempfänger, Röhrenradios, Kopfhörer und Trichterlautsprecher präsentiert. Bis zu 100 Reichsmark verlangten die Hersteller für ein Röhrenradio. Für 35 Reichsmark konnten sich die Hörfunkliebhaber einen Detektorempfänger kaufen. Zum Vergleich: Ein Arbeiter verdiente 1924 im



Blick auf die Besuchermassen in der Ausstellungshalle

Quelle: Deutsches Rundfunkarchiv

den Verband der Radioindustrie e.V., der 1924 als Veranstalter für die „Große Deutsche Funk-Ausstellung“, so der Name der ersten IFA, auftrat.

Bei der ersten Funkausstellung im neuen Messegelände am Berliner Kaiserdamm versammelten sich rund 250 Aussteller. Unter dem Slogan „Generalpropaganda für die deutsche Funkindustrie“ stellten die Firmen dem neugierigen Publikum die neuesten Errungenschaften aus der Rundfunkelektronik vor. Ziel der Veranstaltung war es, zum einen Werbung für den Rundfunk zu betreiben, zum anderen „Zeugnis ab[zul]egen von dem Werdegang, den die Funkerei aus den kleinsten Anfängen heraus in etwa drei Jahrzehnten bis auf den heutigen Stand durchlaufen hat“, so im Geleitwort zum Katalog der ersten Funkausstellung. Die deutsche Bevölkerung sollte an das neue Medium Radio herangeführt und zum Kauf der Produkte angeregt werden. Neben dem Austausch unter den Händlern wurden insbesondere die Bastler als Zielgruppe anvisiert.

Durchschnitt etwa 0,67 RM in der Stunde. Die erste Funkausstellung war für die deutsche Radiolandschaft ein großer Erfolg. Die Zahl der gemeldeten Rundfunkteilnehmer stieg von etwa 10.000 Anfang 1924 auf etwa eine halbe Millionen zum Jahresende.

In den Folgejahren stieg auch die Zahl der Geräte in den deutschen Haushalten, da die hohe Nachfrage und die aufkommende Massenproduktion den Preis nach unten drückten. Ihren Tiefpunkt erlebte die Internationale Funkausstellung 1933 mit der Vorstellung des Volksempfängers und den Eröffnungsworten von NS-Propagandaminister Joseph Goebbels: „Wir machen kein Hehl daraus: Der Rundfunk gehört uns! Niemandem sonst!“ Allerdings hatte die IFA nach der NS-Zeit einige Höhepunkte zu bieten, wie die Einführung des Farbfernsehens 1967 durch einen Knopfdruck von Willy Brandt. Heute zählt die IFA zu den weltweit wichtigsten Ausstellungen rund um neue Technik und Unterhaltungselektronik. *Markus Zehn*



„Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts beginnt

„Deutschland marschiert“ verkündet die konservative *Neue Preussische Zeitung* am 3. August. Das rund ums Eiserne Kreuz im Kopf des 1848 gegründeten Blattes präsentierte Motto „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland“ erhält einen neuen Sinn.

Am 28. Juni war der österreichisch-ungarische Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo ermordet worden. Am 28. Juli erklärte die Habsburgermonarchie Serbien den Krieg. Der Bündnisfall trat ein. Am 1. August erklärte das Deutsche Reich Russland den Krieg, nun, am 3. August auch Frankreich und rückt tags darauf in das neutrale Belgien vor, woraufhin Großbritannien Deutschland den Krieg erklärt.

„Durch!“ propagiert die *Berliner Illustrierte Zeitung*, patriotisch gibt sich fast die gesamte Presse. Bald herrscht strengste Zensur. Bereits am 1. Oktober, deutsche Truppen stehen nicht fern von Paris, sieht der sehr populäre *Berliner Lokal-Anzeiger* den „Entscheidungskampf“ nahe. Getäuscht! Erst vier Jahre und wohl 17 Millionen Tote später endet der „Große Krieg“.

Markus Behmer

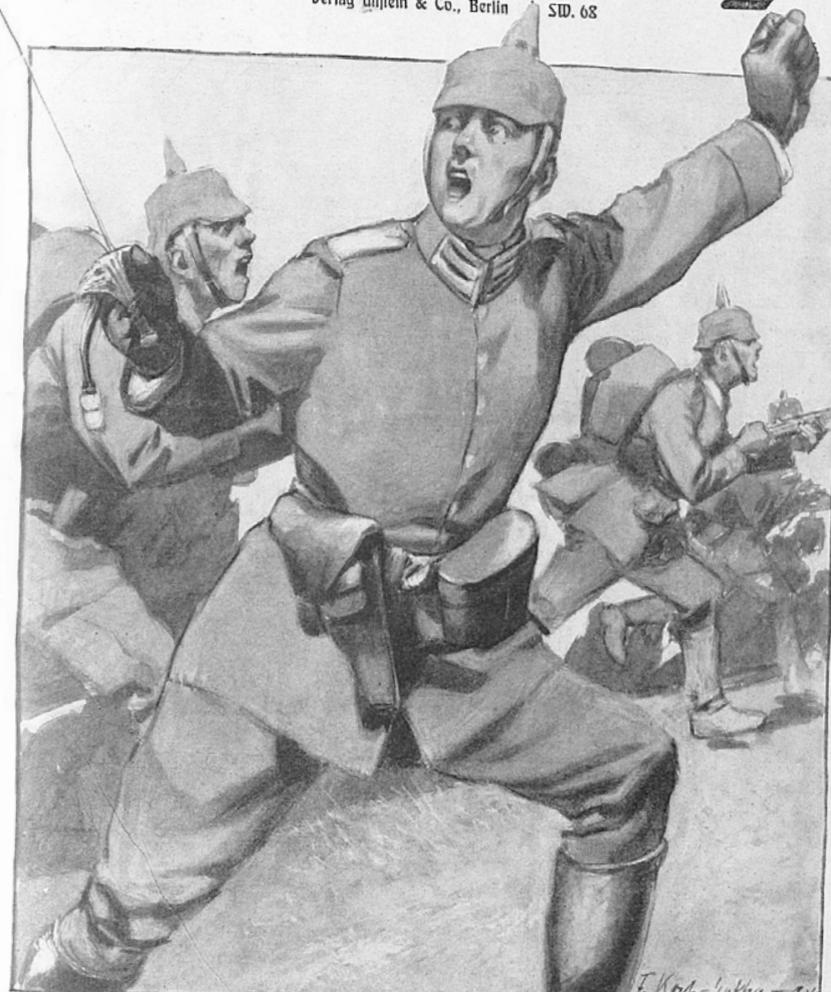
# 1914

XXIII. Jahrgang  
Nr. 33

Berliner

# Illustrierte Zeitung

Verlag Wiffstein & Co., Berlin SID. 68



Drauf!

Zeichnung von Fritz Korb-Ostha.



## 28. Juni 1914: Start einer neuen (Medien-)Welt?

Der deutsche Journalismus war vor hundert Jahren weit moderner als dies heute oft behauptet wird. Der Zivilisationsbruch des Weltkrieges zerstörte auf Jahrzehnte eine Traditionslinie.

VON HORST PÖTTKER

Der Sommer 1914, an dessen Anfang das Thronfolgerpaar der österreich-ungarischen Doppelmonarchie in Sarajewo dem Attentat eines serbischen Nationalisten zum Opfer fällt und an dessen Ende die (europäische) Welt von nun an für mehr als vier – manche sagen auch: mehr als 30 – Jahre in Kriegsflammen steht,

verschwand, daß ihn sich auch diejenigen, die ihn damals so lebhaft empfanden, nicht mehr in Erinnerung rufen können.“

Auch sieben Jahrzehnte nach ihrer Entstehung lohnt es sich, die „Chronik aus Višegrad“ von Andrić, eines in Bosnien auf-



wird von Journalisten und Literaten zu Recht als Zeitenwende beschrieben, als Ende des langen, fortschrittsgläubigen 19. Jahrhunderts, in dem militärische Auseinandersetzungen noch nach zivilisatorischen Regeln geführt wurden, und als Beginn des kurzen 20. Jahrhunderts mit seinen systematischen Gewaltexzessen, die alle Utopie in Illusion verwandeln sollten. Ivo Andrić, der Nobelpreisträger von 1961, hat diesen Umbruch bereits Anfang der 1940er Jahre in seiner *Brücke über die Drina* so gedeutet<sup>1</sup>:

„In jenem Sommer des Jahres 1914, als die Herren über die Geschicke der Menschen die Völker Europas vom Spielplatz des allgemeinen Wahlrechts in die schon früher vorbereitete Arena der allgemeinen Militärpflicht führten, bot die Stadt ein kleines, aber beredtes Bild der ersten Symptome einer Erkrankung, die mit der Zeit Europa und dann die ganze Welt befallen sollte.

Es war die Zeit an der Grenze zweier Epochen der Menschheitsgeschichte. Nur sah man viel deutlicher den Abschluss der Epoche, die hier endete, als den Beginn der neuen, die sich erst eröffnete. Damals suchte man für Gewalt noch eine Rechtfertigung und fand einen Begriff für Bestialität, den man aus der geistigen Schatzkammer des vergangenen Jahrhunderts entlehnte.

Alles, was geschah, hatte noch den Anschein von Würde und den Reiz des Erstmöglichen, jenen evntsetzlichen, kurzen und unaussprechlichen Reiz, der später so spurlos

gewachsenen Kroaten, der in Serbien gelebt und als Diplomat gearbeitet hat, aufmerksam zu lesen (sie ist gerade wieder in revidierter Übersetzung als Taschenbuch erschienen). Denn es ist nicht nur jedes der 24 Kapitel meisterhaft dicht und spannend erzählt; das Buch als Ganzes verhilft zu einem besseren Verstehen der aktuellen Vorgänge auf dem Balkan, die wie jede Gegenwart aus einer Vergangenheit hervorgegangen sind, die man kennen sollte. Der Erste Weltkrieg als Sündenfall der Menschheit, mit dem das 20. Jahrhundert beginnt, das bis 1990 von ihm überschattet wird: Dass das Ereignis vom 28. Juni 1914 in Sarajewo einen Umbruch in der sozio-kulturellen und politischen Welt markiert, darüber herrscht in der Literatur und in den aktuelleren Medien Einigkeit. Aber markiert es auch einen Umbruch in der Medienwelt, eine Wende in der Entwicklung des Journalismus? In seiner *Einführung in den praktischen Journalismus* hat der im Jahr 2010 verstorbene Walther von La Roche, maßgeblicher Autor von Unterrichtsmaterial für die journalistische Berufsbildung, als Beispiel für die alte, chronologische, narrative Nachrichtenform, der er die moderne, nach Relevanz geordnete Pyramidenform mit einem Lead-Satz am Anfang gegenüberstellt, die Nachricht gewählt, mit der die traditionsreiche, Anfang 1914 gerade in den Besitz des modernisierungsfreundlichen Ullstein-Verlags übergegangene *Vossische Zeitung* das tödliche Attentat auf den österreichischen Thronfolger gemeldet hat<sup>2</sup>:

<sup>1</sup> Andrić, Ivo (2013): *Die Brücke über die Drina*. Eine Chronik aus Višegrad. München: dtv, S. 404.

<sup>2</sup> Vgl. La Roche, Walther von (1988): *Einführung in den praktischen Journalismus*. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege Deutschland Österreich Schweiz. 11. Aufl. München: List, S. 62f.

## Das Attentat von Sarajewo

„Sarajewo, 28. Juni (Telegrammunseres Korrespondenten). Als der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin, die Herzogin von Hohenberg, sich heute vormittag zum Empfange in das hiesige Rathaus begaben, wurde gegen das erzherzogliche Automobil eine Bombe geschleudert, die jedoch explodierte, als das Automobil des Thronfolgers die Stelle bereits passiert hatte. In dem darauffolgenden Wagen wurden der Major Graf Boos-Waldeck von der Militärkanzlei des Thronfolgers und Oberstleutnant Merizzi, der Personaladjutant des Landeshauptmanns von Bosnien, erheblich verwundet. Sechs Personen aus dem Publikum wurden schwer verletzt. Die Bombe war von einem Typographen Namens Cabrinowitsch geschleudert worden. Der Täter wurde sofort verhaftet. Nach dem festlichen Empfang im Rathaus setzte das Thronfolgerpaar die Rundfahrt durch die Straßen der Stadt fort. Unweit des Regierungsgebäudes schoß ein Gymnasiast der achten Klasse (Primaner) namens Princip aus Grabow aus einem Browning mehrere Schüsse gegen das Thronfolgerpaar ab. Der Erzherzog wurde im Gesicht, die Herzogin im Unterleib getroffen. Beide verschieden, kurz nachdem sie in den

Regierungskonak gebracht worden waren, an den erlittenen Wunden. Auch der zweite Attentäter wurde verhaftet, die erbitterte Menge hat die beiden Attentäter nahezu gelyncht.“

Ein nüchterner, durchaus sachlich, aber eben (noch) chronologisch-narrativ geschriebener Bericht. Aus diesem oft als Übungsmaterial in der Journalistenausbildung verwendeten Beispiel könnte man schließen, dass sich am Beginn des Ersten Weltkriegs die (umgekehrte) Pyramide und vielleicht auch andere professionelle Standards des Nachrichtenjournalismus in Deutschland noch nicht durchgesetzt hatten; dass der deutsche Journalismus die in den angelsächsischen Ländern bereits vollzogene Modernisierung zu dieser Zeit noch vor sich hatte. Weil Kriege häufig Modernisierungsschübe auslösen, könnte daran die Vermutung geknüpft werden, dass die Wende vom Sommer 1914 im mitteleuropäischen Journalismus eine Wende zum modernen Nachrichtenparadigma war, zudem neben der Pyramidenform und anderen professionellen Genres weitere Elemente wie die strikte Orientierung an „news values“, das Selbstbild des unbeteiligten Beobachters, der Verzicht auf spontane Bewertungen und eine kritische Distanz zur Politik und den staatlichen Gewalten gehören. Dass deutsche Verleger und Journalisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts

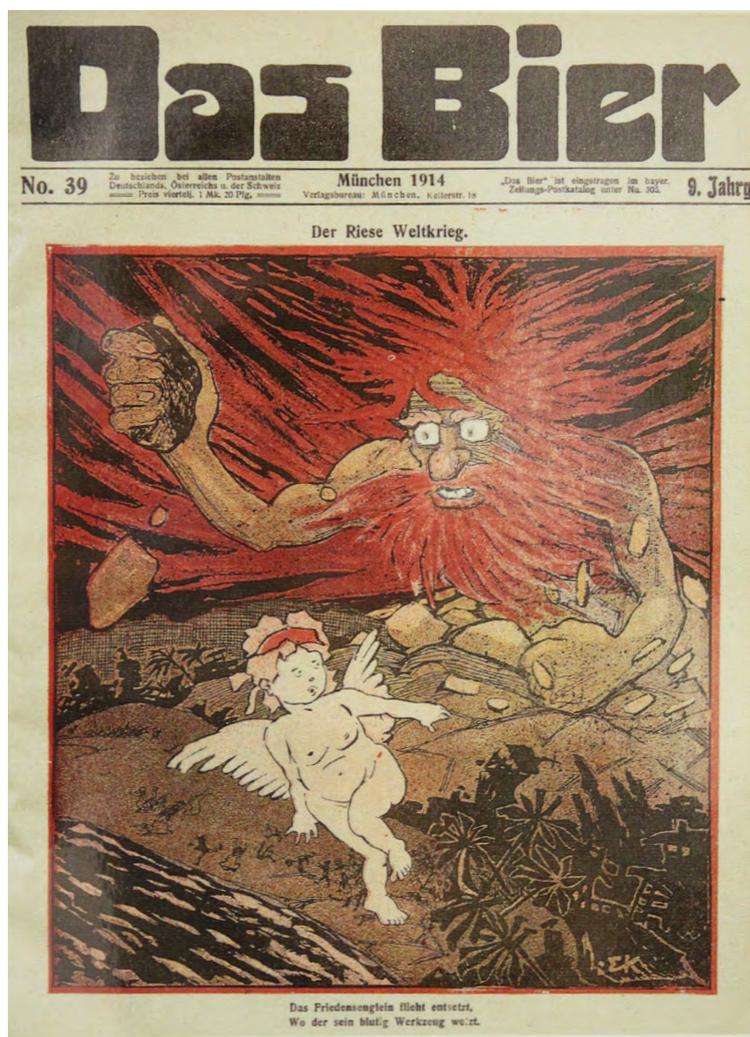
noch in politische oder religiöse Gesinnungskämpfe verwickelt waren, anstatt sich auf die professionelle Aufgabe zu konzentrieren, unerschrocken und möglichst unabhängig Öffentlichkeit herzustellen, ist eine verbreitete Annahme.

An diesem germanischen Modernitätsrückstand kommen einem allerdings Zweifel, wenn man das gesamte Titelblatt der *Vossischen* vom 28. Juni 1914 und nicht nur den Text betrachtet, der seinen Weg in Lehr- und Handbücher gefunden hat. Die quer über die Spalten laufende Hauptnachricht lautet folgendermaßen:

### „Der österreichische Thronfolger und seine Gattin ermordet

Einem verabscheuungswürdigen Attentat sind gestern in Sarajewo der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz-Ferdinand und seine Gattin, die Herzogin von Hohenberg, zum Opfer gefallen. Wie bereits am gestrigen Sonntag durch Extrablätter der *Vossischen Zeitung* in allen Stadtteilen und in allen Ausflugsorten gemeldet worden ist, wurden der Erzherzog und seine Gattin von einem serbischen Gymnasiasten auf einer Rundfahrt im Automobil erschossen. Kurz vorher war der Thronfolger auf der Fahrt zum Rathaus einem Bombenanschlag nur mit knapper Not entronnen.“

Das ist eine klassische Pyramidennachricht, wie sie im journalistischen Lehrbuch steht, wenn man vom zweiten Wort des Fließtextes absieht. Dass das gemeldete Ereignis als „verabscheuungswürdig“ bewertet



Seltener Ausdruck der Vernunft: Die Münchner Satirezeitschrift *Das Bier* warnt im September 1914 vor dem Riesen Weltkrieg.

wird, gehört eigentlich nicht in eine professionelle, sachliche Nachricht. Aber sogar US-amerikanischen Journalisten ist Ähnliches in der Nachrichtengebung über den 3.000fachen Mord von New York am 11. September 2001 unterlaufen.

Offenbar kann die emotionale Dramatik mancher Ereignisse von nationaler oder globaler Tragweite professionelle Standards sprengen, auch heute noch. Jedenfalls zeigt die Art, wie die *Vossische* über das Attentat von Sarajewo berichtet hat, dass der deutsche Journalismus am Vorabend des Ersten Weltkriegs moderner und professioneller war, als die berühmte, immer wieder zitierte chronologische Nachricht glauben macht, wenn man sie isoliert. Außer der Hauptmeldung, die im Lead-Satz die vier W-Fragen beantwortet, findet sich auf der Seite auch noch ein längerer, reportagehafter Bericht mit anschaulichen Details und direkter Redewiedergabe sowie ein biografisches Porträt des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand.

Man kann hier erkennen, dass auch hierzulande Journalisten bereits zu dieser Zeit standardisierte Darstellungsformen (Genres) kannten, die übrigens mit Hilfe einschlägiger Fachliteratur gelehrt und gelernt wurden. Ihre regelmäßige Verwendung in Großstadtblättern wie der *Vossischen*, dem *Berliner Tageblatt* oder der *Frankfurter Zeitung* zeugt von einer Professionalität, die zumindest auf diesem Pressesektor die Lösung von politischen oder religiösen Parteilichkeiten mit sich brachte, welche durch zunehmende Anzeigeneinnahmen ermöglicht wurde. Zwar sei, so Thomas Birkner in seiner 2012 erschienenen *Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605 – 1914*, „die Ausdifferenzierung des Journalismus aus dem politischen System (...) in der beschränkten Freiheit des Kaiserreichs unvollendet“ geblieben. Dennoch stellt er fest: „In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts war der Journalismus in Deutschland in der Moderne angekommen.“

Dabei ist es in den drei Jahrzehnten bis 1945 aber nicht geblieben. In Deutschland, wo die Tradition von Pressefreiheit und Öffentlichkeit im Vergleich zu den westlichen Demokratien vergleichsweise kurz und schwach war, hatte die Militärzensur im Ersten Weltkrieg, die es in allen an ihm beteiligten Ländern gab, besondere Auswirkungen. Dass die deutsche Bevölkerung wegen dieser Zensur nicht schon 1916, als es für die Heeresleitung bereits absehbar war, von der bevorstehenden Niederlage erfuhr, hat die Dolchstoßlegende und ihre Folgen, letztlich auch das NS-Regime, möglich gemacht. Und weil diese Niederlage in den demütigenden und politisch aufwühlenden Versailler Vertrag mündete, hat sie die Entwicklung des Journalismus in Deutschland in Richtung Professionalisierung und Ablösung von der Politik unterbrochen. Kurt Koszyk hat viele Zeitungen der Weimarer Republik im dritten Band seiner 1972 erschienenen Pressegeschichte wieder nach den Farben des Parteienspektrums sortiert, von „konservativen Gruppen“ über „Demokraten und Nationalliberale“ und „Sozialdemokratie

<sup>3</sup> Birkner, Thomas (2012): Das Selbstgespräch der Zeit. Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605 – 1914. Köln: Herbert von Halem, S. 362f.

und Gewerkschaften“ bis zur „Presse der KPD“.<sup>4</sup>

Der wieder vorherrschende Gesinnungsjournalismus, dem es mehr auf parteipolitische oder weltanschauliche Programmatik als auf Sachlichkeit und Verständlichkeit ankam, hat auch den Ausbau der außerbetrieblichen Journalistenausbildung auf wissenschaftlicher Grundlage verhindert. Während in den USA in den 1920er Jahren reihenweise universitäre Journalistik-Institute entstanden, auch weil sich die Kosten für die Ausbildung von Journalisten so auf die Allgemeinheit übertragen ließen, konnten die deutschen Verleger, denen es nicht zuletzt um Parteipropaganda und entsprechende Gesinnung ging, die Aus- und Weiterbildung ihrer redaktionellen Mitarbeiter nicht den ihrerseits professionell auf Prüfbarkeit und Richtigkeit bedachten Hochschulen anvertrauen. Legitimiert wurde dies mit einer vermeintlichen Praxisuntüchtigkeit der Wissenschaft. Die Skepsis vieler Praktiker gegenüber dem Journalistik-Studium wirkt bis heute nach.

Erst den westlichen Besatzungsmächten und ihrer geschickten Medienpolitik ist zu verdanken, dass die 1914 unterbrochene Entwicklung des Journalismus in Richtung Unabhängigkeit von Politik, Religion, Kultur, Sport usw. nebst der Pflege eigener professioneller Standards wie der Nachrichtenpyramide nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik fortgesetzt werden konnte. Der Wendepunkt für die Weiterführung der schon vor dem Ersten Weltkrieg begonnenen Modernisierung, die dann ab den 1970er Jahren zur Gründung von Journalistik-Instituten an einigen Universitäten wie Dortmund, Eichstätt oder München führte, war der Sommer 1945. Der Sommer 1914 dagegen bedeutete für den deutschen Journalismus eine Wende, die gerade keinen Fortschritt in Richtung professioneller Autonomie, sondern eine drei Jahrzehnte andauernde und sich verschärfende Restauration, eine Rückkehr zur schon halbwegs überwundenen Bindung des Journalismus an berufsfremde Interessen von Parteien, Kirchen, Gewerkschaften usw. mit sich brachte. Zwischen 1933 und 1945 sollte dies zur totalen Abhängigkeit der Medien und „Schriftleiter“ von nur noch einer einzigen, den Staat vollkommen durchdringenden Partei und ihrem verbrecherischen Spitzenpersonal pervertieren. Insofern war das Ereignis vom 28. Juni 1914 in Sarajewo tatsächlich ein ebenso einschneidendes wie folgenreiches Medienereignis.

---

Dr. Horst Pöttker war bis zu seiner Pensionierung 2013 Professor für Theorie und Praxis des Journalismus an der Universität Dortmund. Gegenwärtig nimmt er Lehraufträge für Kommunikationswissenschaft an den Unis Hamburg und Wien wahr.

<sup>4</sup> Vgl. Koszyk, Kurt (1972): Deutsche Presse 1914 – 1945. Geschichte der deutschen Presse, Bd. 3. Berlin: Colloquium, S. 240-336.

# Der Mythos vom Augusterlebnis

Angeblich sei die deutsche Bevölkerung im Sommer 1914 begeistert in den Krieg gezogen. Dafür sprechen emphatische Zeitungsartikel, Fotos enthusiasmierter Volksansammlungen und Erinnerungen. Aber was ist dran am Augusterlebnis? VON RUDOLF STÖBER

Schauen wir in die fränkische Provinz: Zwar notierten Berichte aus Oberfranken überwiegend positive Einstellungen, daneben zeigten sie die Bevölkerung zumindest ruhig, bisweilen unsicher bis furchtsam. Kleinsparer stürmten die Banken, Urlauber verließen in Panik die Sommerfrische, v.a. Jugendliche schrien laut „Hurra!“. Der Stadtmagistrat Hof meldete: „Die Verkündigung des Kriegszustandes hat sich in Ruhe vollzogen.“ Daneben gab es Anzeichen ernster Befürchtungen, die sich vor allem in Hamsterkäufen und Bankensturm ausdrückten. Der Bezirksvorsteher von Lichtenfels schrieb:

„Die Bevölkerung nahm allenthalben die Bekanntmachung mit dem gebotenen Ernste auf. Vielfach macht sich eine patriotische Stimmung geltend. Die Kriegsfurcht hat einen Sturm auf die Sparkassen und die Lebensmittelhandlungen hervorgerufen.“

In der *Chronik der Stadt Bamberg* hieß es:

„Bamberg, 2. August 1914. Die Leute sind wie toll! Ein ganz unbegründetes Gerücht über kommende Teuerung hat allen die Köpfe verdreht. [...] Die Geschäfte wurden heute förmlich gestürmt [...]. Man treibt auch schon Wucher mit Lebensmitteln.“

Die Reaktionen auf die Verhängung des Kriegszustandes waren auch deshalb höchst unterschiedlich, weil offensichtlich sofort die Konsequenzen für die eigene Lage bedacht wurden. So notierte der Bezirksamtmann von Bamberg-Land die Sorge der Landwirte um ihre Ernte:

„Ruhestörungen kamen jedoch nirgends vor. Auf Seite der Landwirte besteht nur die Befürchtung, daß das Einbringen der Ernte durch die bereits begonnene Einberufung der wehrfähigen Männer sehr erschwert werde.“

Auch in der Sommerfrische blieben umgehende Reaktionen nicht aus: „Die Unsicherheit der politischen Lage hat sich auf den Kurbetrieb in Berneck sehr nachteilig ausgewirkt“, meldete der Bezirksamtmann aus Berneck und fügte hinzu:

„Der gestern 6 ½ Uhr abends erfolgte Anschlag über die Verhängung des Kriegszustandes rief namentlich unter den Kurgästen eine förmliche Panik hervor; jede Fahrgelegenheit wurde benutzt, um Berneck so rasch wie möglich zu verlassen. Unter der einheimischen Bevölkerung war von einer patriotischen Begeisterung auch nicht das geringste zu verspüren, dagegen soll sich – nach verlässigen mir zugegangenen Mitteilungen – das Gros der Arbeiter, welche den Anschlag der Bekanntmachung über die Verhängung des Kriegszustandes dichtgedrängt umlagerten, in sehr kräftigen Ausdrücken Luft gemacht haben.“

Das Beispiel aus Berneck ist aufschlussreich. Zum einen bezieht sich der Bericht auf unterschiedliche Personengruppen: Da waren die mutmaßlich wohlstuierten Sommerfrischler, die wahrscheinlich überwiegend aus dem nahen Bayreuth, unter Umständen aber auch aus dem bayerischen Kernland oder aus anderen deutschen Staaten stammten. Daneben wird von zwei Gruppen einheimischer Bevölkerung berichtet, den desinformiert dargestellten Arbeitern, die offenkundig vehement den Krieg ablehnten, und anderen, der Gewerbestruktur des Bezirks nach mutmaßlich Bauern und Gewerbetreibende, die zwar nicht unbedingt gegen den Krieg aber zumindest „nicht im geringsten“ für ihn waren.

Alle Berichte zeigen: Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen orientierten sich an ihrer Interessenslage: Sparer sorgten sich um ihr Erspartes, Bauern um die Einbringung der Ernte, Frauen um die Lebensmittelversorgung usw.

Fasst man die Berichte des Bezirks Oberfranken für die Wende vom Juli auf den August 1914 zusammen, überwog zunächst die „ernste Ruhe“, erst nach einer Woche wurde vermehrt von „Begeisterung“ berichtet. Die Unsicherheit war aber keineswegs überall verfliegen, ein Bericht aus Berneck vermerkt lapidar die „Nervosität der Bevölkerung“.

Für einen heterogenen Bezirk wie Oberfranken – ökonomisch, sozial, hinsichtlich der Konfessionszugehörigkeit und bezogen auf politische Parameter – lässt sich mithin verallgemeinern, dass die Frage nach vorhandener Kriegsbegeisterung nicht nur sozial und geographisch, sondern auch zeitlich differenziert werden muss. Von allgemeiner Kriegsbegeisterung konnte zumindest anfangs keine Rede sein.

Im Reich war es ähnlich. Immer werden v.a. die kriegsbegeisterte Jugend, Studenten und Wandervögel, außerdem immer wieder „Bessersituierte“ genannt. Allerdings stechen unter den Pressestimmen v.a. solche aus sozialdemokratischer Provenienz hervor, immer wieder der *Vorwärts*, die *Leipziger Volkszeitung* und andere. Den SPD-Zeitungen sind sicherlich interessengeleitete, klassen- und schichtenspezifische Interpretationen zu unterstellen. Man könnte mutmaßen, dass die Vorgänge in den Großstädten das Muster für ähnliche Veranstaltungen in kleineren Städten und Orten abgegeben hätten. Das *Bamberger Tagblatt* berichtete aus München und Berlin:

„München, 31. Juli. In München herrscht durchgehend eine sehr ernste und würdige Stimmung. Am Donnerstag standen bis Mitternacht Tausende von Menschen vor den Zeitungsredaktionen [...] Berlin, 31. Juli. Die Meldung von der Erklärung der drohenden Kriegsgefahr hatte eine vieltausendköpfige Menge unter die Linden gelockt, wo

sie in langen Ketten die Fahrstraße umlagerte und auf die Rückkehr des Kaisers wartete. Im Gegensatz zu dem lebhaften Treiben der letzten Tage war die Stimmung der Massen ernst.“

Von „patriotischen Straßenkundgebungen bei Tag und Nacht im Deutschen Reich“ wurde ebenfalls berichtet. Anders hingegen bewertete das die SPD-Presse: Der *Fränkische Volksfreund* sprach von „Straßenpöbel“, „Mob“ und „Hurrapöbel“.

### Unsicherheit statt Euphorie

An den Berichten ist nicht allein die Ambivalenz bemerkenswert. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit darf man auch annehmen, dass die Bevölkerung gleichzeitig von widersprüchlichen Gedanken und entgegengesetzten Empfindungen beherrscht war.

Das Besondere hatte höheren Nachrichtenwert als alltägliche Selbstverständlichkeiten; Unsicherheit und Befürchtungen waren selbstverständlich, Begeisterung nicht. Mit der Mobilmachung aber scheinen die patriotischen Bekundungen ein Übergewicht erlangt zu haben:

„Unter Trommelwirbel wurden gestern abend in Bamberg die amtlichen Bekanntmachungen in den Straßen verlesen [...]. Die Bevölkerung nahm die Kundmachungen mit patriotischen Demonstrationen auf, Hochrufe auf König und Kaiser erschollen, vaterländische Lieder wurden begeistert angestimmt. Bis spät in die Nacht dauerten die Kundgebungen.“

Die *Chronik der Stadt Bamberg* bestätigt die Zeitungsberichte; mit ihr lassen sich die Stimmungsschwankungen sogar fast im Stundenrhythmus nachzeichnen. Allerdings ist die Frage der zeitnahen Authentizität nicht vollständig zu klären. Zumindest wurde die Chronik nachträglich kollationiert; und das letzte der folgenden Zitate deutet darüber hinaus auf eine nachträgliche patriotische Glättung:

„Bamberg, den 30. Juli 1914. Drückend heißes, schwüles Wetter herrscht bereits seit dem frühen Morgen. [...]

die ganze Stadt ist auf den Beinen. Die Leute gehen verängstigt einher, die kommenden Tage erfüllen sie mit Furcht und Sorgen; es fehlt jede Arbeitskraft, die Nachricht vom beginnenden Kriege wirkt lähmend auf viele. Durch vieles unnützes und widersinniges Geplauder wird die Furcht vieler noch erhöht. [...] Gegen Abend steigert sich die Unruhe bedeutend; die Wirtshäuser sind überfüllt; Extrablätter werden ausgegeben, die die politische Lage noch trüber erscheinen lassen, man ist auf das Schlimmste gefaßt.“

„Am 31. Juli 1914, abends ½10 Uhr. Hornsignale seitens des Militärs ertönen durch die Strassen. – Die Fenster öffnen sich, man sieht allseits erregte Gesichter. Die Verkündung des Kriegszustandes erfolgt durch das Militär. Eine fast tausendköpfige Menge zieht mit und singt patriotische Lieder, alles ist begeistert. Gott gebe uns ein starkes Volk und glückliche Waffen!“

„Bamberg 31. Juli 1914, nachts ½12 Uhr. [...] Gott hat den Krieg zugelassen, er wird mit uns sein! Auf den Straßen herrscht unruhiges Treiben, die Jugend frohlockt, der Krieg schafft Begeisterung. [...] Automobile rasen durch die Strassen, man weiß nicht woher u. wohin, Depeschen u. Extrablätter erscheinen noch, alles ist werktätig, die Nacht ist zum Tage geworden.“

„Bamberg 31. Juli 1915 [!] Der dumpfe, fast lähmend wirkende Druck ist von uns allen gewichen. Der Kriegszustand ist ver-

hängt, wir sehen jetzt alle klar. [...] Man sah ängstliche, bleiche Frauengesichter und aufgeregte Männer dahineilen, in den Strassen u. Plätzen sammelten sich Truppen, um auf weitere Nachrichten zu warten, da erschien die Verhängung des Kriegszustandes und die Spannung war gelöst. Nun wußte man, wie man daran war u. atmete freier. ... Da unsere Sache gerecht ist, fürchten wir auch niemand, zumal uns der Krieg in frevelhafter Weise aufgedrungen [!] wird. Wir wissen bloß eines und das mit



Voll patriotisch: Die Münchner Satirezeitschrift *Eulenspiegel* im Oktober 1914

Gewißheit, daß wir ein einig Volk sind und das genügt.

Mögen unsere Feinde nur kommen! ...“

Zumindest das letzte Zitat muss später verfasst worden sein, vermutlich – wie die verräterische Fehldatierung anzeigt – im Folgejahr. Neben der Datierung sprechen für die These die klarere und größere Schrift als in den vier ersten Zitaten. Auch die Benutzung des Imperfekts statt des Präsens sowie der gehobene, patriotische Stil lassen vermuten, dass der Verfasser mit diesem Zusatz seine zuvor geäußerte Unsicherheit nachträglich korrigieren wollte. Gleichwohl, es scheint eine gewagte Schlussfolgerung zu sein, wenn behauptet wird, die „Kriegsbegeisterung“ habe sich nur in großen Städten Luft gemacht; zwar musste eine kritische Masse zusammenströmen, um berichtenswerte Aufläufe zu erzeugen; doch erscheint die Beschränkung der „Kriegsbegeisterung“ auf Großstädte eher als mediales Artefakt, das sich durch den Blick in Provinzzeitungen relativieren lässt.

Der wichtige Unterschied scheint somit weniger zwischen Stadt beziehungsweise Großstadt und dem platten Lande bestanden zu haben, sondern eher zwischen Haupt- und Nebenstraßen. Auf den Hauptstraßen und -plätzen „spielte die Musik“ – wortwörtlich und in übertragenem Sinne. Zumeist wird im Zentrum der jeweiligen Stadt gejubelt, Passanten in Nebenstraßen und -plätzen befanden sich schon eher im Zustand „ernster Ruhe“. Durch Nebenstraßen wurde allenfalls an- und abmarschiert:

„Flammende Begeisterung sich in hellen Jubel übersetzend, zeigte sich gestern abends in der ganzen Stadt, auf den Plätzen und in den Straßen und Gassen, als durch Anschlag und Sonderausgaben die Anordnung der Mobilisierung [...] bekannt gemacht wurde. Um die Mitternachtsstunde zogen Hunderte durch die Straßen, das Lied singend ‚Deutsche (Turner) auf zum Streit, mutig in die Welt‘.“

Überdies war es Ende Juli, Anfang August heiß und schwül; das hat den Durst gefördert und die Menschen in die Biergärten getrieben. Die Ablehnung des Krieges, die Relativierung der Kriegsbegeisterung und die Kritik am patriotischen Chauvinismus passten dabei nicht nur gut zusammen, sondern auch zur offiziellen Politik der SPD. Erst mit dem Politikwechsel der Partei, vielleicht auch unter dem Eindruck

von Rückmeldungen aus der Leserschaft, schwenkte dann der *Fränkische Volksfreund* auf eine kriegsfreundlichere und die Stimmung positiver beurteilende Haltung ein:

„Die Mobilmachung in Bamberg geht mit bewundernswerter Präzision vor sich. [...] die Stimmung der Mannschaften ist bei allem Ernst der Lage doch die denkbar beste. Keine Traurigkeit merkt man ihnen an [...]. Mögen sie als Sieger alle zurückkehren.“

Relativ eindeutig wurden die Berichte nach den ersten großen Siegen. Auch die Kirchen und die israelitische Kultusgemeinde appellierten jetzt an das Nationalgefühl. Schon Anfang August hatte der Erzbischof zu „tägliche[n] Kriegsbetstunden“ in den Dom geladen. Man betete dabei wohl nicht nur für den Sieg, sondern vor allem für die Unversehrtheit der Angehörigen. Denn täglich wurden die Opferlisten länger und die Furcht um die Angehörigen im Felde größer. Die Bevölkerung dürfte zwischen widersprüchlichen Gedanken geschwankt haben:

„Bamberg, 20. August 1914. [...] Die Aufregung der Bevölkerung steigert sich, man spricht von einer großen Schlacht bei Belfort und großen Verlusten unsererseits. Die Redaktionen der hiesigen Zeitungen werden bestürmt, die Telegrammkräfte sind schon stundenlang [...] belagert. Alle warten fieberhaft auf Nachricht. Sonst nichts Bemerkenswertes.“

So griff die Presse zur „instrumentellen Aktualisierung“, sobald sich eine Chance bot. Anfang September schienen sich Parallelen zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 aufzudrängen:

„Ein Sedan II. Welch wunderbare Fügung Gottes! [...] Um dieselbe Stunde von 1870! Also ein Sedan II. und noch mehr! Heller Jubel in der ganzen Stadt! Tausende umringten die Anschläge des *Tagblatt* und nahmen die Nachricht mit Hurra! entgegen.“

Die Deutschen hofften also auf einen möglichst kurzen Krieg. Doch lösten sich keineswegs alle Psychosen, wie die Gerüchteleut zu Spionen, geheimen Goldtransporten und allen möglichen militärischen Nachrichten im August und September anzeigte:

„An Stelle des ‚Spionenschrecks‘ und des ‚Goldauto-schrecks‘, welche die Bevölkerung bis vor kurzem in



Einst militärkritisch, jetzt martialisch: Der *Simplificissimus* vom 17. August 1914

unverhältnismäßige Beunruhigung versetzten, ist nun der ‚Benzinschreck‘ getreten.“

In allen Phasen zwischen der Zeit von vor der Mobilmachung bis nach den ersten großen Siegen scheint die Jugend die Jubelveranstaltungen geprägt zu haben; das erscheint vor dem Hintergrund der größeren Begeisterungsfähigkeit junger Leute plausibel. Auch in mittleren Städten wie Bamberg taten sie sich hervor. Mustert man erhaltene Fotos, so fallen relativ viele Jüngere auf. Männer sind zumeist deutlich in der Überzahl. Die Fotos sind in der Regel auf größeren Plätzen und mithin in Städten entstanden.

Die Ergebnisse lassen sich zusammenfassen: Begeistert waren eher die Jungen, weniger die Älteren. Besonders begeisterungsfähig waren die Studenten. Den Bauern kam der Krieg zumindest für die Erntesaison ungelegen; Arbeiter unterwarfen sich bis zu den ersten Siegen dem Interpretationsmonopol der SPD, zeigten wenig Kriegsbegeisterung und beteiligten sich anfangs sogar an großen Antikriegsdemonstrationen, die in vielen Großstädten stattfanden; am ehesten kriegsbegeistert war das Bürgertum – wenngleich diese Kategorie noch unschärfer ist als die beiden anderen. Nicht zu vernachlässigen ist die parteipolitische Prägung der Berichterstattung: Für bürgerliche Zeitungen gehörte es nicht nur zum guten Ton, sondern geradezu zur Pflicht, von Patriotismus und Begeisterung zu berichten; die SPD-Presse folgte ihrer Parteiführung. Anfangs lehnte sie nicht nur pflichtschuldigst den Krieg ab,

sondern relativierte auch die Kriegsbegeisterung. Zwischen Stadt und Land lässt sich kein rechter Unterschied ausmachen. Allerdings ist die Frage von Zentrum oder Peripherie von großer Bedeutung für die öffentlichen Bekundungen: Im Zentrum fanden die Happening-ähnlichen Kundgebungen statt, aber auch die Gegendemonstrationen; wenn, dann wurde hier gejubelt; in den Nebenstraßen und -plätzen ging es ruhiger zu. Von größter Bedeutung war allerdings der Zeitpunkt. Im Juli konnte, das ist nur ein halber Kalauer, von einem „Augusterlebnis“ noch gar nicht gesprochen werden: Dazu waren die Unsicherheiten viel zu groß. Aber auch zwischen Generalmobilmachung und den ersten Siegen im Westen (20. August, Einzug in Brüssel) war ungewiss, ob Deutschland den Alliierten würde standhalten können. Erst nach den überwältigenden Siegen, insbesondere nach der Schlacht an den Masurischen Seen (Tannenberg, 26.-30.8.1914) schien das Größte überstanden und der Sieg greifbar nahe. Ob das allerdings „Kriegsbegeisterung“, Erleichterung oder eine Mischung aus beidem war, lässt sich nicht klären, da nur Äußerungen und Handlungen, nicht jedoch die ihnen zugrundeliegenden Motive und Einstellungen beobachtbar sind. Doch selbst nach den ersten Siegen war die Stimmung nicht überall euphorisch.

---

Dr. Rudolf Stöber ist Professor für Kommunikationwissenschaft an der Universität Bamberg und Herausgeber des *Jahrbuchs für Kommunikationsgeschichte*.

## Der bewusste Journalist

Er war Vorbereiter heutiger Medienstudiengänge: Theodor Curti.

Theodor Curti (\* 24. 12. 1848 Rapperswil; † 13. 12. 1914 Thun) war ein bedeutender liberaler Journalist in der Schweiz und in Deutschland. In seiner Berufskarriere kristallisierten sich verschiedene Merkmale, die für die Funktionselite aus dem liberal-demokratischen Milieu des Journalismus im ausgehenden 19. Jahrhundert typisch waren: die akademische Ausbildung, das Engagement für eine Pressereform und die Professionalisierung des Journalismus zum Expertenberuf sowie die Verbindung von redaktioneller und politischer Tätigkeit. Als Würzburger Jura-Student und namhafter Reformers der deutschen Studentenbewegung wurde Curti 1870 von Leopold Sonnemann, dem Verleger der *Frankfurter Zeitung*, als politischer Redakteur engagiert. 1879 kehrte er in die Schweiz zurück, um gemeinsam mit dem Handelsredakteur Reinhold Ruegg die *Zürcher Post* als Organ der demokratischen Partei zu gründen und zu leiten. Curti gehörte 1883 zu den Gründern des Vereins der schweizerischen Presse und war dessen erster Präsident. Von 1881 bis 1902 war er Mitglied des schweizerischen Nationalrats, 1894 wechselte er in die Regierung des Kantons St. Gallen und damit hauptberuflich in die Politik. 1902 legte

er seine politischen Ämter nieder, um in seinem dritten Lebensabschnitt erneut in der Presse zu arbeiten – diesmal als Direktor der *Frankfurter Zeitung*. In dieser Funktion gehörte er bis 1914 als einflussreiches Mitglied dem Vorstand des Vereins deutscher Zeitungs-Verleger an.

Curtis Berufsideal war der akademisch ausgebildete und sich seiner öffentlichen Verantwortung bewusste Journalist. Berufsethische Normen sollten die Unabhängigkeit des Journalismus sichern. Deshalb befürwortete Curti die Zeitungskunde als Universitätsfach zur fachlichen und ethischen Berufsvorbereitung für den Journalismus. Er war einer der Wegbereiter des 1903 gegründeten Seminars für Zeitungskunde der Universität Zürich und unterstützte die entsprechenden Ideen seines langjährigen Freundes, des Nationalökonomens Karl Bücher, der 1916 in Leipzig das erste zeitungskundliche Institut an einer deutschen Universität schuf. Curti veröffentlichte vielfältige literarische, journalismus- und pressekundliche Arbeiten. Er konzipierte und redigierte die voluminöse *Geschichte der Frankfurter Zeitung*, die anlässlich des 50-jährigen Bestehens dieser Zeitung 1906 erschien.

Arnulf Kutsch

# Die Friedensbaronin

Vor 100 Jahren starb Bertha von Suttner. Mit ihrem Roman *Die Waffen nieder!* begründete sie die Friedensbewegung. Die prominente Pazifistin war auch Journalistin und PR-Frau der ersten Stunde.

Sind Sie ihr gerade im Supermarkt begegnet? Oder mit ihr zur Post gegangen? Auf Bertha von Suttner stößt man auch heute noch ständig. Ob auf bundesdeutschen Briefmarken oder österreichischen Zwei-Euro-Münzen – man scheint sich gerne an die Pazifistin zu erinnern. Nach heutigen Maßstäben hat Bertha von Suttner auch alles richtig gemacht: Sie entschied sich gegen die Geldheirat und für ihre große Liebe, war europäische Kosmopolitin in einer Zeit des strammen Nationalismus und trotzte dem allgemeinen Säbelraseln als wortmächtige Pazifistin.

Bertha von Suttner, gebürtige Gräfin Kinsky, wurde 1843 in Prag geboren. Ein privilegiertes Kind der Aristokratie, das im Pomp der österreichisch-ungarischen k.u.k.-Monarchie aufwuchs, dessen spielsüchtige Mutter allerdings das Familienvermögen nach und nach durchbrachte. Finanzielle Sorgen drückten die junge Gräfin Kinsky und Abhilfe versprach entweder eine Geldheirat oder die Berufstätigkeit.

Sie entschied sich schließlich, als Gouvernante im Hause des

Barons von Suttner tätig zu werden, und verliebte sich in den Sohn des Hauses, den sieben Jahre jüngeren Arthur von Suttner. Gegen den Willen der Eltern Suttner heirateten die beiden 1876 heimlich. Arthur von Suttner wurde daraufhin enterbt und das Ehepaar floh gemeinsam in den Kaukasus, ins heutige Georgien.

In dieser Zeit fing das Paar an, seinen Lebensunterhalt mit dem Schreiben aufzubessern. Bertha von Suttner veröffentlichte vor allem literarisch-fiktionale Texte, die in illustrierten Zeitschriften und Familienblättern erschienen. Und so war es auch ein Roman, der sie international bekannt machte: 1889,

nachdem das Ehepaar Suttner wieder nach Österreich zurückgekehrt war, erschien *Die Waffen nieder!*, der ein Welt-Bestseller wurde. Der Titel lässt schon ahnen, dass es Bertha von Suttner im Roman nicht nur um Schöngeistiges, sondern um politische Inhalte ging. In ihrer Autobiographie aus dem Jahr 1909 schrieb sie:

„Der Friedensliga wollte ich einen Dienst leisten, wie konnte ich das besser tun, als indem ich ein Buch zu schreiben ver-

suchte, das ihre Ideale verbreiten sollte? Und am wirksamsten, so dachte ich, konnte ich das in Form einer Erzählung tun. Dafür würde ich sicherlich ein größeres Publikum finden als für eine Abhandlung. In Abhandlungen kann man nur abstrakte Verstandesgründe legen, kann philosophieren, argumentieren und dissertieren; aber ich wollte anderes: ich wollte nicht nur, was ich dachte, sondern was ich fühlte – leidenschaftlich fühlte –, in mein



Quelle: Martin Maack

Buch legen können, dem Schmerz wollte ich Ausdruck geben, den die Vorstellung des Krieges in meine Seele brannte; – Leben, zuckendes Leben – Wirklichkeit, historische Wirklichkeit wollte ich vorführen, und das alles konnte nur in einem Roman, am besten in einem in Form der Selbstbiographie geschriebenen Roman, geschehen. Und so ging ich hin und verfaßte *Die Waffen nieder!*“

Es ist bezeichnend für Suttners Schaffen, dass sie unterschiedlichste publizistische Mittel einsetzte, um ihre pazifistischen Ideale zu verbreiten. Sie schuf Organisationen, d.h. sie gründete die österreichische, polnische und deutsche

Friedensgesellschaft. Von 1892 bis 1899 gab sie deren Vereinszeitschrift heraus, die ebenfalls den Titel *Die Waffen nieder!* trug. Sie nahm an zahlreichen Friedenskongressen teil – zum Beispiel als einzige Frau beim ersten Haager Friedenskongress 1899 –, und unternahm außerdem zahlreiche Vortragsreisen durch Europa und die USA. Und schließlich verstand sie es, einflussreiche Persönlichkeiten für ihre Sache zu gewinnen: Dass sie Alfred Nobel davon überzeugte, einen Friedensnobelpreis auszuloben, kann man wohl als erfolgreiches und extrem nachhaltiges Lobbying bezeichnen.

Dieses öffentliche Engagement für den Pazifismus würden wir heute wohl als „Nonprofit-PR“ bezeichnen. Und Bertha von Suttner kann sicher als eine Pionierin in Sachen Öffentlichkeitsarbeit gelten, auch wenn all diese Tätigkeiten nicht entgeltlich, sondern ehrenamtlich erfolgten. Parallel war Bertha von Suttner als Journalistin tätig. Einflussreiche Blätter wie die *Neue Freie Presse* in Wien, die *Frankfurter Zeitung* oder der *Pester Lloyd* druckten ihre Artikel oder sandten sie gar als Korrespondentin zu Friedenskongressen. Nicht ohne Grund zählt Wolfgang Langenbacher sie zu den 50 Vorbildern im Journalismus. Dieses parallele Arbeiten in verschiedenen Medienberufen – als Schriftstellerin, als PR-Aktivistin und schließlich als Journalistin kennzeichnet Suttners Werk. Und dank ihres enormen

kommunikativen Engagements schaffte sie es, Positionen des sogenannten ethischen Pazifismus Gehör zu verschaffen. Während sich ein Großteil ihrer Kombattanten für die Friedensidee damit begnügte, die völkerrechtliche Unrechtmäßigkeit von (Angriffs-)Kriegen zu beklagen, aber Verteidigungskriege als gerechtfertigt ansahen, ging Bertha von Suttners Pazifismus tiefer. Sie sah den Krieg an sich als zutiefst unmoralisch an und bezweifelte, dass man in einem Unrechtssystem recht handeln könne. Aufgrund solcher Positionen musste Bertha von Suttner viel Spott über sich ergehen lassen. Außerhalb der Pazifistenkreise wurde sie als „Friedensbertha“ oder „Friedensfurie“ verhöhnt, aber auch namhafte Pazifisten mokierten sich über ihren „sentimentalen“ Pazifismus. Obgleich Suttner polarisierte, war sie doch klar die Gallionsfigur der zentraleuropäischen Friedensbewegung. 1905 erhielt sie als erste Frau den Friedensnobelpreis, der ihr erstmals ein Leben ohne finanzielle Sorgen ermöglichte. Den Kriegsfuror des Ersten Weltkriegs erlebte sie nicht mehr, Bertha von Suttner starb am 21. Juni 1914 an Krebs – eine Woche vor dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand. *Susanne Kinnebrock*

Dr. Susanne Kinnebrock ist Professorin für Kommunikationswissenschaft an der Universität Augsburg.

## Der Spaziergänger

Sigi Sommer flanierte durch sein München, stets mit einer Zeitung unter dem Arm.

Das Schreiben ist Sommers Leidenschaft. 1932 veröffentlicht er erstmals eine Kurzgeschichte in der Zeitschrift *Jugend*. Doch mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wird diese eingestellt und Sommer zum Kriegseinsatz beordert. Er schreibt weiterhin Gedichte und gewinnt bei einem Literaturwettbewerb. Das erspart ihm das Vorrücken nach Stalingrad.

Nach Kriegsende kehrt er nach München zurück und bleibt dort bis zu seinem Tod. „Ich liebe jeden Tag, den ich in München sein kann und darf. Es gibt für mich keinen schöneren Fleck auf der Welt“, sagt Sommer über seine Heimatstadt. Zunächst schreibt er Lokalspitzen für die *Süddeutsche Zeitung*, 1949 geht er zur *Abendzeitung*.

In seiner Rolle als „Blasius der Spaziergänger“ beschreibt der am 23. August 1914 geborene Sommer mit viel Liebe zum Detail in seiner Kolumne alles, was ihm vor die Augen kommt. SZ-Journalist Franz Freisleder kommentiert die Anekdoten als „Volkstheater auf ein paar Quadratzentimeter Papier“.

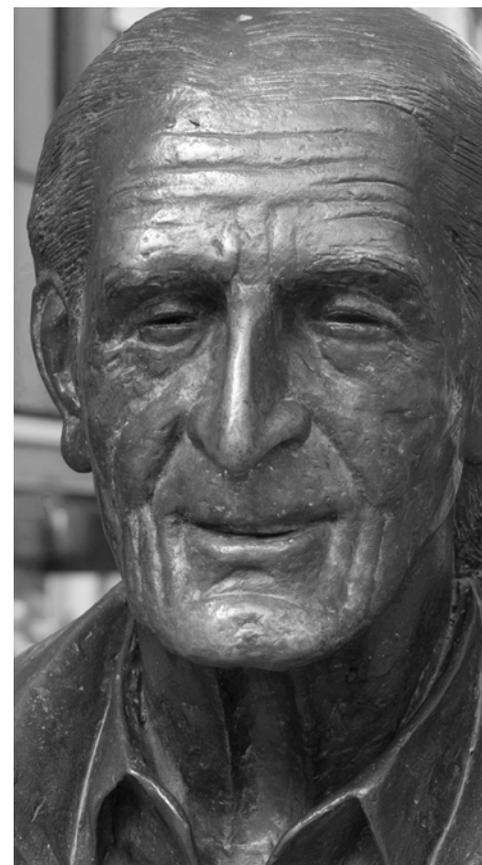
Die erste Blasius-Geschichtler erscheint am 2. Januar 1949 in der Münchner *Abendzeitung* mit Illustrationen von Ernst Hürlimann und wird zur beständigsten Kolumne der deutschen Pressegeschichte. 40 Jahren lang skizziert Sommer München und seine Bewohner in rund 3.500 Episoden. „Dann steht Blasius auch schon vor dem Inhaber dieser Schlankheits-Werkstatt.

Ein Modell-Athlet, der bereits einmal Mister Europa war. Er hält nicht viel von jener feinen Kundschaft, die glaubt, ihren überfütterten Weißwurst-Friedhof könnte man wegbeten oder wegstreichen. Oder von gewissen Bodybuildern, die keine Kniebeugen machen wollen, weil sie ihren eigenen Schweiß nicht riechen können.“

Seine letzten Tage verbringt Sommer in einem Altenheim und lebt in Erinnerungen. Am 25. Januar 1996 stirbt der 81-jährige. Durch sein München spaziert er aber immer noch – als locker schlendern-des Denkmal in Lebensgröße in der Rosenstraße, gleich neben dem Marienplatz.

*Manuela Nagl*

Die Bronzestatue von Sigi Sommer in der Münchner Rosenstraße  
Foto: Christopher Dillig



# Dr. Faust und das Minister-Liebchen

Kinostars von einst: Der eine wurde in Goethes Paraderolle legendär, die andere als Goebbels' Geliebte berüchtigt. Beide wurden vor 100 Jahren geboren – die Schauspieler Will Quadflieg und Lída Baarová.

## Vorspiel auf dem Theater

Als Faust unter der Intendanz von Gustaf Gründgens ist er bekannt geworden: Friedrich Wilhelm, genannt Will Quadflieg, wurde am 15. September 1914 geboren. 1933 trat er erstmals auf. 1936 kam er nach Berlin, spielte an der Volksbühne und am Schillertheater. Ab 1938 folgten Filmrollen. Sein Hauptstandbein blieb jedoch immer das Theater. Romeo, Hamlet, Othello, Macbeth und Don Carlos – praktisch alle großen klassischen Rollen spielte er. So 1956 bis 1962 unter Gründgens Regie am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg den Faust. Die Kinoverfilmung des Stücks im Jahr 1957 machte Quadflieg schließlich international bekannt.

Die Intendanten, unter denen er auftrat, waren teilweise Befürworter des Naziregimes. Er teilte diese Ansichten nicht, dennoch war er an zwei Propagandafilmen beteiligt. Später setzte er sich kritisch mit dieser Zeit auseinander. Er bemühte sich um Aufklärung, bereute es, ein unpolitisches Leben geführt und sich nicht um die grausamen Geschehnisse gekümmert zu haben. Am 27. November 2003 starb Quadflieg.



Lída Baarová

Foto: UFA Universum GmbH

## Verfänglich schön

Joseph Goebbels nannte sie Liduschka, beschrieb sie als „eine vollendet schöne Frau“. Für das Volk war Lída Baarová die Ministerhure, das Goebbelsliebchen. Am 7. September 1914 wurde sie als Ludmila Babková in Prag geboren. Mit 17 drehte sie ihren ersten Film, bald wurde sie von der Ufa engagiert. Mit *Barcarole* wurde sie 1935 auch in Deutschland erfolgreich. Sie wirkte bei Propagandafilmen mit, lernte Goebbels kennen, sie verliebten sich, traten sogar öffentlich als Paar auf. Baarová war nicht die einzige Affäre des Propagandaministers, aber die ernsthafteste. Er plante, Frau und Amt für sie aufzugeben. Hitler griff schließlich ein. Baarová erhielt Spielverbot und musste zurück nach Tschechien. Dort wurde sie 1945 wegen Kollaborationsverdacht inhaftiert, doch nach 18 Monaten aufgrund mangelnder Beweise freigelassen. Bis in die späten 50er Jahre drehte Baarová noch einige Filme, zumeist in Italien oder Spanien. Am 27. Oktober 2000 starb sie in Salzburg.

## The best show in town

*Psycho*, *Der Pate*, *Star Trek*, *Forrest Gump* – seit 100 Jahren sorgen die Paramount Pictures für Unterhaltung. Das genaue Gründungsjahr der US-Produktionsfirma ist unklar. Bereits 1912 wurde die Famous Players Film Company von Adolph Zukor gegründet. Zukor übertrug den Verleih 1914 auf die mit Jesse L. Lasky und William Wadsworth Hodkinson neu gegründete Paramount Pictures Corporation. Bald kam der Slogan auf: „If it's a Paramount Picture, it's the best show in town.“ Der erste Film war ein voller Erfolg: *The Squaw Man*, der erste abendfüllende Spielfilm aus Hollywood. Ein Dutzend weitere Filmgesellschaften fusionierten; Paramount wurde zum mächtigsten Verleiher der USA, verfügte über die meisten Stars und konnte hohe Gewinne einfahren. Zwar kam mit der Gründung von Metro-Goldwyn-Mayer im Jahr 1924 ein echter Konkurrent auf, der 1928 bereits höhere Profite aufwies, doch war es Paramounts *Wings*, der 1929 den ersten Oscar als Bester Film erhielt. Aber es ging abwärts mit Paramount. Die Einführung des Tonfilms führte zu hohen Investitionen – die gesamte Kinokette musste mit neuer Technik ausgestattet werden, gleichzeitig konnten aufgrund der Depression nur deutlich niedrigere Einnahmen erzielt werden. Im Jahr 1932 erlitt Paramount einen Verlust von über 16 Millionen Dollar. Das Unternehmen war bankrott. 1935 erfolgte die Reorganisation. Mit Filmen wie *Titanic* oder *Iron Man* lockt das Unternehmen weiter Millionen Zuschauer ins Kino. Paramount Pictures bietet auch 100 Jahre nach seiner Gründung herausragende Unterhaltung – womöglich noch immer „the best show in town“. Ina von der Wense

# Nein! Doch! Oh!

Frankreichs bekanntester Grimassenschneider, Louis de Funès, wurde vor 100 Jahren geboren.

Louis de Funès war nicht nur Schauspieler, er war Verhaltensforscher. „Er gelangte zu einem tiefen Verständnis der Körpersprache, der Sprache also, die ohne Worte auskommt. Dieses Wissen ließ er dann in die Figuren einfließen, die er als Schauspieler verkörperte“, so Jane Goodall. Die berühmte Anthropologin erforschte das Verhalten von Schimpansen, der große französische Schauspieler das der Menschen. Heraus kamen jene Grimassen, die jedes Kind kennt und die auch heute noch Familien gemeinsam zum Lachen bringen.

Das Licht der Welt erblickt Louis de Funès 1914 als Sohn spanischer Einwanderer in Courbevoie bei Paris. Mit elf Jahren probiert er sich im Schultheater erstmals an der Rolle aus, die ihn später berühmt machen sollte, der des Gendarmen. Doch bis Louis de Funès größere Bekanntheit erlangt, ist es noch ein weiter Weg. Nach seinem Schulabschluss versucht er sich in den unterschiedlichsten Berufen, doch nur das Schauspiel vermag seinen Ehrgeiz zu wecken. Mit kleinen Engagements hält der junge Ehemann und Vater seine Familie über Wasser. Erst Anfang der 1960er Jahre gelingt Louis de Funès mit der Komödie *Oscar* am Theater der Durchbruch. „Man könnte

meinen, das verrückte Geschnatter der Ente Donald zu hören und die Grimassen des Matrosen Popeye zu sehen“, schreibt

ein Kritiker des *Le Figaro* über de Funès' Spiel. Spätestens der Erfolg von *Der Gendarm von Saint Tropez* 1964 macht deutlich: Ganz Frankreich lacht über de Funès' groteske Gesten. Die Rolle des cholerosen Gendarmen Cruchot scheint wie für den Grimassenschneider geschaffen. Während er in dieser Rolle Nudisten jagt, verfolgt er als Kommissar Juve europaweit *Fantomas*. Die Trilogie um den titelgebenden Superverbrecher markiert einen weiteren Meilenstein in de Funès' Karriere.

Die Komödien der folgenden Jahre etablieren Louis de Funès' Ruf als einer der populärsten Filmkomiker Europas. Mit der *Balduin-Reihe*, *Brust oder Keule* oder *Der Querkopf* feiert er zahlreiche Erfolge. „Ich verkörpere sehr gern die Typen, die sich

ernst nehmen und sich Respekt verschaffen wollen, um sie dann lächerlich zu machen“, so der 1983 verstorbene Schauspieler. Dafür werden Louis de Funès' Komödien auch heute noch geliebt.

Isabel Stanoschek



Quelle: Militzke Verlag

## Schlussverkauf

2014 wäre er 100 geworden: Vance Packard, Soziologe und Kritiker der Konsumgesellschaft.

Am 22. Mai 1914 in Pennsylvania geboren, erlebt Packard, wie sich das Leben in Amerika zusehends verändert, leichter und angenehmer wird. Die Regale füllen sich, die Produkte werden zahlreicher und das Angebot vielfältiger. Clearasil Hautpflege, Right Guard Deodorant oder Heineken Bier erobern seit den Fünfigern amerikanische Haushalte und werden heute weltweit verkauft. Packard jedoch sieht nicht nur die Sonnenseiten der Industrialisierung und Kommerzialisierung, im Gegenteil. Der Soziologe und studierte Journalist versucht immer wieder, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf die Folgen zu lenken. *The Hidden Persuaders* (*Die geheimen Verführer*) heißt sein 1957 erschienenes, wohl meistgelesenes Buch. Lautstark attackiert er die kalkulierten und manipulativen Methoden der amerikanischen Werbewirtschaft. Er beschuldigt

sie, unmündige, triebgesteuerte Zielgruppen hervorzubringen, welche, nach Art der Pawlowschen Hunde, auf bestimmte Reize trainiert werden sollen. Drei Jahre nach *The Hidden Persuaders* erscheint sein zweites erfolgreiches Buch, *The Waste Makers* (*Die Müllmacher*). Packard kritisiert das Planen der Obsoleszenz, des Verschleißes von Produkten durch die Massen produzierende Wirtschaft.

Mehrere hundert Seiten starke Bücher zur Markt- und Werbepsychologie stehen heute in jeder Universitätsbibliothek, wo jeder rezeptartig die gewissenhafte Manipulation seiner Mitmenschen erlernen kann. Seinen journalistischen Kreuzzug konnte Packard also nicht gewinnen. An Gültigkeit haben seine Werke jedoch nicht verloren. Vance Packard stirbt am 12. Dezember 1996.

Björn Sasse

# Journalisten ohne Grenzen

Im Juli 1894 fand in Antwerpen der erste Internationale Pressekongress statt. Globalisierung als Herausforderung, Professionalisierung als Aufgabe – Themen, die auch heute noch den Berufsstand beschäftigen, wurden vor 120 Jahren bereits diskutiert.

Die Globalisierung des Journalismus kann man als eine Folge der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fortschreitenden Verflechtung von Handel, Kapitalverkehr und Kommunikationstechnik verstehen. Eine Dimension dieses Prozesses bildete die internationale Organisation des Journalismus. Für sie wiederum markierte der erste Internationale Pressekongress vom 7. bis 12. Juli 1894 in Antwerpen den historischen Beginn. Die Initiative war von belgischen, französischen und englischen Journalisten ausgegangen.

Sie formulierten auch das richtungsweisende Programm, das dem Kongress bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs die Funktion eines Diskussionsforums für die Professionalisierung des Journalismus zuwies.

„Der Hauptzweck des Kongresses ist [es], durch die Annäherung der Journalisten aller Länder und Parteien und durch gewissenhafte gemeinschaftliche Nachforschungen jedweder Mittel [die] Hebung der materiellen Interessen der Presse und der professionellen Würde zu fördern.“

Der Kongress sollte von allen politischen, rassistischen, nationalistischen und konfessionellen Diskussionen frei gehalten bleiben. Ungeachtet der außenpolitischen Spannungen der imperialen Epoche sollte es einzig darum gehen, den grenz- und kulturüberschreitenden Austausch und ein Gemeinschaftsgefühl innerhalb des Berufs zu fördern.

Am 21. Juli 1896 konstituierte sich die Union Internationale des Associations de Presse (UIAP) mit Sitz in Paris. Sie plante fortan den Internationalen Presse-Kongress und besorgte die laufenden Geschäfte. Der UIAP schlossen sich in den folgenden Jahren etwa hundert Journalisten- und Pressevereinigungen aus zahlreichen europäischen und mehreren überseeischen Ländern (u.a. Japan, Neuseeland, USA) an, die insgesamt etwa 18.000 Journalisten repräsentierten. Bis 1914 wurden 16 Internationale Presse-Kongresse in wechselnden

europäischen Haupt- oder Großstädten veranstaltet. Der 12. Kongress fand im September 1908 in Berlin mit etwa 400 Journalisten aus 23 Ländern statt. Die Kongresse erörterten zahlreiche arbeitsrechtliche, berufsorganisatorische und -politische Fragen, im Zentrum standen Probleme der Berufsausbildung, -unabhängigkeit und -ethik.

Der Erste Weltkrieg bedeutete das Ende der Internationalen Presse-Kongresse. Wegen der erbitterten Pressepropaganda während des Krieges wurde aus der historischen Rückschau in Frage gestellt, dass der Kongress überhaupt zur internationalen Solidarität unter den Berufsangehörigen beigetragen hat. Trotz aller – auch zeitgenössischen – Kritik vermittelte der Internationale Presse-Kongress durch seine Beratungsgegenstände und Resolutionen sowie die Berichterstattung in der Tages- und Fachpresse wichtige berufliche Informationen und Anregungen für Journalisten und ihre Vereinigungen in vielen europäischen Ländern. Darüber hinaus hat er fortlaufend Professionalisierungsanregungen und -ziele thematisiert und deren Internationalität für die Kongressteilnehmer erfahrbar gemacht.

Direkte Auswirkungen von solchen Anregungen lassen sich historisch freilich schwer rekonstruieren. Dennoch sind sie bspw. auf dem Gebiet einer Akademisierung der Journalistenausbildung in der Gründung der ‚Ecole de Journalisme‘ (Paris, 1899) und der journalistischen Seminare an den Universitäten Zürich und Bern (1903) nachweisbar, die wiederum eine bedeutsame Vorbildfunktion für ähnliche Initiativen in anderen europäischen Ländern ausübten und damit die Bedeutung der Kongresse als Initiatoren einer organisierten Professionalisierung unterstrichen.

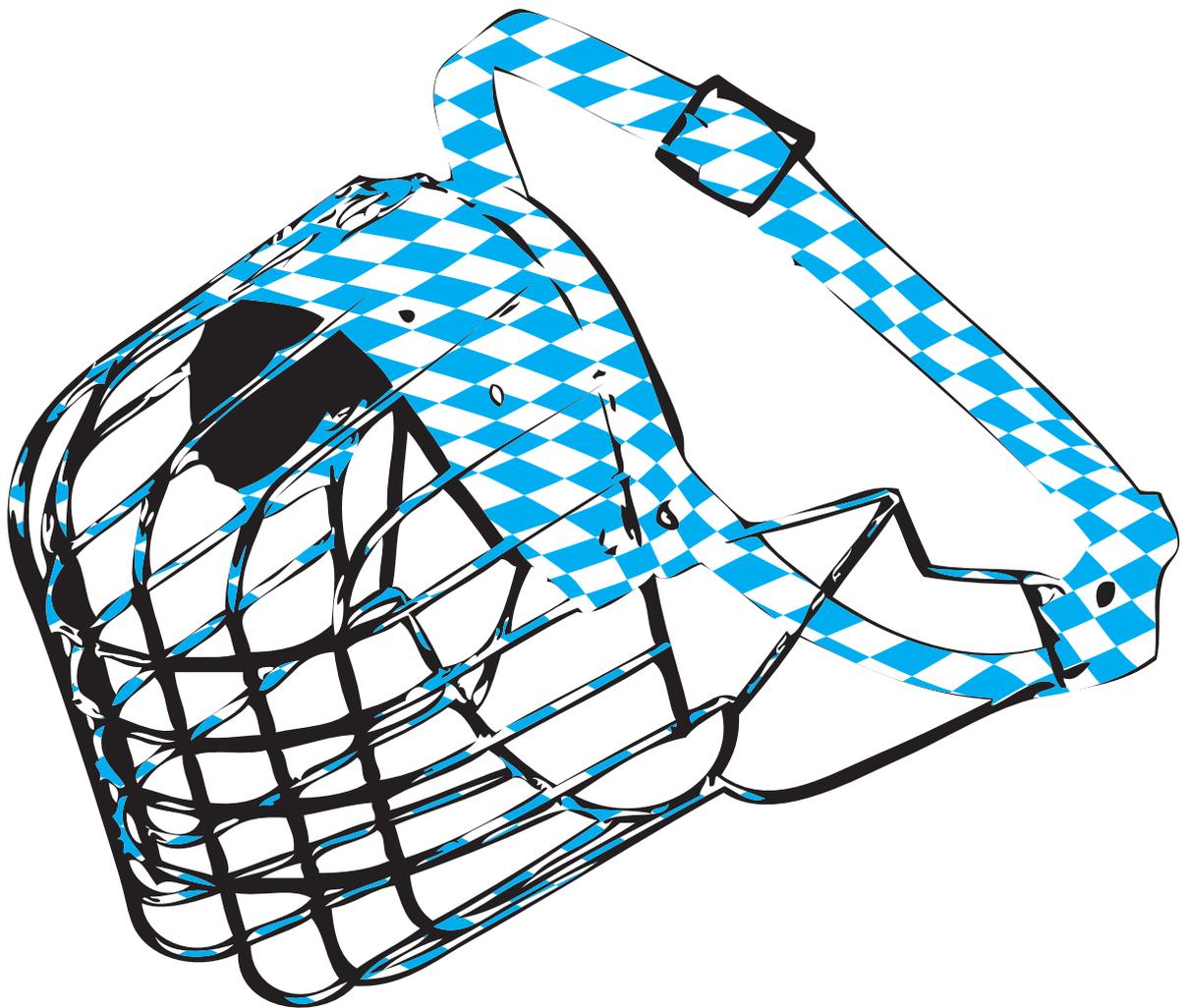
*Arnulf Kutsch*

Dr. Arnulf Kutsch ist Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität Leipzig.



12. Internationaler Presse-Kongress  
1908 in Berlin: Als Donation  
für die Kongressteilnehmer  
angefertigte Erinnerungsmedaille  
Foto: Sammlung Arnulf Kutsch

# Ohne Journalisten gibt es keine Demokratie



Der **Bayerische Journalisten-Verband** vertritt die Interessen von mehr als 8300 hauptberuflichen Journalistinnen und Journalisten in Bayern. Werden Sie Mitglied im BJV und nutzen Sie die vielfältigen Angebote von der Fortbildung bis zur Rechtsberatung. Überzeugen Sie sich von unserer Kompetenz als Gewerkschaft und unserer Qualität als Berufsverband!

[www.bjv.de](http://www.bjv.de)

[facebook.com/bjvde](https://www.facebook.com/bjvde) [twitter.com/bjvde](https://twitter.com/bjvde)

**BJV** Bayerischer  
Journalisten-Verband  
e.V.

Meinung braucht eine Stimme

## Paris, mon amour

Paris – die Stadt der Liebe, der Seine und des Eiffelturms. 1889 war ein bedeutendes Jahr für die französische Hauptstadt. Als Austragungsort der zehnten Weltausstellung anlässlich des 100. Jubiläums der Französischen Revolution zog die Seine-Metropole über 32 Millionen Besucher an. 62 000 Aussteller aus 54 Nationen und 17 französischen Kolonien präsentierten ihre Exponate.

Die Hauptattraktion war der Eiffelturm. Am 31. März wurde das heutige Pariser Wahrzeichen von Gustave Eiffel fertiggestellt. Er bildete Eingangsportal und Aussichtsturm für die Weltausstellung. Allein 1,8 Millionen Menschen nutzten eine der beiden Aussichtsplattformen, um sich einen Überblick über die 96 Hektar große Ausstellungsfläche entlang des Marsfelds und dem Trocadéro zu verschaffen. Mit 312 Metern ragte er über ganz Paris und über

die ganze Welt. Doch das damals höchste Bauwerk galt weniger als Sinnbild für alle Verliebten. Als Schandfleck wurde der Eisenriese bezeichnet. Die Pariser sammelten sogar Unterschriften für die Entfernung. Doch der Turm blieb stehen. Heute ist er ein wahrer Touristenmagnet. Mit über sechs Millionen Besuchern im Jahr ist er eine der Hauptattraktionen von Paris. Auch das Moulin Rouge ist einen Besuch wert. Das weltweit bekannte Variété im Pariser Stadtteil Montmartre öffnete am 6. Oktober 1889 seine Türen. Doch auch sonst sorgte das Jahr für so manche Neuheit.

Die erste Musikbox mit Münzeinwurf – der Vorgänger der Jukebox – wurde im Palais Royal in San Francisco aufgestellt. In Kyoto wurde die Spielwarenfirma Nintendo gegründet. Und der Kilimandscharo wurde am 6. Oktober erstmals bestiegen.

*Pina-Marie Heistermann*

# 1889



Bild: Louis Béroud, Ölgemälde 1890

# Stimme einer Straße für die ganze Welt

*The Wall Street Journal*: 125 Jahre zwischen Bulle und Stier

Die Printauflage der sechsmal pro Woche erscheinenden Zeitung liegt inklusive der Online-Abonnements bei über zwei Millionen Exemplaren. Damit ist das *Journal* die neben *USA Today* auflagenstärkste Tageszeitung in den USA. Weltweit beschäftigt es mehr als 750 Redakteure und erreicht fast vier Millionen Leser täglich, unter anderem durch *Wall Street Journal Europe* und *Wall Street Journal Asia*.

Gegründet wurde der Erfolgstitel am 8. Juli 1889 vom Dow Jones & Company Verlag. Anfangs war es nur ein Börsenbrief – weltweit der erste. Dieser *Customers' Afternoon Letter* hatte nur vier Seiten, deren erste zur Hälfte aus Anzeigen bestand. Zwei Cent kostete eine Nummer, fünf Dollar das Jahresabonnement. Das heutige *Wall Street Journal* hat durchschnittlich 96 Seiten und enthält nicht nur Börsennachrichten und Wirtschaftsberichte, sondern auch einen Politikteil und Informationen etwa zu Gesundheit, Technologie, Karriere und Kultur. 33 Pulitzer Preise hat die Redaktion bereits gewonnen.

2007 wurde die Zeitung von Rupert Murdochs News Corporation übernommen und gehört so einem der größten und umstrittensten Medientycoone der Welt. Dem Image des *Journals* war diese Übernahme abträglich, dem geschäftlichen Erfolg bisher jedoch nicht. Im Gegenteil, zählt das *Wall Street Journal*



Foto: A. Antokhina, C. Godoy

doch zu den wenigen Zeitungen, die auch im Internet Geld verdienen. Früh und konsequent wurde der Weg zu Paid Content beschritten.

Über eine Million Abonnenten und 26 Millionen User im Monat beziehen die kostenpflichtigen Inhalte auf wjs.com. Seit Januar 2012 gibt es sogar eine deutschsprachige Ausgabe – online und gegen Bezahlung. *Aleksandra Antokhina*

## Alles auf eine Karte

187,3 x 82,5 mm misst die papiergewordene Revolution der Datenspeicherung.

Mit seiner Erfindung des Lochkartensystems avanciert Hermann Hollerith zum Vater der Datenverarbeitung. Die zündende Idee entwickelt der amerikanische Bergwerksingenieur während einer Zugfahrt. Um den Wiederverkauf gebrauchter Fahrkarten zu verhindern, lochen die damaligen Schaffner die Zugtickets – je nach Merkmalskombination der Passagiere wie Geschlecht, Ethnie, Alter – an bestimmten Stellen. Hollerith entwickelt diesen Grundgedanken weiter: 1889 meldet er das Lochkartensystem zum Patent an. 80 Zeichen können pro Karte gespeichert werden – eine Sensation. Mithilfe der neuen Technik werden die Datenmengen der amerikanischen Volkszählung 1890 verarbeitet. Rund 63 Millionen Datensätze werden erfasst. Zwei Jahre später kann das Ergebnis verkündet werden. Im Census 1880 hatte dies noch acht Jahre gedauert.

In den 1960er Jahren verdrängt die Diskette die Lochkarte. Auch wenn die Hollerithmaschine nur eine Etappe auf dem Weg zum leistungsstarken Personal Computer markiert, manifestiert sie sich doch in der Sprache. Der heute gängige Begriff der „Stapelverarbeitung“ hat seinen Ursprung in „Batch“,



Revolution der Datenverarbeitung: Eine Frau erfasst beim Census 1940 in einem amerikanischen Büro Namen mit einem Hollerith-Pantographen.

der englischen Bezeichnung für einen Kartenstapel, der für die Programmprozesse in Form von Lochkartenstapeln steht. Aus der von Hollerith 1896 gegründeten Firma Tabulating Machine Company geht übrigens 1924 IBM hervor: Von Löchern in der Fahrkarte direkt zum Weltkonzern. *Christina Walzner*

# Der Rote Hugenberg

Vor 125 Jahren als Erfurter Arbeiterkind geboren, schaffte Willi Münzenberg den Aufstieg aus der Schuhfabrik zum „Kommunistischen Pressezaren“. Zeitungen und Zeitschriften aus seinem Verlag bildeten einen Gegenpol zur Presse der Rechten in der Weimarer Republik.

Dürrtig schulisch gebildet und mit saufendem, prügelndem Vater scheint ihm ein Leben als Namenloser in der Masse des Proletariats des frühen 20. Jahrhunderts bestimmt. Als junger Mann tritt er dem Arbeiterbildungsverein „Propaganda“ bei, wird publizistisch aktiv. Wenig später kennt man Münzenberg als „Roten Pressezaren“. Sein Weg endet mit einer Hanfschnur um den Hals an einem Baum hängend in der Nähe von Grenoble.

Geboren 1889, ist Willi Münzenberg in den 1920er Jahren der zweitgrößte deutsche Medienunternehmer und der größte und wichtigste für linke Printmedien und Filme. Es sei ein „sträfliches Verbrechen“, findet er, „den bürgerlichen und sozialdemokratischen Konzernen das Monopol der Massenbeeinflussung zu überlassen“. Derart motiviert, etablierte er sein

Pressenetz und dirigiert Kampagnen kommunistischer Propaganda. 1906, mit 17 Jahren, schuffet Münzenberg noch in der Erfurter Schuhfabrik. Ein Freund lotst ihn im gleichen Jahr zur sozialistischen Bewegung „Propaganda“. Münzenbergs Haltung tendiert zur radikalen Linken, was ihm Maßregelung durch Erfurter Behörden einbringt. Der junge Kommunist begibt sich auf Wanderschaft und kommt im Juli 1910 in die Schweiz. In Zürich arbeitet er als Hausbursche einer Apotheke und schließt sich der Sozialistischen Jugendorganisation der Schweiz an. Mit 23 wird er in deren Vorstand gewählt und arbeitet als Redakteur der Monatszeitschrift *Freie Jugend*. 1914 ist Münzenberg Sekretär des Internationalen Jugendsekretariats in Bern und bekommt durch seine Position direkten Kontakt zu Lenin, der sich im Schweizer Exil aufhält. 1919

tritt er der neu gegründeten KPD bei und erhält im selben Jahr den Vorsitz der Kommunistischen Jugendinternationale.

Münzenberg avanciert zum kommunistischen Multifunktionär: Lenin beruft ihn zum Generalsekretär der Internationalen Arbeiterhilfe, wo Münzenberg Anfang der zwanziger Jahre Hilfskampagnen für die hungerleidende russische Bevölkerung organisiert. Von 1924 bis 1933 sitzt er als Abgeordneter der KPD im Berliner Reichstag, gründet eine Vielzahl von Verlagen, Komitees und Zeitungen und wird „Propaganda-Chef der Kommunistischen Internationale für die westliche Welt“.

Der Markt für linke Publikationen wächst. Die während der Novemberrevolution 1918/19 gegründete KPD hat 1924 fast vier Millionen Anhänger, Tendenz steigend. Im selben Jahr gründet Münzenberg den Neuen Deutschen Verlag. In Verbindung mit seinem zeitgleich errungenen Reichstagsmandat und der Ernennung zum Leiter des Propagandaapparats der KPD wächst sein Handlungsspielraum. Er errichtet das zweitgrößte Medienimperium Deutschlands nach dem Hugenberg-Konzern.

Beispielhaft ist der Kauf der Zeitung *Welt am Abend*: Ihre Auflage steigert er in kürzester Zeit von 3.000 auf 100.000 Exemplare. Es folgen die Satirezeitschrift *Eulenspiegel*, die Tageszeitung *Berlin am Morgen* und die Illustrierte *Der Weg der Frau*, von der trotz hoher Arbeitslosenzahlen bald mehr als 100.000 Stück verkauft werden.



Organisationstalent und Ehrgeiz sind ihm nicht abzusprechen. Trotzdem bezeichnet Kurt Kersten, Schriftsteller und zeitweiliger Mitarbeiter Münzenbergs, den Verleger als „halbgebildeten Dorfjungen“, der „keine fremde Sprache“ beherrsche und „nicht einmal einwandfrei zu schreiben“ vermöge. Den Grund für Münzenbergs enorme Absatzzahlen sehen heutige Experten in der inhaltlich klaren Haltung gegen den aufkommenden Nationalsozialismus und Führerkult. Doch die Feinde erstarken: Nach Hitlers Machtergreifung 1933 wird die Luft für Münzenberg dünn und der Verleger ist zur Emigration gezwungen.

Er flieht nach Paris, wo er den publizistischen Kampf gegen die Diktatur in Deutschland neu aufnimmt. Auch an seinem

ehemaligen Genossen Stalin übt er massive Kritik, weil dieser wie Hitler seine Gegner verfolgen und physisch beseitigen lässt. 1938 wird Münzenberg schließlich aus dem Zentralkomitee der KPD und ein Jahr später aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen. Der Hitler-Stalin-Pakt macht aus dem ehemals „Roten Hugenberg“ einen kompromisslosen Antikommunisten.

Im Mai 1940, nach dem Überfall der Wehrmacht auf Frankreich, wird Münzenberg in Lyon interniert und kann nur knapp in Richtung Südfrankreich entkommen. Am 21. Oktober 1940 findet man den 51-Jährigen erhängt im Wald von Cagnet nahe Grenoble. Die Todesumstände sind bis heute nicht geklärt.

Hendrik Steffens

## Wortgewaltiger Schweiger

Ludwig Wittgenstein: Ein Philosoph, der aus dem Rahmen fällt.

„Don't worry, I know you'll never understand it.“ Mit diesen Worten klopft Ludwig Wittgenstein bei der Verteidigung seiner Doktorarbeit seinen beiden Prüfern auf die Schulter und verlässt den Raum. Ludwig Wittgenstein wird am 26. April 1889 als jüngstes von acht Kindern in Wien geboren. Die Mutter ist Pianistin, der Vater – ein vermögender Großindustrieller – ist ein bedeutender Förderer der zeitgenössischen Musiker. Kein

Wunder, dass Richard Strauss, Gustav Mahler und Johannes Brahms gern gesehene Gäste im Anwesen der Wittgensteins sind. Zur Philosophie gerät Wittgenstein auf Umwegen über die Technik und Mathematik. Er studiert zunächst Maschinenbau an der Technischen Hochschule in Berlin und später in Manchester, wo er sich mit dem Bau von Propellern, Flugmotoren und Drachen beschäftigt. Fasziniert von dem Buch *The Principles of Mathematics* des Philosophen Bertrand Russell, gibt Wittgenstein schlagartig seine Arbeit als Ingenieur auf und begibt sich nach Cambridge, um bei Russell Philosophie zu studieren. Der ist zunächst gar nicht begeistert von dem „hitziigen Deutschen“. Später aber hält er Wittgenstein für fähig, sein eigenes logisch-philosophisches Werk fortzuführen. Wittgenstein widmet sich nun leidenschaftlich der Philosophie, flüchtet sich aber auch immer wieder in die Einsamkeit und meldet sich schließlich freiwillig als Soldat für sein Heimatland Österreich im Ersten Weltkrieg. Doch selbst dort lassen ihn philosophische Gedanken nicht los und so vollendet er noch in italienischer Kriegsgefangenschaft das Werk *Tractatus Logico-Philosophicus*. Mit diesem Buch will Wittgenstein „dem Ausdruck der Gedanken“ eine Grenze ziehen. „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“, schreibt er. Während sein Werk unter den Philosophen für Furore sorgt, zieht sich Wittgenstein immer wieder zurück und versucht sich als bescheidener Gärtner oder als Volksschullehrer in einem kleinen österreichischen Dorf, bevor er letztendlich doch einen Lehrauftrag an der Universität in Cambridge annimmt.

Am 26. April 2014 würde Ludwig Wittgenstein seinen 125. Geburtstag feiern. Sein „linguistic turn“, die Hinwendung zur Sprache, gilt als Meilenstein des modernen Journalismus und macht Wittgenstein zu einem der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts.

Inge Thannheuser

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

# Im Dienst der öffentlichen Meinung

Nur wenige Journalisten können sich erlauben, außenpolitische Entscheidungen mitzubestimmen. Walter Lippmann war sowohl Staatsmann als auch objektiver Kolumnist, der die USA politisch weiterbildete. Er wurde am 23. September vor 125 Jahren geboren.

Ein Journalist ist im Normalfall kein Historiker, sondern lebt von tagesaktuellen Geschehnissen und der Frage, was uns alles in naher Zukunft bevorsteht. Die Vergangenheit liegt abgeschlossen hinter uns und dient höchstens noch als Referenz, schließlich ist ja nichts älter als die Nachrichten von gestern. Walter Lippmann hat es wie kaum ein anderer Publizist vermieden, sich mit zurückliegenden Ereignissen aufzuhalten. Er bevorzugte es, den Blick nach vorne zu richten. Mit dem Gespür für Perspektiven und Konsequenzen wurde er zu einem der einflussreichsten Journalisten der Vereinigten Staaten.

Walter Lippmann nahm sich Zeit, die Geschehnisse in seinem Umfeld zu beobachten, und grenzte sich damit von seinen nach Schlagzeilen gierenden Kollegen ab. Seine politische Analysefähigkeit lernte er an der Harvard Universität in den Fächern Philosophie, Regierungslehre, Ökonomie und Ethik, um nur ein paar seiner Schwerpunkte zu nennen. Während seiner Studienzeit veröffentlichte Lippmann kleinere Artikel, nach seinem Abschluss 1914 schrieb er für die linksliberale Zeitschrift *New Republic*.

Besonders die politischen Ereignisse in Europa Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigten Walter Lippmann. Der Sprössling einer großbürgerlichen, deutsch-jüdischen Familie aus New York reiste in jungen Jahren häufiger durch Europa. Als Journalist und später auch als politischer Berater analysierte Lippmann insbesondere die Rolle Deutschlands als Aggressor während und nach den Kriegsjahren. Er kritisierte die Eindämmungspolitik der Truman-Doktrin gegenüber der Sowjetunion und prägte den Begriff des Kalten Krieges. Zudem entstand unter Walter Lippmanns Federführung der Marshallplan.

Egal ob Republikaner oder Demokraten, Politiker rund um das Weiße Haus schätzten Walter Lippmanns Unabhängigkeit und Urteilskraft. So überzeugte er John F. Kennedy Minuten vor seiner Amtsantrittsrede dazu, die Sowjetunion nicht als Feind, sondern nur als Gegner zu bezeichnen. Diese kleine Wortänderung wurde symbolisch für Kennedys Amtszeit. Allerdings schrieb Lippmann keinem Präsidenten nach dem Mund, sondern hatte auch kritische Worte übrig. Präsident Lyndon B. Johnson musste sich wegen seiner Vietnam-Politik von Lippmann die Bezeichnung „most disagreeable individual ever to have occupied the White House“ gefallen lassen.

Seine Kommentare und Analysen veröffentlichte Walter Lippmann seit 1931 in seiner preisgekrönten Kolumne „Today & Tomorrow“, kurz T&T, in der *New York Herald Tribune* und in der *Washington Post*. Bis zum 25. Mai 1967 kommentierte er mehrmals die Woche das politische Weltgeschehen, T&T wurde innerhalb weniger Monate zum Welterfolg und in mehreren

Ländern veröffentlicht. Die Leser bewunderten vor allem Lippmanns Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge zu vereinfachen und Raum für eigene Rückschlüsse zu lassen. Allerdings lassen sich bei Walter Lippmann auch politische Stellungswechsel feststellen, seine Sichtweisen passte er im Laufe der Jahre neuen Erkenntnissen und Entwicklungen an. Mit T&T griff er das Bedürfnis der amerikanischen Leser auf, (außen-)politische Zusammenhänge in den turbulenten 30er Jahren besser zu verstehen.

Walter Lippmanns publizistisches Selbstverständnis basierte auf seiner Vorstellung, wonach nur Experten, einschließlich Journalisten, fähig seien, eine fundierte Meinung zum politischen Geschehen zu bilden. Diese Ansichten vertrat er in seinem Buch *The Public Opinion* von 1922, in dem er gleichzeitig dem einfachen Bürger ein politisches Urteilsvermögen absprach, da dies ohnehin nur auf Vorurteile begründet sei. Der Journalist als Vermittler oder politischer Insider sei daher unabhkömmlich, da er exklusiven Zugang zu Informationen habe. Diese Sichtweise durchzog Lippmanns Karriere und war sicherlich ein Baustein für dessen Erfolg. Walter Lippmann war ein unparteiischer Beobachter, bereit, den Auftrag der öffentlichen Meinungsbildung jederzeit zu erfüllen. Er wurde als publizistisches Gewissen der Vereinigten Staaten berühmt. Am 14. Dezember 1974 starb Walter Lippmann. Markus Zehn

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

# Feuilletonist im Zeitenwandel

Oskar Maurus Fontana – „Kämpfer gegen das Nazitum“ und „omnipräsenter Großkritiker“

Oskar Maurus Fontanas Schriften stehen 1935 auf der „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ der Reichsschrifttumskammer. Trotzdem setzt der Österreicher, am 13. April 1889 in Wien geboren, alles daran, seinen journalistischen Beruf weiter auszuüben. Doch als „Mischling zweiten Grades“ wird die Lage für ihn immer gefährlicher. 1938 bittet Fontana beim Reichsverband der Deutschen Presse um die Zulassung als Journalist – und wird abgelehnt. „Ein ganzes Jahr lang durfte ich auch in Zeitungen nicht schreiben, dann erhielt ich Erlaubnis für Feuilletons, Reiseberichte, kein Mensch wagte mich in Wien zu drucken, da mein Name als Kämpfer gegen das Nazitum bekannt [...] war“, schreibt Fontana 1946. So schreibt er illegal, unter Pseudonym oder mit beschränkter Arbeitserlaubnis.

1945 wird er Chefredakteur beim amerikanischen *Wiener Kurier*. In seinen Feuilletons schimpft Fontana über den „wüsten

Haufen von Nichtskönnern und Lohnschreibern“ der NS-Zeit. Doch dann gerät er – der, wie er selbst sagt, „als Kämpfer gegen das Nazitum bekannt“ war – selbst ins Visier der amerikanischen Behörden. Diese werfen ihm „pangermanische Tendenzen“ in zwei Theaterkritiken für die nationalsozialistische Wochenzeitung *Das Reich* vor, für die Fontana kurze Zeit tätig war. Obwohl er seinen Posten beim *Wiener Kurier* verliert, bleibt Fontana ein anerkannter Journalist und beteiligt sich aktiv am Wiederaufbau Österreichs. Von 1959 bis 1964 ist Fontana Präsident des Österreichischen Schriftstellerverbandes, doch dann gerät er allmählich in Vergessenheit. Die letzten Jahre bis zu seinem Tod 1969 in Wien sind von Auseinandersetzungen und politischen Diskussionen geprägt.

Oskar Maurus Fontana begann als linksliberaler Publizist und Kämpfer gegen das Nazitum – und endete als ein ins Abseits gerückter Querulant.

Eva Ixmeier

# Der Vater des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Der Gründervater und erste Generaldirektor der BBC, John Reith, wurde 1889 geboren.

Das neue Leben des jungen Kapitäns und angehenden Politikers John Reith begann 1922 mit einer Anzeige in *The Morning Post*. Er bewarb sich um die dort ausgeschriebene Direktorposition bei der neu gegründeten Rundfunkanstalt BBC mit dem jährlichen Gehalt von 1.750 Pfund. Trotz mangelnder Erfahrung im Journalismus, wurde Reith ausgewählt. 15 Jahre lang blieb der am 20. Juli 1889 in Stonehaven geborene Reith der Chef der ersten öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt Großbritanniens und der Welt.

Die BBC war damals die einzige britische Rundfunkanstalt. Sie sollte möglichst staatsfern und gleichzeitig möglichst frei von Einflüssen der Wirtschaft, nur der Öffentlichkeit gegenüber verantwortlich arbeiten, kontrolliert allein durch Gremien aus Vertretern verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. Somit wurde die BBC zum Vorbild für viele Staaten, auch für den deutschen öffentlich-rechtlichen Rundfunk, hier allerdings erst nach 1945.

John Reith tat alles, um die Unabhängigkeit des Rundfunks vom Staat zu erhalten. Finanziert wurde und wird die BBC hauptsächlich durch Rundfunkgebühren. Der erste Generaldirektor sah das Radio hauptsächlich als ein Medium der Erziehung. Stets wollte er beweisen, dass die BBC „das Eigentum des ganzen Volkes ist und über parteilichen und wirtschaftlichen Interessen steht“. Rundfunk, das war zunächst freilich nur Hörfunk. 1938 waren die technischen Möglichkeiten auch

für Fernsehen gegeben. John Reith war strikt gegen die Einführung, aber konnte seine Kollegen und die Öffentlichkeit davon nicht überzeugen. Mit den Worten, „das Fernsehen stirbt in weniger als drei Jahren in Großbritannien“, hat er seine Stelle verlassen. Später nannte er diese Entscheidung den größten Fehler.

Nach dem Rückzug von der BBC ging John Reith in die Politik, zuerst als Informationsminister im Kabinett von Neville Chamberlain. Als Winston Churchill, zu dem Reith stets ein angespanntes Verhältnis hatte, neuer Premierminister wurde, wurde Reith zunächst Verkehrsminister und zuständig für die Behebungen der Zerstörungen durch den Bombenkrieg. Schon Anfang 1942 verabschiedete Reith sich aber aus der Politik, und es wurde ruhig um ihn.

Nach dem Krieg wirkte Reith in verschiedenen Vorstandsfunktionen. Von 1965 bis 1968 war er schließlich Rektor der Universität Glasgow. Radio und Fernsehen habe er kaum mehr genutzt, gestand er 1960: „Was beendet wurde, muss in der Vergangenheit bleiben“. Am 16. Juni 1971 starb er im Alter von 81 Jahren in Edinburgh.

Aleksandra Antokhina



# Jenseits der Leinwand

Von der Architektur zum Journalismus, von Frankfurt über Paris nach New York: Im Leben Siegfried Kracauers gab es manche Brüche – und eine Konstante: Die soziologische Beschäftigung mit dem Film.

„Was mich so tief bewegte, war eine gewöhnliche Vorstadtstraße, gefüllt mit Lichtern und Schatten, die sie transfigurierten. Einige Bäume standen umher, und im Vordergrund war eine Pfütze, in der sich unsichtbare Hausfassaden und ein Stück Himmel spiegelten. Dann störte eine Brise die Schatten auf, und die Fassaden unter dem Himmel begannen zu schwan- ken. Die zitternde Oberwelt in der schmutzigen Pfütze – das Bild hat mich niemals verlassen“, so Siegfried Kracauer über seine erste Erfahrung mit dem Film.

Der aus einem jüdischen Elternhaus stammende, 1889 in Frankfurt am Main Geborene beginnt in jungen Jahren zu schreiben. Als sein erster Artikel, „Ein Abend im Hochgebirge“, im Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* erscheint, ist er gerade mal 17 Jahre alt. Trotzdem beginnt er 1907 auf Drängen der Eltern widerwillig ein Studium der Architektur, das er 1914 mit einer Promotion an der Technischen Universität Berlin abschließt.

## Jeder gute Journalist hat ursprünglich ein anderes Handwerk ausgeübt

Nur kurz arbeitet er als Architekt, wird 1921 Redakteur der *Frankfurter Zeitung*. 1930 übernimmt er die Leitung des Feuilletons. Kracauers Denken und Schreiben zeichnet eine stark soziologische Perspektive aus, insbesondere geprägt durch das

Werk Georg Simmels, dessen Vorlesungen an der Berliner Universität ihn bereits in jungen Studienjahren in den Bann ziehen. Kracauer begnügt sich nicht mit der Kritik aus einer ästhetischen Perspektive, sondern verfolgt das Ziel einer ganzheitlichen Kritik, indem er die abgebildete Scheinwelt im Film mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit konfrontiert. Sein filmtheoretisches Werk *Das Ornament der Masse* ist ein Zeugnis dieses Denkens. Allein im Rahmen

seiner journalistischen Arbeit verfasst er Beiträge zu 427 deutschen, 316 amerikanischen sowie 147 weiteren Filmen. Neben Lokalreportagen und Filmkritiken für die *Frankfurter Zeitung* veröffentlicht er die zwölfteilige Sozialstudie „Die Angestellten“, die von Dezember 1929 bis Januar 1930 erscheint. Neu ist die Verbindung zwischen empirisch-sozialwissenschaftlicher Betrachtung und dem literarischen Prosastil eines Feuilletonredakteurs, mit deren Hilfe er die Arbeits- und Lebenswelt der Berliner Angestellten anschaulich beschreibt.

## Weg ins Exil

Nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 sieht sich Kracauer gezwungen, nach Paris zu fliehen. Trotz Zusicherung des Herausgebers Heinrich Simon, er könne weiterhin als Auslandskorrespondent für die *Frankfurter Zeitung* arbeiten, erhält er noch im selben Jahr aus politischen Gründen seine Kündigung. Die Pariser Jahre kennzeichnet ständige Entbehrung: Nur durch sporadische Aufträge für Zeitschriften und Zeitungen, welche ihm Freunde und Bekannte vermitteln, kann sich Kracauer über Wasser halten.

Auf Anraten von Max Horkheimer bewirbt sich Kracauer um eine Projektstelle bei der Film Library des Museums of Modern Art in New York. Nach vielen bürokratischen Mühen kommen Kracauer und seine Frau Lili schließlich am 25. April 1941 in ihrer neuen Heimat an.

## Der Film als Massenphänomen

Neben verschiedenen Forschungsarbeiten für die Film Library des MoMa, vollendet Kracauer 1947 *From Caligari to Hitler. A Psychological History of the German Film*. Hierbei handelt es sich, wie schon beim vorausgegangenen *Ornament der Masse*, um eine ideologiekritische Filmschrift, deren zugrunde liegende These auch heute noch umstritten ist.

Demnach zeigten sich im deutschen Film der Weimarer Zeit, in seiner Gestaltung und seinen Charakteren wie Dr. Caligari, Nosferatu oder Marbuse, Haltungen und innere Tendenzen, die die Zuwendung der Deutschen zum Nationalsozialismus vorwegnahmen.

Die amerikanischen Jahre stellen eine intensive Schaffensperiode dar. Kracauers Arbeit wird durch die Fürsprache seiner Freunde Theodor Adorno, Leo Löwenthal und Max Horkheimer von verschiedenen Stiftungen gefördert.

Am 26. November 1966 stirbt Siegfried Kracauer 77-jährig in New York. Sein letztes unvollendetes Werk *History. The Last Things Before the Last*, wird erst nach seinem Tod veröffentlicht.

Jan Forkel

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

# Mit Schnurrbart, Charme und Melone

Er gilt als König des Slapsticks und verband das Lachen doch immer mit einem Hauch Melancholie. Selbst vor Diktatoren kannte er keinen Halt. Die Figur des Tramps machte ihn unvergessen. Vor 125 Jahren wurde Charlie Chaplin geboren.

Anlässlich der Abschaffung der Redefreiheit wendet sich Diktator Anton Hynkel in unverständlichem Kauderwelsch an sein Volk. Unter Doppelkreuzfahnen jubeln ihm seine Anhänger zu. Keifend und wild fuchtelnd steigert sich Charlie Chaplin alias Hynkel immer weiter in seine Hetzrede. Mit *Der große Diktator* wagt Chaplin 1940 eine Satire auf Adolf Hitler und den deutschen Nationalsozialismus.

Spätestens dieser erste Dialogfilm macht den Stummfilmstar und Regisseur Chaplin zu einem der einflussreichsten Komiker des 20. Jahrhunderts. In der Vorbereitungsphase für *Der große Diktator* studiert Chaplin die *Wochenschau*, um sich mit Hitlers Rhetorik und Körpersprache vertraut zu machen. In seiner Doppelrolle als Diktator und jüdischer Friseur wechselt er unbefangen zwischen bestürzender Zeitkritik und provozierender Komik. In den USA bleibt *Der große Diktator* bis zum Kriegseintritt unter Verschluss, in London feiert der Film im Dezember 1940 unter dem deutschen Bombenhagel Premiere.

Mit einem britischen Theaterensemble kam der 21-jährige Charlie 1910 nach Amerika. Das Medium Film fasziniert ihn von Anfang an, 1913 unterschreibt er einen Vertrag bei der New Yorker Produktionsgesellschaft Keystone. Für 150 Dollar die Woche dreht er in den Folgejahren 35 Filme und steigt zu einem der erfolgreichsten Pantomimen der USA auf. Mit dem Tramp, einem Vagabunden mit den Manieren eines Gentlemans, entwickelt er seine ganz eigene Figur. Mit Schnurrbart, Melone und Stock, verbeulten Hosen und viel zu großen Schuhen ist er unverkennbar. Der melancholisch-charmante Tollpatsch wird in Filmen wie *Der Einwanderer* (1917) oder *Goldrausch* (1925) zum Publikumslieblich und zur Kultfigur.

1919 gründet Charlie Chaplin zusammen mit Mary Pickford, Douglas Fairbanks und David Griffith seine eigene

Produktionsfirma: United Artists. Hier kann Chaplin seine Filme über den Slapstick hinaus entwickeln. Sentimentale Szenen nehmen mehr Raum ein, ohne die Komik zu untergraben: „Ich mag die Tragödie nicht. Das Leben ist traurig genug.“ Mit der Darstellung entmenslichter Arbeit in *Moderne Zeiten* (1936) greift Chaplin gesellschaftskritische Themen auf.

In diesem Film ist erstmals Chaplins Stimme zu hören – lange verweigert er sich der neuen Technik des Tonfilms. „Die Tonfilme? Sie können sagen, dass ich sie verabscheue. Sie kommen und zerstören die älteste Kunst der Welt, die Kunst der Pantomime“, beklagt Chaplin. Seine letzten Stummfilme unterlegt er mit selbstkomponierter Musik, bald jedoch muss er sich den Wünschen des Publikums beugen. Als einer der wenigen Stummfilmstars kann er seine Karriere auch im Tonfilm weiterführen. Mit *Der große Diktator* entsteht einer seiner größten Erfolge.

Jedoch gerät Charlie Chaplin als Antifaschist ins Visier der amerikanischen Behörden. Als ihm nach einer Europareise 1952 bei einer Rückkehr in die USA mit Verhören gedroht wird, kehrt Chaplin dem Land verbittert den Rücken. In seiner Satire *Ein König in New York* (1957) verarbeitet Chaplin seine Enttäuschung über die Engstirnigkeit des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten. Erst 1972 kehrt er zurück, um in

Los Angeles den Ehren-Oscar für „unschätzbare Verdienste um die Filmkunst“ entgegenzunehmen.

Nach seinem letzten Film *Die Gräfin von Hongkong* (1967) lebt Chaplin zusammen mit seiner mittlerweile vierten Ehefrau und den acht gemeinsamen Kindern zurückgezogen in der Schweiz. 1977 stirbt er im Alter von 88 Jahren. „Er ist das einzige Genie, das der Film bisher hervorgebracht hat“, so George Bernard Shaw – in jedem Fall war Chaplin der erste Weltstar des neuen Mediums.

Franziska Mack



Foto: P.D. Jankens

Der Erfolg des Tramps brachte Chaplin bei First National 1917 den ersten Millionenvertrag der Filmgeschichte ein.

## Sieg an den Düppeler Schanzen

Anno 14 listet leider viele dunkle Jubiläen. Vor 25 Jahren kein „himmlischer Frieden“ in Peking. Vor 50 Jahren Eskalation in Vietnam. Vor 75 Jahren Überfall auf Polen, vor 100 Jahren Aufmarsch gegen Frankreich. Krieg, Krieg, Krieg. Und vor 150 Jahren? Krieg.

Es geht um die staatliche Zugehörigkeit der Herzogtümer Schleswig und Holstein. Preußische und österreichische Truppen ziehen im Januar 1864 gegen Dänemark ins Feld. „In Gottes Namen drauf!“ befiehlt der fast 80-jährige Oberbefehlshaber der deutschen Verbände, Generalfeldmarschall Friedrich von Wrangel; er, der schon 1848 die Revolution in Berlin niedergeschlagen hatte. Am 18. April erleiden die Dänen an den Düppeler Schanzen eine vernichtende Niederlage. Schleswig fällt schließlich an Preußen, Holstein an Österreich. Stoff für viele patriotische Darstellungen in der bürgerlichen Presse (so unten in einem Stahlstich aus der *Gartenlaube*), die ansonsten gerne das familiäre Idyll illustrieren (so die 1864 gegründete Zeitschrift *Daheim*), Stoff bald auch für den nächsten, nun „Deutschen Krieg“ zwischen Preußen und dem von Österreich geführten Deutschen Bund 1866.

## Lincoln wieder Präsident – im Dauerkrieg

Krieg auch in Amerika: Der Sezessionskrieg zwischen den Nord- und den Südstaaten geht ins vierte Jahr. Die Stellungen sind festgefahren, die Kriegsmüdigkeit wächst, Feldzug folgt auf Feldzug im Abnutzungskrieg, Siegen der Konföderierten etwa am Kennesaw Mountain folgen Siege der Unionstruppen aus dem Norden z.B. im Shenandoahthal. Zehntausende

sterben. Währenddessen gewinnt Abraham Lincoln die Präsidentschaftswahl. Am 8. November wird er zum zweiten Mal zum Staatsoberhaupt der Vereinigten Staaten gewählt. Fünf Monate wird er nur noch amtierend, am 15. April 1865 ermordet.

## Heineken braut, Bonnier druckt

Am 15. Februar kauft der Niederländer Gerard Adriaan Heineken die Brauerei De Hooiberg und gründet mit 22 Jahren seine eigene: Heineken.

Heute ist sie die drittgrößte Brauerei der Welt.

In Schwedens Hauptstadt erscheint am 23. Dezember die erste

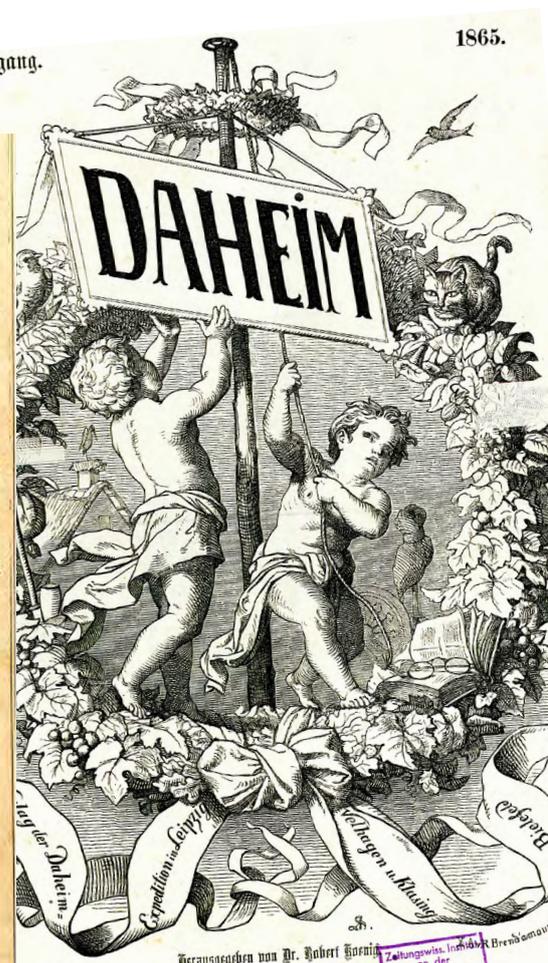
Nummer der Tageszeitung *Dagens Nyheter*, heute die wichtigste Zeitung des Landes mit Weltruhm. Gründerverleger war Albert Bonnier; die Verlagsgruppe Bonnier ist heute einer der Big Player im Medienbereich mit Unternehmen in 17 Ländern, darunter auch Buchverlage in Deutschland.

Markus Behmer/Pina-Marie Heistermann

# 1864



In den Tranchéen vor Düppel.  
Nach der Natur gezeichnet von Otto Günther.



# Akademischer Arbeiterführer

Eine Kugel in die Geschlechtsteile tötete Ferdinand Lassalle, den Ahnherrn der SPD, am 13. August 1864. Symbolischer hätte der Sozialist, Anwalt, Arbeiterrechtler und Schwerenöter kaum sterben können.

Gegen den Willen seines Vaters hatte er sich für ein Studium der Geisteswissenschaften entschieden. Vor allem Hegels Ideen hatten es Lassalle angetan, aber auch Fichte, Goethe und Heraklit formten seine politischen Ansichten.

Die Ideen seiner Vorbilder brachte er später in die Sozialdemokratie mit ein. Als Anwalt unterstützte er die Arbeiterbewegung und die Revolution von 1848/49, was ihm mehrere Gefängnisaufenthalte einbrachte. In Schriften und öffentlichen Auftritten verbreitete er seine Ideen. Vor allem seine Reden trugen zu seinem Ruf als Arbeiterführer bei. Kaum ein Intellektueller vermochte es, die Arbeiter so für die Sache zu motivieren, wie Lassalle.

Seine letzte, und gleichzeitig eine seiner wichtigsten Reden hielt er in Ronsdorf am 22. Mai 1864. Mit der Ansprache zum Gründungstag seines Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) gelang es ihm ein letztes Mal, die Arbeiter vom Podium aus für seine Sache zu begeistern. Um die 2.000 Menschen hörten Lassalle an diesem Tag zu, er erhielt donnernden Applaus, nur knapp zwei Monate vor seinem Tod. Doch der Arbeiterführer starb schließlich nicht beim Protest oder im Gefängnis, sondern als gescheiterter Liebhaber durch ein Duell. Damit machte er seinem Ruf wohl alle Ehre: Seiner Schwester schrieb er einmal, dass sie ihm einen Kreis schöner Damen servieren solle, er habe „einen Erholungsdurst nach schönen Frauenzimmern wie ein Oger nach Menschenfleisch.“

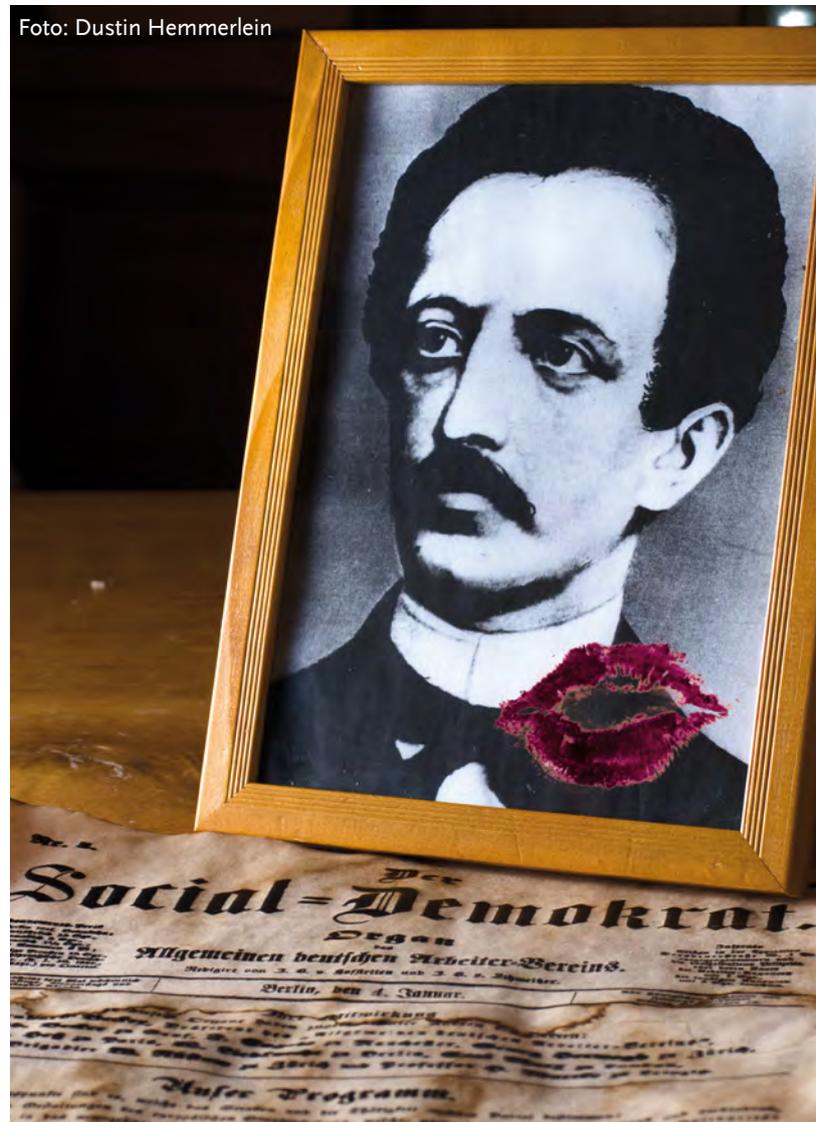
Vor dem Duell hatte sich die bayrische Beamtentochter Helene von Dönniges von ihm losgesagt. Für Ferdinand Lassalle eine nicht hinnehmbare Demütigung, er bezeichnet Helene als Dirne und fordert schließlich das Duell. Er tritt an gegen den von Helenes Vater bestimmten Zukünftigen, Janko von Racowitza. Der erste Schuss Racowitzas trifft sofort, Lassalles Erwiderung geht ins Leere. Drei Tage nach dem Duell erliegt Lassalle schließlich seinen Verletzungen. Für die sozialistische Bewegung wird er zum Helden, doch er lässt sein Lebenswerk, den ersten deutschen Arbeiterverein, ohne Präsidenten zurück.

## Erster Präsident des ADAV

Den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV) hatte Lassalle am 23. Mai 1863 gegründet, seine Präsidentschaft dauerte nur etwas über ein Jahr. Zu seinen Lebzeiten waren die Mitgliederzahlen nicht besonders hoch, doch war der Verein ein Treffpunkt für die führenden Köpfe der Arbeiterbewegung. Für die SPD ist der Gründungstag sogar die Begründung der Sozialdemokratie.

Mit Demokratie ist es im ADAV allerdings noch nicht weit her, als Vorsitzender entscheidet Lassalle über alle Angelegenheiten

Foto: Dustin Hemmerlein



selbst und endgültig. Auch über die Gründung einer Vereinszeitung entschied Präsident Lassalle 1863 selbst: er lehnte sie wegen der hohen Kosten ab. Als ihm ein Jahr später Johann von Schweizer und Johann von Hofstetten anboten, das Blatt auf eigene Kosten herauszugeben, nahm er an, und versprach es als Vereinsorgan anzuerkennen. Beide waren eiserne Verfechter der sozialdemokratischen Idee, und noch wichtiger, treue Anhänger Lassalles.

*Der Social-Demokrat* sollte die neue Zeitung heißen, die am 15. Dezember 1864 das erste Mal erschien. Nach nur drei Ausgaben 1864 erschien die Zeitung ab dem 4. Januar 1865 regelmäßig Dienstag, Donnerstag und Samstag, zeitweise sogar täglich. Damit trat *Der Social-Demokrat* unter anderem in Konkurrenz zum *Nordstern*, herausgegeben von Lassalles langjähriger Freundin, Gräfin Sophie von Hatzfeldt. Ab 1868

wurde auch Wilhelm Liebknechts *Demokratisches Wochenblatt* zur Konkurrenz. Trotz des Anstiegs der Auflage von unter 500 Stück Anfang 1866 bis auf den Höchststand von 5.000 Stück 1869 und des relativ hohen Preises war das Blatt nie rentabel.

### Machtinstrument *Social-Demokrat*

Zu Anfang waren unter anderem Karl Marx, Friedrich Engels und Wilhelm Liebknecht Autoren beim *Social-Demokrat*. Wegen politischer Differenzen kündigten Sie ihre Mitarbeit jedoch wieder. Trotzdem war die Bedeutung des Blattes für den Verein groß, für die Mitglieder blieb es die wichtigste politische Bildungsquelle.

Der *Social-Demokrat* war vor allem ein Machtinstrument. Johann von Schweizer steuerte durch die Zeitung die Vereinspolitik. So stürzte er mit ihrer Hilfe einen Vereinspräsidenten, ein anderer wollte das Blatt wegen von Schweizers übermäßigem Einfluss nicht mehr als Parteiorgan anerkennen.

Später wurde von Schweizer selbst Vereinspräsident und blieb gleichzeitig Herausgeber – schon damals eine umstrittene Konstellation. Nach von Schweizers Rücktritt als Parteivorsitzender 1871 wurde *Der Social-Demokrat* schließlich mit dem

*Agitator* zusammengelegt. Unter dem Namen *Neuer Social-Demokrat* erschien die Zeitung bis 1876. In diesem Jahr vereinten sich ADAV und die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) durch das Gothaer Programm. Damit fand der jahrelange Streit um die Ausrichtung der Sozialdemokratie zwischen den Anhängern Lassalles im ADAV und den Anhängern Bebels und Liebknechts in der SDAP ein Ende.

Am Ende des Streits stand nun die vereinte Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD), mit einer ebenfalls vereinten Parteizeitung, dem *Vorwärts*. Zu lesen war die Zeitung erstmal nur für weniger als zwei Jahre, bis die Sozialistengesetze sie 1878 schließlich verboten.

Ferdinand Lassalle konnte das Auf und Ab des Blattes nicht mehr mitbekommen – die erste Nummer des ursprünglichen *Social-Demokrat* erschien vier Monate nach seinem Tod.

Sein Todestag bleibt den Arbeitern selbst Jahre später noch im Gedächtnis: *Der Social-Demokrat* ehrte ihn alljährlich mit einem Artikel. Doch auf dem Totenbett starb Lassalle allein. Viele seiner engsten Freunde, unter anderem Sophie von Hatzfeldt, hatten nicht rechtzeitig von seiner Verletzung erfahren.

Dustin Hemmerlein

## Das Pferd frisst keinen Gurkensalat

Vor 150 Jahren führte er das erste funktionierende Telefon vor: Johann Philipp Reis.

Als Johann Philipp Reis, geboren am 7. Januar 1834 im hessischen Gelnhausen, 1861 einen Prototyp seiner Erfindung dem Physikalischen Verein in Frankfurt vorstellte, ahnte er nicht, dass sie die Kommunikationstechnologien revolutionieren würde. „Über die Fortpflanzung musikalischer Töne auf beliebige Entfernung durch Vermittlung des galvanischen Stromes“ hatte der Lehrer Reis referiert. Zum Beweis der Funktionstüchtigkeit seiner Erfindung diente ihm der Nonsens-Satz von Pferd

und Gurkensalat. Doch die Qualität der Übertragung aus dem nur 300 Meter entfernten Bürgerhospital in Frankfurt war noch so mangelhaft, dass Reis selbst zugab, man sei von einer praktischen Anwendung des Telefons noch weit entfernt. Drei Jahre später war seine Erfindung ausgereift. Sie baute auf dem Prinzip der elektrischen Telegrafie auf, sollte aber im Gegensatz zum Telegrafen keine Zeichen, sondern Töne übertragen. Nach dem Vorbild des menschlichen Ohrs hatte

Reis rund zehn verschiedene Versionen seines sogenannten „Gebers“ entwickelt. Sogar eine Serienanfertigung von rund 60 Apparaten wurde veranlasst. Das Gerät, das mit Widerstandsänderungen arbeitete und eine Batterie benötigte, war nur in eine Richtung nutzbar. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, ob Reis überhaupt Ferngespräche vorschwebten, oder ob seine Erfindung vielmehr mit Radio vergleichbar ist.

### Wer hat's erfunden?

Größtes Problem des Erfinders war jedoch, dass es im Deutschen Reich noch kein Patentgesetz gab. Erst 1877, drei Jahre nach Reis' Tod, trat es in Kraft. Auch ist Reis nicht der einzige Erfinder des Telefons. Unbestritten hatte der heute bekanntere Alexander Graham Bell, der am 14. Februar 1876 sein Patent einreichte, ebenfalls diese Entdeckung gemacht. Bell verfolgte von Anfang an die kommerzielle Vermarktung seiner Erfindung und hatte mit seiner Technologie der magnetischen Induktion eine praktischere Variante zur Umsetzung gefunden. Am 14. Januar 1874 starb Johann Philipp Reis im Alter von nur 40 Jahren an Tuberkulose. Er selbst bekam von den vielen Streitigkeiten um seine Erfindung nichts mehr mit. In seinem Vermächtnis schrieb er: „Ich habe der Welt eine große Erfindung geschenkt – anderen muss ich es überlassen, sie weiterzuführen, aber ich weiß, dass auch das zu einem guten Ende kommen wird.“

Lara Ehemann



Foto: Sven Teschke

# Mensch und Mythos

Vor 150 Jahren wurde Max Weber geboren. Viele Apologeten arbeiten am postumen Ruhm des Großsoziologen. Auch für die Zeitungsforschung und Kommunikationswissenschaft war und ist er ein Inspirator.

Wie schafft man es, 150 Jahre nach der Geburt in so einem schicken Heft aufzutauchen? Wie hat es Max Weber, am 21. April 1864 in Erfurt geboren und am 14. Juni 1920 in München gestorben, geschafft? Und: Was hat der Soziologe Weber, der in der gleichen Liga spielt wie Karl Marx und Emile Durkheim, mit der Presse- und Journalismusforschung zu tun? Frage lässt sich leicht beantworten: Es muss viel zusammenkommen. Weber hatte ökonomisches und soziales Startkapital (sein Vater war Politiker und hatte Geld, und Junior hat mehr als standesgemäß geheiratet), Talent (das ihn schon mit 32 Jahren auf den berühmten Heidelberger Lehrstuhl für Nationalökonomie führte) und Geltungsdrang. Er hat regelmäßig in den großen Zeitungen des Kaiserreichs geschrieben, über große Themen, wie sollte es bei dieser Herkunft anders sein. Manche sagen, er habe sich als eine Art Gegenkaiser gefühlt. Auf seinem Lehrstuhl hat er es, fast folgerichtig, nicht lange ausgehalten. Max Weber war schnell arbeitsunfähig, ging in eine Nervenheilanstalt und bat 1903 um Entlassung aus dem akademischen Dienst. Joachim Radkau hat all dies genau wie Webers gesamte wissenschaftliche Arbeit 2005 in einer monumentalen Biografie (1000 Seiten) sexuell gedeutet. Vielleicht braucht man auch Geschichten um unterdrückte Erotik und Masochismus, um seinen Tod 100 Jahre zu überleben.

Mindestens genauso wichtig scheint jemand, der das Erbe pflegt. Freunde, Kinder, Bewunderer. Max Webers Ehefrau Marianne hat in den 1920er Jahren den Nachlass geordnet, vier Bände mit gesammelten Werken herausgegeben (zum Teil mit Texten, die sonst niemand mehr gefunden hätte) und 1926 außerdem ein „Lebensbild“ veröffentlicht. So und nicht anders hatte die Welt ihren Max zu sehen. Webers Vorschlag für eine

„Enquête über das Zeitungswesen“ von 1910 wird dort eher beiläufig erwähnt. Wie das so ist mit Plänen, die nie verwirklicht werden. Sieben Seiten „Vorbericht“, dazu eine Rede auf dem ersten Deutschen Soziologentag. Mehr ist da nicht, worauf die Kommunikationswissenschaft sich berufen könnte, wenn sie Max Weber in ihre Ahnengalerie aufnimmt.

Diese wenigen Seiten haben es aber in sich – nicht nur, weil Weber die Soziologie in ihrer Geburtsstunde aufforderte, sich mit der Presse zu befassen. Dass Babys und Kleinkinder nicht auf ihre Väter hören, konnte der Mann ja nicht wissen. Was Weber 1910 fragte, treibt die Medienforschung bis heute um. In der Enquete sollte es um Wirkungen gehen (auf die Sprache und das Denken, auf die gesellschaftliche Hierarchie und die Moral), um das „Zeitungsgeschäft“ (wie viel Einfluss bleibt, zum Beispiel, dem Schreiber, wenn der Besitzer doch Gewinn machen muss), um die „Zeitungsgesinnung“ (falls es das noch gibt, würde man heute vermutlich sagen: um die Linie oder um die Haltung) und ganz generell, unter dem Motto „letzte Ziele“, um das Wechselspiel zwischen einer Gesellschaft und den Medien öffentlicher Kommunikation, die diese

Gesellschaft hervorbringt. Max Weber wollte viel, und er wollte dies nicht nur für Deutschland. International vergleichend sollte die Enquête angelegt sein und empirisch untermauert. Inhaltsanalysen, Befragungen, Beobachtungen, Statistiken, Dokumentenanalysen, historische, vergleichende und sprachwissenschaftliche Studien: Weber fuhr eigentlich alles auf, was die Sozialwissenschaften in ihrem Methodenarsenal haben. Zu einem runden Geburtstag seziert niemand das Scheitern. Natürlich gibt es Gründe, warum Webers Idee eine Idee blieb, von etablierten Akademikern, die nichts mit empirischer



Foto: unbekannt

Forschung anfangen konnten und noch weniger mit dem Gegenstand Presse, bis zum Bedarf an Personal und Geld, der zu Webers Vorschlag gehört. Dazu ist weit mehr geschrieben worden als das, was Max Weber der Kommunikationswissenschaft vererbt hat. Reicht am Ende ein riesiger Ideensteinbruch, um die Zeiten zu überdauern? Auch darauf gibt es eine klare Antwort: nein. Es braucht vor allem Nachgeborene, die diesen Steinbruch nutzen können, um ihre eigenen Interessen zu legitimieren. Das gilt für die „Fabrikation Max Webers zum Klassiker der Soziologie“ (Dirk Kaesler) genauso wie für die Medienforschung. Elisabeth Noelle-Neumann und Fritz Eberhard haben Weber in den 1960er Jahren ausgegraben, um ihren Ruf

nach Empirie mit Donnerhall zu füllen. Hans Wagner hat aus Weber einen Ahnherrn der „Münchener Schule der Zeitungswissenschaft“ gemacht, Hanno Hardt einen deutschen Vorkämpfer, der auch in Amerika gehört werden müsse, und Siegfried Weischenberg erst jüngst (2012) auf mehr als 400 Seiten den (einen und einzigen) Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Wer im Heft *Anno 99* stehen möchte, muss also nur dafür sorgen, dass sich die Lebenden dann auf ihn berufen können.

Michael Meyen

Dr. Michael Meyen ist Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität München.

## Worte gegen Panzer

Alfred Hermann Fried setzte sich Zeit seines Lebens für eine friedlichere Welt ein.

Als Alfred Hermann Fried 1881 eine Kriegsbilderausstellung besuchte, machte ihn dies zum engagierten Pazifisten, der als Begründer der Friedensforschung in die Geschichte eingehen sollte. Mit 28 Jahren war er am 11. November 1864 in Wien geborene Publizist Mitbegründer der Deutschen Friedensgesellschaft und ab 1894 regelmäßiger Besucher diverser Friedenskongresse in Brüssel, Budapest und Wien. Fünf Jahre darauf erschien die Erstausgabe der *Friedens-Warte*. Wochenschrift

für internationale Verständigung in Berlin. Anlass war die 1899 einberufene Erste Haager Friedenskonferenz. Auf dieser wandten sich die teilnehmenden Staaten von der Vorstellung ab, dass Krieg ein legitimes Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele sei, und verständigten sich auf eine zunehmende Verrechtlichung internationaler Konfliktregelung. Mit der *Friedens-Warte* wollte Fried die interessierte Öffentlichkeit über internationale Friedenskonferenzen sowie grundsätzliche Fragen der Friedensbewegung informieren und zur Diskussion anregen.

Auch abseits der Publizistik engagierte sich Fried für die grenzübergreifende, friedliche Kommunikation: Als Mitglied der Esperantobewegung veröffentlichte er 1903 ein Lehrbuch. 1911 gründete Fried den pazifistischen Verband für internationale Verständigung und erhielt den Friedensnobelpreis.

Während des Ersten Weltkrieges musste die *Friedens-Warte* in Deutschland wegen kriegsbedingter Pressezensur eingestellt werden, doch Fried beschloss, die Veröffentlichung im Schweizer Exil fortzuführen. Zugleich änderte sich das zentrale Anliegen der Wochenschrift. Statt bloße Information zu bieten, gedachte er den Frieden nach dem Krieg vorzubereiten und mitzugestalten, wobei er besonders auf die Idee eines gemeinsamen Völkerbundes setzte.

1920 kehrten Fried und die *Friedens-Warte* nach Deutschland zurück und übten scharfe Kritik am Versailler Vertrag, der, so Fried, für das deutsche Volk massive Probleme bereithalte und damit den neuen Frieden bereits wieder gefährde. Wenig später, 1921, starb Fried in seiner Geburtsstadt. Die *Friedens-Warte* überlebte ihren Gründer und entwickelte sich weiter. Heute ist sie laut Selbstauskunft „die älteste Zeitschrift im deutschsprachigen Raum für Fragen der Friedenssicherung und der internationalen Organisationen“.

Sabrina Nell



Briefmarke der österreichischen Bundespost

# In 72 Tagen um die Welt

Am 5. Mai 1864 wurde Nellie Bly, eine Pionierin des investigativen Journalismus geboren. Für ihre Enthüllungsreportagen ließ sie sich in die „Irrenanstalt“ einweisen, arbeitete im Zirkus, ging im Ersten Weltkrieg an die Front – und stand stets als Frau ihren Mann.

Am 22. September 1887, nachdem sie monatelang um Anstellung bei New Yorks zu diesem Zeitpunkt größter Zeitung, Joseph Pullitzers *New York World*, ersucht hatte, gelang es der 23-jährigen Nellie Bly endlich, ein Treffen mit dem leitenden Redakteur einzufädeln. Tatsächlich bekam sie eine Stelle, doch zu nicht ungefährlichen Konditionen. Ihr Auftrag war es, unter falscher Identität einen Nervenzusammenbruch vorzutäuschen und sich in die berüchtigte Anstalt auf Blackwell Island einweisen zu lassen.

Die Zweifel des Redakteurs, ob sie in der Lage wäre, unerkannt als Reporterin der *World* einen Bericht über die dortigen Zustände zu verfassen, zerstreute Bly selbstbewusst: „Ich sagte, ich könnte es tun und ich würde es tun, und ich tat es auch.“ Am 9. Oktober 1887 veröffentlichte die *World* den ersten Teil ihrer Enthüllungsreportage *10 Tage im Irrenhaus*. Es war ein großer Erfolg für die Zeitung und legte den Grundstein für die Karriere einer bedeutenden Pionierin des Enthüllungsjournalismus. Blys Karriere ist umso erstaunlicher, da ihr praktisch sämtliche allgemein akzeptierten Qualifikationen abgingen, um professionell für die Zeitung zu arbeiten. Sie besaß kaum formale Bildung und quasi keine professionelle Vorausbildung als Journalistin. Damit waren ihr selbst die Türen zu den für Frauenbeiträge „reservierten“ Seiten zugeschlagen. Aber Theateraufführungen und Gesellschaftsessen zu kommentieren oder Kochrezepte und Modetipps zu empfehlen, waren es ohnehin nicht, wozu sich Bly berufen fühlte.

## Authentizität schafft Anerkennung

Was zunächst wie ein Handicap erscheint, wurde von Bly umgemünzt zu einem stilistischen Markenzeichen ihrer Reportagen. Ihre Stories zeichneten sich eben nicht durch übermäßiges sozialreformerisches Pathos und christliche Pietät aus. Ihr Stil war unmittelbarer; ihre höchst persönlichen und emotional authentischen Schilderungen des Erlebten waren nicht an Klassenzugehörigkeit gebunden. Gerade das machte sie bei der Leserschaft der New Yorker Massenpresse so enorm populär und gab ihren Enthüllungsreportagen damit nicht weniger gesellschaftsverändernde Wirkmacht. Zu einer Zeit, als es nicht mal für einen männlichen Kollegen gängig war, seine „byline“ unter dem veröffentlichten Artikel wiederzufinden, tauchte ihr Name regelmäßig als Aufmacher (!) auf. Binnen kürzester Zeit war Bly zu einem nationalen Phänomen geworden. Ihre Karriere ist aber auch charakteristisch für die Blüten des Boulevardjournalismus der damaligen Zeit. Neben zahlreichen Enthüllungsreportagen aus den sozialen Randbezirken des urbanen Lebens und kleineren, kuriosen Reportagen über

Bild nur in der  
Print-Ausgabe

Blys Weltumrundung als Spiel

Quelle: Library of Congress

ihre Erfahrungen als Zirkusdompteuse oder Hypnotiseur, ist ihr aufsehenerregendes Meisterstück sicherlich die Reise um die Welt in weniger als 80 Tagen im Jahr 1888.

## Schneller als Fogg

Dabei scheute die *World* keine Kosten und Mühen, damit ihre Starreporterin den fiktiven Rekord des Philleas Fogg aus Jules Vernes Roman einstellen konnte. Nach genau 72 Tagen, 6 Stunden, 11 Minuten und 14 Sekunden erreichte Bly tatsächlich wieder New York und aus der Fiktion war Wirklichkeit geworden. Sie hatte nicht nur den Weltrekord aufgestellt, sondern war auch die erste Frau, der dies allein gelungen war.

1895 zog sich Bly aus dem Journalismus zurück und heiratete einen millionenschweren Fabrikanten, kehrte jedoch später auf Grund finanzieller Schwierigkeiten zur Zeitung zurück. Sie schrieb noch während des Ersten Weltkriegs als Auslandskorrespondentin von der europäischen Ostfront und berichtete über den Marsch der Suffragetten im Jahr 1913. Schon zu Lebzeiten trug sie so auch aktiv zur Emanzipation der weiblichen Berufsrolle im männlich geprägten Kontext der Zeitungsredaktion bei.

Nellie Bly, geboren am 5. Mai 1864 als Elizabeth Jane Cochrane, starb am 27. Januar 1922 mit 57 Jahren an einer Lungenentzündung. Ihr 150-jähriges Geburtstagsjubiläum sollte Anlass sein, auf die Leistungen einer in Deutschland weitestgehend unbekannt, aber dadurch nicht weniger großen Journalistin aufmerksam zu machen.

Hendrik Michael

La Amistad 1839,  
Zeichner unbekannt

# 1839

## Krieg für die Freiheit des Opiumhandels

Ostasien als Weltregion, in der illegal Drogen produziert und konsumiert werden, Drogen, die in den reichen Westen, nach Europa geschmuggelt werden, Drogen, vor deren Einfuhr sich die europäischen Staaten schützen müssen.

Heute mag das so sein, doch vor 175 Jahren lief das verhängnisvolle „Spiel“ anders, ganz anders. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte das britische Empire massive Handelsinteressen in China, doch die Handelsbilanz war einseitig. China exportierte stark nachgefragte Güter wie Tee und Seide, importierte aber kaum etwas, so dass massiv Silbergeld ins sehr wenig weltoffene „Reich der Mitte“ floss. Doch ab den 1820er Jahren verstärkte die britische East India Company drastisch den Handel mit einem Exportgut, das in Bengalen produziert wurde: Opium! Die East India Company wurde zum weltgrößten Drogenhändler, der einzige offene internationale Hafen Chinas, Kanton, wurde zum Einfallstor des problematischen Guts, die Handelsbilanz für China negativ.

1838 nimmt die chinesische Regierung den Kampf gegen das Opium auf, verhaftet chinesische Händler, nimmt Beschlagnahmungen vor. Als der Kaiser am 24. März 1839 ein Edikt erlässt, das Ausländern den Opiumhandel generell verbietet, entsendet die britische Regierung 16 Kriegsschiffe. Der Erste Opiumkrieg, niemals offiziell erklärt, beginnt.

Erst im Juni 1840 erreicht die Flotte China. Das schwach gerüstete Kaiserreich hat ihr kaum etwas entgegenzusetzen, muss kapitulieren und am 29. August 1842 den Vertrag von Nanking unterzeichnen. Hongkong wird britische Kolonie, Kanton und weitere Häfen werden geöffnet, fast alle Handelsschranken

fallen, selbst Reparationszahlungen muss China leisten – und der britische Handel mit Opium floriert.

Koloniale Wirtschaftsinteressen wurden mit militärischer Gewalt durchgesetzt, ein Modell, das Schule machen sollte: Kanonenbootpolitik als Mittel des Imperialismus. China immerhin wurde zur Aufgabe seiner selbstgewählten Isolation gezwungen und fand allmählich und mit großen Problemen den Weg in die Moderne.

## Aufstand auf der Amistad

Am 26. August bringt die Marine vor New York ein vermeintliches Piratenschiff auf, den Schoner La Amistad. An Bord: Sklaven aus Afrika. Vor Kuba hatten sie die Besatzung überwältigt und das Boot, das sie zu Plantagen in Südamerika „liefern“ sollte, in ihre Gewalt gebracht.

Ohne nautische Kenntnisse mißlang die geplante Rückfahrt nach Afrika, vielmehr trieben sie bald hungrig und durstend vor der nordamerikanischen Küste. In Connecticut wurden die Aufständischen vor Gericht gestellt – und in einem aufsehenerregenden Prozess freigesprochen, da sie ihr Recht auf persönliche Freiheit wahrgenommen hätten. 1842 konnten 35 der 53 befreiten Sklaven in ihre Heimat in Afrika zurückkehren. In den USA war der Amistad-Prozess ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Abschaffung der Sklaverei, die schließlich erst 1865 erfolgte.

## Und sonst?

Charles Goodyear entdeckt die Vulkanisation und erzeugt so erstmals aus Kautschuk Gummi. Charles Darwins Bericht über seine Reise mit der Beagle erscheint, Edgar Allan Poe schreibt *The Fall of the House of Usher*. Und Carl Spitzweg malt die bekannteste Fassung des „Armen Poeten“. *Markus Behmer*

# Geburtshelfer der Fotografie

Louis Daguerre experimentiert mit Kupferplatten und Henry Fox Talbot erstellt dauerhafte Negative. Ein Franzose und ein Engländer leiten 1839 den Siegeszug des Lichtbilds ein. Talbots Erfindung war wegweisend, doch Unterstützung erhielt nur Daguerre.

Die Speicherkarte in den Slot schieben, den Schalter auf „on“ stellen und dann knipsen, was der Auslöser hergibt. Fotografieren kann heute jeder – Louis Daguerre (1787-1851) und Henry Fox Talbot (1800-1877) wären überrascht. Vor 175 Jahren veröffentlichten sie beinahe zeitgleich unterschiedliche Ansätze, wie ein Augenblick zu konservieren sei.

Das erste bekannte Foto glückt 1826 dem pensionierten französischen Offizier Nicéphore Niépce (1765-1833). Er benötigt dazu acht Stunden Belichtungszeit – viel zu viel, um wirklich praktisch zu sein. Wenige Jahre später finden Louis Daguerre in Frankreich und Henry Fox Talbot in England Wege, die Fotografie besser, schneller und damit populär zu machen.

Die Verfahren der Foto-Pioniere sind so gegensätzlich wie ihre Erfinder. Daguerres Ansatz beruht auf Einmaligkeit, Talbots Bilder sind reproduzierbar. Eines zählt zu den Positiv-Verfahren, das andere generiert Negative. Daguerre kann gut von seiner Erfindung leben, Talbot fehlt zeitweise die Butter auf dem Brot. Und das, obwohl die Technik des Engländers sich letztendlich gegenüber der französischen Konkurrenz durchsetzt. Der Wettbewerbsgedanke spielte aber zunächst keine Rolle. Talbot forschte auf beinahe sämtlichen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften. Doch er konnte nicht zeichnen. 1833 versuchte er mithilfe einer „Camera Ludica“ (einer damals populären Zeichenhilfe) brauchbare Zeichnungen anzufertigen, vergeblich. „In diesem Zusammenhang kam mir der Gedanke, wie schön es wäre, die Bilder dauerhaft festzuhalten“, schrieb Talbot dazu in sein Tagebuch.

Er führte Experimente mit lichtempfindlichen Materialien durch, versuchte die Umrisse von Motiven durch Sonneneinstrahlung in Abbilder zu verwandeln. Und entwickelte ein Negativ-Positiv-Verfahren, das die Vervielfältigung eines fotografischen Bildes durch Abzüge vom Negativ ermöglichte. Der Vorläufer moderner Fotografie war geboren.

1839 ging der Engländer mit seinen Forschungen an die Öffentlichkeit. Talbot hätte lieber noch gewartet, doch aus Frankreich drang das Gerücht, ein gewisser Louis Daguerre habe ebenfalls einen Weg gefunden, realitätsgetreue Abbilder zu fertigen. Heute gilt 1839 als Geburtsjahr der Fotografie.

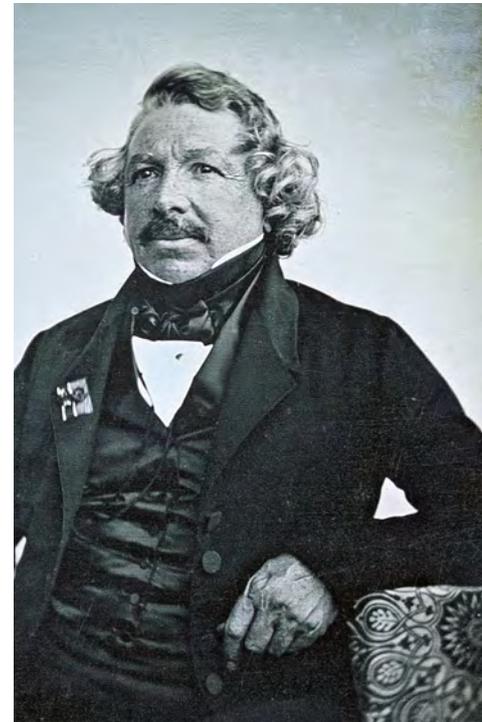
Daguerre hatte nicht wie Talbot ein völlig eigenes Verfahren entwickelt. Doch er verstand es, Entdeckungen zusammenzuführen und weiterzuentwickeln. Er nahm die „Camera Obscura“ zur Hand, die bereits abbilden, aber Bilder nicht konservieren konnte. Dann experimentierte er mehr als zehn Jahre lang erfolglos mit chemischen Mittelchen. Erfolg brachte 1829 eine Zusammenarbeit mit Nicéphore Niépce, dem drei Jahre zuvor das erste Lichtbild geglückt war.

Die Entwicklung der Technik, nach ihrem Erfinder Daguerreotypie genannt, ging rasch voran. 1839 ging die Nachricht um die Welt, dass Bilder jetzt auf Kupferplatten verewigt werden können. Glaubt man Medienberichten der Zeit, entbrannte eine regelrechte „Daguerreotypomanie“. Allerdings polarisierte die Technik auch: Der *Leipziger Stadtanzeiger* schrieb, das Verfahren sei „pure Gotteslästerung“.

## Kommerzieller Erfolg

Fest steht, dass es dem Franzosen Wohlstand brachte. Er hatte die Daguerreotypie an den französischen Staat verkauft und im Gegenzug eine Lebensrente kassiert. Für die Fotografie, wie wir sie heute kennen, war Talbots Ansatz wichtiger. Er war kostengünstiger, ermöglichte kürzere Belichtungszeiten und Reproduzierbarkeit. Die Ironie: Während Daguerre im finanziellen Überfluss lebte, erhielt Talbot keinerlei offizielle Unterstützung. Die „Royal Society“ lehnte es sogar ab, seine Arbeit in ihren Veröffentlichungen zu berücksichtigen.

*Hendrik Steffens*



Louis Daguerre, 1844. Foto: Jean-Baptiste Sabatier-Blot; Quelle: International Museum of Photography and Motion Picture

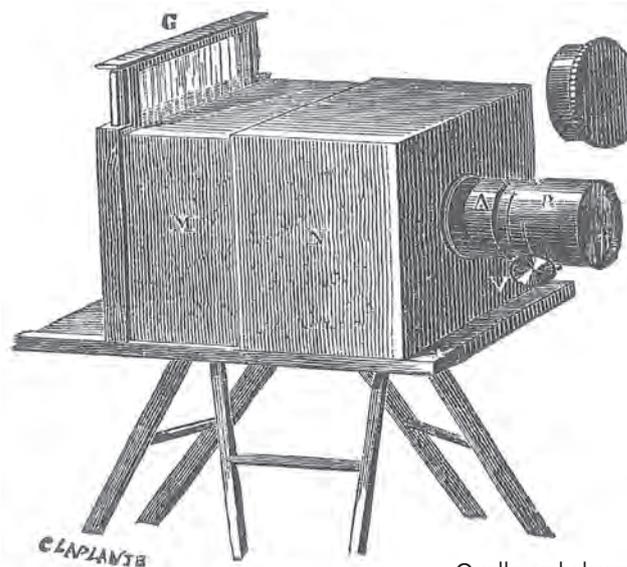


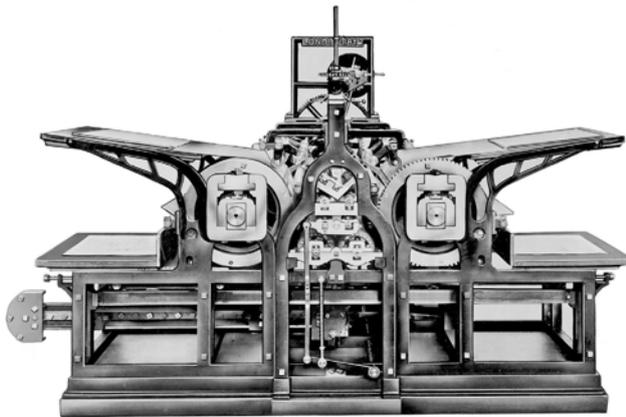
Fig. 327.

Quelle: unbekannt

## Die Neuordnung Europas

Napoleon ist nach den Befreiungskriegen – vorerst – verbannt und harrt seiner Dinge auf der Insel Elba. Er soll 1815 zurückkehren und Europa für hundert Tage noch einmal auf den Kopf stellen. Anlass für seine Rückkehr geben ihm vor allem die Spannungen auf dem Wiener Kongress: Nach dem ersten Pariser Frieden vom Mai 1814 verhandeln nahezu alle Staaten und Fürsten Europas um die Neuordnung des Kontinents. Federführende Akteure sind die Vertreter der fünf Großmächte Österreich, Preußen, Frankreich, Großbritannien und Russland – allen voran Österreichs Außenminister und Staatskanzler Klemens Fürst von Metternich. Die Ergebnisse: Auf Kosten einiger kleinerer Staaten (vor allem Polens) wird das alte Mächtegleichgewicht zwischen den fünf Großen – ganz im Sinne der Restauration – wieder hergestellt. Gleichzeitig wird das Solidaritätsprinzip in die europäische Politik eingeführt: Eine

gemeinsame Interessenspolitik soll revolutionäre Ideen oder Bewegungen abwehren. 1815 wird dieser Grundsatz in der Stiftung der Heiligen Allianz zementiert, der ersten übernationalen Friedensorganisation der Neuzeit, der mit Ausnahme des englischen Prinzregenten alle europäischen Fürsten beitreten. Mit der Verabschiedung der Bundesakte wird auf dem Wiener Kongress außerdem der Deutsche Bund gegründet. In ihm werden die von ehemals 300 noch verbliebenen 39 souveränen deutschen Fürstentümern lose zusammengefasst. Als ständiger Gesandtenkongress tagt der Bundestag in Frankfurt. Er kann bei Bedarf zur Bundesversammlung erweitert werden. Im Kriegsfall wird ein Bundesheer gestellt. Als liberales Zugeständnis sind außerdem landesständige Verfassungen vorgesehen.



Koenigs Zylinderdruckmaschine ist der Prototyp aller Druckmaschinen – bis heute. Foto: Koenig & Bauer

## Mit Hochdruck

Nicht nur politisch war 1814 ein bewegtes und bewegendes Jahr – auch technisch. Friedrich Koenig aus Eisleben revolutioniert die Druckindustrie: Nachdem er bereits 1811 mit Andreas Friedrich Bauer eine Tigeldruckmaschine baute, mit der er das erste maschinell gedruckte Buch herstellte, entwickelte er 1814 eine dampfbetriebene Zylinder-Doppelmaschine mit einer Kapazität von 1.100 Drucken pro Stunde. Am 29. November wurde auf ihr die *Times* als erste Zeitung maschinell gedruckt. Das 1817 von den beiden Mechanikern gegründete Unternehmen Koenig & Bauer war der erste Druckmaschinenhersteller der Welt.

## Im Dienste der Wissenschaft

Joseph von Fraunhofer entdeckt 1814 Absorptionslinien im Sonnenspektrum. Mit den dunklen Linien, die die Regenbogenfarben des durch ein Prisma zerlegten Sonnenlichts durchbrechen, misst Fraunhofer die Lichtbrechung verschiedener Gläser. Dies hilft ihm, die Linsenproduktion wesentlich zu verbessern. Erst 1859 stellte sich heraus, dass sich anhand des Musters der Fraunhofer'schen Linien erkennen lässt, aus welchen Elementen die Materie besteht – eine bahnbrechende

Erkenntnis für die Astronomie: Nahezu das gesamte Wissen über das All beruht auf der Analyse des Lichts, das die Himmelskörper ausstrahlen.

Quelle: Fraunhofer-Gesellschaft



## Und sonst?

Erfolgreiche Firmengründer werden geboren: Don Facundo Bacardí Massó, Gründer des weltweit größten Spirituosenherstellers in Familienbesitz, der Deutsche Henri Nestlé, der dem weltweit größten Lebensmittelhersteller seinen Namen gibt, und der Erfinder des Revolvers, Samuel Colt.

Eine Autorin etabliert sich: Jane Austen veröffentlicht ihren dritten Roman *Mansfield Park* – immer noch anonym.

Soldaten der Befreiungskriege schleppen Epidemien ein:

Allein in Mainz sterben bis März 1814 etwa 18.000 Soldaten und rund ein Zehntel der Einwohnerschaft an Fleckfieber, das auch „Kriegstyphus“ genannt wird. Zwei Erzfeinde kämpfen erneut: Im britisch-amerikanischen Krieg (1812-1815) brennen die Briten das Kapitol in Washington nieder. Und der amerikanische Gelegenheitsdichter Francis Scott Key schreibt die Zeilen, die später die Nationalhymne seiner Heimat werden sollen: „O! say can you see...“

Verena Väth

1814



Der allgemeine Weltfriede, geschlossen im Jahr 1814.

Den hohen Verbündeten Mächten bringt der Genius den von den Völkern so lange ersuchten Oelzweig. Frankreich, mit dem Lilienmantel umgeben, hebt seinen rechtmäßigen König wieder auf den Thron. Die feindlichen Krieger umarmen sich nun wie Brüder. Aber der Weltverwüster wird in den Abgrund geschleudert, und mit ihm der Adler samt dem Eifer, welche die deutsche Tapferkeit ferner zu bewachen wissen wird.



## Verantwortung für kommende Generationen.

Als Innovationstreiber im Druck hatte KBA schon immer viel für nachwachsende Generationen übrig. Lag den Firmengründern vor 200 Jahren die Verbreitung des gedruckten Wortes an breite Bevölkerungskreise am Herzen, beschäftigt uns heute der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen für unsere Kinder und Enkelkinder. Drucken ohne Alkohol oder ohne Wasser und mit deutlich weniger Energie sind einige von vielen KBA-Beiträgen zum Klimaschutz. Wir kennen unsere Verantwortung für unseren Planeten und handeln danach.

**Koenig & Bauer Aktiengesellschaft (KBA)**

**Würzburg:** Tel. 0931 909-0, [kba-wuerzburg@kba.com](mailto:kba-wuerzburg@kba.com)

**Radebeul bei Dresden:** Tel. 0351 833-0, [kba-radebeul@kba.com](mailto:kba-radebeul@kba.com)

[www.kba.com](http://www.kba.com)

 **KBA**  
People & Print

# Görres gibt Deutschland eine Stimme

Vor 200 Jahren erschien zum ersten Mal der *Rheinische Merkur*. Er ist das früheste Beispiel politischer Tagespresse in Deutschland und das Produkt eines brillanten Geistes, der von den Ereignissen seiner Zeit getrieben war.

VON VERENA VÄTH

Napoleon persönlich soll den *Rheinischen Merkur* einst als „fünfte Großmacht“ gegen sich bezeichnet haben. Die Aussage lässt sich zwar nicht zweifelsfrei nachweisen, doch ganz falsch ist sie nicht. Die Zeitung, die von 1814 bis 1816 von dem Publizisten Joseph Görres in Koblenz herausgegeben wurde, tat ihr Möglichstes, den Krieg gegen den Kaiser der Franzosen zu unterstützen. Napoleon sollte aber nicht der einzige Gegner bleiben. Doch der Reihe nach:

In den 1790er Jahren war der am 25. Januar 1776 in Koblenz geborene Görres ein frenetischer Anhänger der Französischen Revolution und ihrer Ideale. Zu dieser Zeit gab Görres bereits zwei Zeitschriften heraus und war sich bewusst, dass die freie Presse der „mächtigste Hebel [sei], der das Geisterreich in Bewegung setzt“. Doch bei einem Aufenthalt in Paris 1800 wurde er desillusioniert, das französische Justizministerium verbat seine Blätter – Kritik kam im nachrevolutionären Frankreich nicht an. Görres zeigte sich enttäuscht und kehrte der Politik viele Jahre den Rücken. Stattdessen verkehrte er im Kreis der Heidelberger Romantiker (z.B. Clemens Brentano und Joseph von Eichendorff), die ihn in seiner zweiten Lebensphase stark prägen sollten.

1806 findet das Heilige Römische Reich Deutscher Nation im Angesicht der Koalitionskriege sein Ende: Kaiser Franz II. von Österreich legt auf Druck Napoleons seine Krone nieder und löst das Reich auf. Einige Fürstentümer bilden unter französischem Protektorat den Rheinbund – auch Koblenz fällt darunter. Im Zuge der Befreiungskriege fällt die Stadt 1814 Preußen zu. Für Görres ergibt sich nun – genau vor 200 Jahren – die Gelegenheit, eines der einflussreichsten Journale Deutschlands herauszugeben.

## Die Macht der Publizistik

In der ersten Ausgabe des *Rheinischen Merkur* wird deutlich, welche Rolle Görres seiner Zeitung zuweist. Sie soll „mehr [sein] als der magere geist- und kraftlose Index dessen, was geschehen“, soll „Stimmführer“ des Volkes sein und eine „Stimme[.], durch welche die Völker zueinander und zu den Fürsten spr[echen]“. Zunächst verhilft der Herausgeber aber vor allem Preußen zu einer Stimme, denn die Regierung ermöglichte die Zeitungsgründung. Sie hatte von Napoleon gelernt, dass durch eine aktive Pressepolitik die öffentliche Meinung gelenkt werden konnte; in den ehemals französischen Gebieten muss die kritische Haltung der Rheinländer gegenüber Preußen gebrochen werden. Prädestiniert scheint Görres, der die Hoffnung hegt, dass ein starkes Preußen die deutschen Kleinstaaten zu einem Deutschland vereinen kann. Er druckt sogar



„Denkmal des Joseph Görres in den Koblenzer Rheinanlagen“, Gouache auf Leinwand. Gemälde von Ralf Godde, Koblenz. Bild: Godde

einen Appell des Gouverneurs Justus Gruner ab, in dem er die Rheinländer auffordert, „Theil zu nehmen, an dem Kampfe für Deutschlands Freiheit und Bestehen“, gegen Frankreich. Gegen den Staat, durch den „die Brüder von den Brüdern, die Kinder von dem gemeinsamen Vater (gemeint ist Deutschland) einige zwanzig Jahre lang [...] getrennt gewesen“ und durch den sie unterjocht und als Sklaven behandelt worden seien.

Görres verkehrt mit den Eliten von Kultur und Politik, erhält detaillierte Informationen und berichtet so genau wie kein anderes deutsches Blatt. Dank seiner einflussreichen Unterstützer kann Görres so freimütig sein wie kein anderer. Mit seiner Auflage von rund 3.000 Exemplaren findet der *Merkur* ein größeres Publikum als nur die Bewohner der linksrheinischen Gebiete, doch vor allem gehobene Schichten. Zunächst erscheint

er zweimal pro Woche, bald täglich. Der *Rheinische Merkur* wird von ausländischen Zeitungen wie der Londoner *Times* zitiert, der Herausgeber gelangt zu Prestige und Einfluss.

Diesen nutzt er nach dem Ende der Koalitionskriege und der Vertreibung Napoleons, um seine eigenen Vorstellungen für ein neues Deutschland zu verbreiten. Da die sogenannte „deutsche Frage“ auf den Wiener Kongress vertagt wird, bleibt für den Publizisten genug Zeit. Über mehrere Ausgaben im August 1814 hinweg tut er seinen Entwurf einer „künftige[n] teutsche[n] Verfassung“ kund: Der auf den alten Reichsgrenzen beruhende neue großdeutsche Nationalstaat solle von Preußen und Österreich gemeinsam geführt und auf einer Verfassung aufgebaut werden. Der Reichsrat solle die verschiedenen Stände repräsentieren und eine Beraterfunktion innehaben.

Görres ist stets über die Vorgänge auf dem Wiener Kongress informiert, stellt bald fest, dass die Fürsten keineswegs ihre Macht an einen starken Bund abgeben wollen – und nimmt in bitterem Ton eine oppositionelle Haltung an. Nun häufen sich die Beschwerden bei der preußischen Regierung gegen ihn; in einigen Fürstenstaaten wird der *Merkur* zeitweise eingezogen. Als Preußen Görres zu disziplinieren versucht, antwortet er, er sei nur seinem Gewissen verantwortlich, fasst damit als einer der ersten deutschen Journalisten diese Grundtugend des Berufes in Worte – und bringt die Form des meinungsfreudig-kämpferischen Leitartikels in die deutschen Zeitungen. Dennoch wird der *Rheinische Merkur* am 3. Januar 1816 verboten.

Rückblickend vereinte der *Rheinische Merkur* alle schillernden und scheinbar widersprüchlichen Ansichten seines Herausgebers: seinen Nationalismus, der vor allem in seinem Kampf für ein erneuertes deutsches Reich Ausdruck fand, seiner Romantik, die sich gegen die abstrakten Vorstellungen der Aufklärung und die zerstörerischen Auswüchse der Französischen Revolution richtete, und die emanzipatorischen Ziele seiner Jugend, wie eine festgeschriebene Verfassung und eine repräsentative Regierung. Görres schuf mit seinem *Merkur* das bis dato einflussreichste und ambitionierteste Blatt Deutschlands und dehnte darin die Grenzen der Pressefreiheit so weit aus wie kein anderer. Der *Rheinische Merkur* war ein Meilenstein in der Entwicklung des deutschen Journalismus. Trotzdem konnte er nicht genug Massen erreichen, die die Entscheidungen der

Herrschenden hätten beeinflussen können. Von einer wirkungsmächtigen öffentlichen Meinung konnte in Zeiten von Fürsteherrlichkeit und Zensur de facto nicht die Rede sein.



Bild: F. Diez (1838)

### Vom Liberalen zum konservativen Katholik

Görres selbst kehrte dem Liberalismus bald den Rücken zu, besann sich stattdessen seiner katholischen Wurzeln und wurde zunehmend konservativ. Am politischen Meinungskampf nahm er aber auch weiter aktiv teil – nun als Sprecher und Zeitschriftenherausgeber im Sinne des Katholizismus. 1827 wurde er auf eine Professur für „Allgemeine und Litterär-geschichte“ nach München berufen, wo er 1848 starb.

Die kurze Zeit aufblühender Meinungsfreiheit nach den Befreiungskriegen wurde spätestens mit den Karlsbader Beschlüssen 1819 für fast 30 Jahre beendet.

Verena Väth ist Studentin im Masterstudiengang Kommunikationswissenschaft an der Universität Bamberg.



## Liberté, Egalité, Fraternité

1789, klar, ist das Jahr der großen Revolution, das Jahr, in dem in Frankreich das Bürgertum die Feudalherrschaft beendet, ein Zeitenwendejahr.

Frankreich in den 1780er Jahren: Das Volk leidet nach Missernten Hunger, die Bürger sind rechtlos, der Adel prasst. Im Juni 1789 erklären sich die Abgeordneten des „Dritten Standes“ in den (erstmalig seit 175 Jahren wieder einberufenen) Generalständen zur Nationalversammlung. Im Ballhauschwur geloben sie, Frankreich eine Verfassung zu geben.

Am 14. Juli stürmt eine Volksmenge das Pariser Staatsgefängnis, die Bastille, als Negativsymbol der absoluten Herrschaft Ludwigs XVI. Die Nationalversammlung beseitigt die Vorrechte der ersten beiden Stände (Adel und Klerus), verkündet die Abschaffung der Leibeigenschaft, beschließt am 16. August die Deklaration der Menschenrechte, gibt sich am 30. November das ausschließliche Gesetzgebungsrecht. Die Revolution nimmt ihren Lauf ...

## Meuterei und US-Verfassung

Aufstand auch anderenorts. Am 24. April rebellieren Offiziere und Mannschaft eines britischen Handelsschiffs in der Südsee gegen das unmenschliche Regiment des Kapitäns: Meuterei auf der Bounty.

Beruhigung hingegen in Amerika: Gut fünf Jahre nach dem Friedensschluss im Unabhängigkeitskrieg wird George Washington am 4. Februar zum ersten Präsidenten der USA gewählt.

Am 4. März tritt die Verfassung in Kraft, am 25. September wird die Bill of Rights verabschiedet. Markus Behmer

# 1789

## Der Held von Hambach

Im Revolutionsjahr 1789 geboren, wurde Philipp Jakob Siebenpfeiffer ein fortschrittlicher Geist. Als Zeitungsmacher war er dem badischen Liberalismus verpflichtet, als Hauptredner beim Hambacher Fest kämpfte er für bürgerliche Freiheit und deutsche Einigung.



Gemälde von Helmut Collmann

„Ich werde kurz seyn, am Tage, wo Aller Herzen voll sind; ich werde schlicht seyn, denn ich rede zu Allen; ich werde wahr seyn, nur für die Wahrheit ist dieser Redestuhl errichtet.“ So hob er an – und dann sprach er lang: Sechs eng bedruckte Seiten umfasst sein Text; sprach er mitreißend: Keiner fand mehr Zustimmung; sprach er zu vielen: Fast 30.000 Menschen waren am 27. Mai 1832 zur

Ruine des Hambacher Schlosses über Neustadt in der Pfalz gezogen. Philipp Jakob Siebenpfeiffer war einer der Organisatoren des Hambacher Festes und nun der Hauptredner.

Geboren worden war er am 12. November 1789 im badischen Lahr. Mit 14 wurde er Schreiber in der Kommunalverwaltung, wechselte bald in die Finanzbehörde nach Freiburg, konnte schließlich an der dortigen Universität Jura studieren. Einer seiner Professoren war Carl von Rotteck, der Vordenker des süddeutschen Liberalismus. Ab 1814 übernahm Siebenpfeiffer, frisch promoviert, rasch wechselnde Verwaltungspositionen, wurde schließlich 1819 Landcommissär (entsprechend etwa einem heutigen Landrat) in Homburg und fast 80 zum Bezirk

gehörenden Gemeinden, damals Teil der zu Bayern gehörenden Pfalz. Bald schon drängte er auf soziale Reformen, verfasste gleichzeitig episch-literarische Texte.

Im Herbst 1830 gab er unter dem Einfluss der Pariser Julirevolution ein Periodikum heraus: *Rheinbayern. Eine vergleichende Zeitschrift für Verfassung, Gesetzgebung, Justizpflege, gesammelte Verwaltung und Volksleben*. Er forderte soziale und wirtschaftliche Änderungen, mehr politische Freiheiten – und wurde strafversetzt auf einen Posten als Zuchthausdirektor. In einem Brief an König Ludwig verwahrte sich Siebenpfeiffer: „Wenn seine Zeitschrift die Wahrheit gesagt habe, sei er nicht straffällig, enthalte sie Irrtümer, so widerlege man sie.“

Er quittierte den Staatsdienst, gründete eine zweite Zeitschrift, den *Boten aus dem Westen* (später *Westbote*), gründete Anfang 1832 gemeinsam mit dem fränkischen Journalisten Johann Georg August Wirth auch einen „Vaterlandsverein zur Unterstützung der freien Presse“.

Dann initiierten Siebenpfeiffer und Wirth das Hambacher Fest, jene erste große, demokratische Massendemonstration in Deutschland.

„Vaterland – Freiheit – ja! ein freies deutsches Vaterland – dies der Sinn des heutigen Festes, dies die Worte, deren Donnerhall durch alle deutschen Gemarken drang, den Verräthern der deutschen Nationalsache die Knochen erschütternd, die Patrioten aber anfeuernd und stählend zur Ausdauer im heiligen Kampfe, im Kampf zur Abschüttelung innerer und äußerer

Gewalt.“ So kündete Siebenpfeiffer in seiner Festrede. Unruhige Zeiten waren es. Die Fürsten des Deutschen Bundes waren verunsichert nach der Julirevolution in Frankreich, der Revolution in Belgien, dem Aufstand in Polen gegen die russische Besatzungsmacht im November 1830, der blutig niedergeschlagen worden war.

So reagierten die bayerischen Behörden mit Härte auf Hambach. Siebenpfeiffer wurde verhaftet und mit den anderen Festveranstalter vor ein Geschworenengericht gestellt – doch freigesprochen. Die Justiz fasste nach, verurteilte Siebenpfeiffer und Wirth zu zwei Jahren Haft wegen Behördenbeleidigung. Im November 1833 konnte Siebenpfeiffer aus dem Gefängnis fliehen und sich in die Schweiz absetzen. Er lehrte Strafrecht in Bern, litt zuletzt unter geistiger Verwirrung, starb am 14. Mai 1845 in einer Pflegeanstalt.

„Hoch lebe jedes Volk, das seine Ketten bricht und mit uns den Bund der Freiheit schwört! Vaterland – Volkshoheit – Völkerbund hoch!“ hatte er seine Hambacher Ansprache beschlossen.

Markus Behmer



Zug zum Hambacher Schloss am 27. Mai 1832.

Illustration: Erhard Joseph Brenzinger

## Vielfalt und Vielzahl

Kriege und Umbrüche sind stets Zeiten, in denen das Informationsbedürfnis immens wächst. So auch 1789 während der Französischen Revolution. Von der Explosion des Medienangebots, von ihren Inhalten und ihrer Nutzung berichtet

MICHAEL WILD

„Das Erste was uns [...] auffällt, sind die vielen, dicht in einander geschobenen Menschengruppen, welche wir [...] vor allen denjenigen Häusern erblicken, deren Mauern mit Affichen beklebt sind. Diese Affichen oder Bekanntmachungszettel sieht man in allen Straßen, [...] eine so unzählbare Menge, daß ein rüstiger Fußgänger und geübter Schnelleser den ganzen Tag, vom Morgen bis an den Abend herumlaufen und lesen könnte, ohne nur mit denjenigen fertig zu werden, welche man an jedem Tage von neuem ankleben sieht.“ So beschreibt der Mitherausgeber des *Braunschweigischen Journals* und Schriftsteller Joachim Heinrich Campe eindrücklich das Informationsbedürfnis der Pariser Bevölkerung in den ersten Wochen der Französischen Revolution. Doch sind die Plakatanschläge an den Häusern mit den neuesten Informationen des Tages nur ein kleiner Teil der Medien der Französischen Revolution. Daneben entstanden in explosionsartiger Geschwindigkeit auch eine Vielzahl von immer neuen Zeitungen, Flugblättern, Karikaturen, Liedtexten, Kupferstichen und Pamphleten aller Art. Ermöglicht wurde dies durch die in dieser ersten Phase der Revolution bestehende Presse- und Meinungsfreiheit und die umfassende Beteiligung der Menschen am politischen Geschehen. So entstand eine noch nie gekannte Vielzahl an Publikationen, die auf vielfältigste Art und Weise die Ereignisse der Revolution darstellten und interpretierten, politische

Meinungen verbreiteten und Informationen für alle Bevölkerungsschichten bereitstellten.

### Die Revolution der Medien – Von Journalisten, Kolporteuren und Vorlesern

Die Gier der Bevölkerung nach den immer neuesten Nachrichten während der Revolution in Frankreich befriedigte eine Vielzahl von Journalisten, die erst durch die neu geschaffenen politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen in der Lage waren, ihrer Arbeit in der nun erforderlichen Art und Weise nach zu gehen. Dabei sammelten sie nicht nur Informationen und gaben diese an ihre Leser weiter, sondern kommentierten sie auch und appellierten in ihren Texten für die ihnen wichtigen politischen Fragen der Zeit. Die neue Form des Meinungsjournalismus war geboren. Neben die Information tritt somit die Meinung als zweiter zentraler Inhalt der Revolutionsmedien. Dabei entstand eine Vielfalt von unterschiedlichen Stilen und Darstellungsformen, auf die später noch näher eingegangen wird, um die Leser zu erreichen und von den eigenen Ansichten zu überzeugen. Die Journalisten der Revolution veröffentlichten ihre Texte in der Vielzahl von Tages- und Wochenzeitungen, die den Kern der Revolutionspresse ausmachten. In den ersten Monaten der Französischen Revolution von Juli 1789 bis 1790 entstanden allein 300 Zeitungen, viele nur



bis zum Ende des ersten Revolutionsjahres bereits auf 124. Insgesamt erschienen während der Französischen Revolution wohl an die 1.600 unterschiedliche Titel, die meisten davon jedoch nur für kurze Zeit.

Noch deutlicher zeigt sich die explosionsartige Steigerung der veröffentlichten Publikationen bei den verbreiteten politischen Flugblättern und -schriften, einer weiteren wichtigen Verbreitungsform politischer Inhalte. Waren politische Traktate seit der Aufklärung zwar wohl bekannt, aber nur für ein interessantes Publikum von Bedeutung, steigerte sich bereits seit Juli 1788 vor allem die Zahl der preisgünstigen Flugblätter. Wurden in der Phase vor der Revolution (Juli 1788 bis Mai 1789) schon etwa 1.000 Broschüren veröffentlicht, stieg deren Zahl bis 1799 auf 40.000 an. Die vielen neugegründeten Zeitungen und die Vielzahl der Flugblätter und -schriften machten aus der hauptsächlich für ein exklusives und gebildetes Publikum hergestellten vorrevolutionären Presse so eine Massenpresse für jedermann. Die erfolgreichsten Vertreter, allen voran die von Louis-Marie Prudhomme herausgegebene Wochenzeitung *Révolutions de Paris*, erschienen über mehrere Jahre und erreichten dabei im Schnitt eine Auflage von 10.000 Exemplaren.

„Hier spielt sich das gemeine Volk zum Zensor der Herrschaft auf.“

„Manch einer, der seine eigenen Pflichten vernachlässigt, will dem Staat Vorschriften machen.“

Anonymer Kupferstich, Fliegendes Blatt um 1780,  
Quelle: Institut für Zeitungsforschung (Dortmund)

von einem oder zwei Redakteuren zusammengestellt. Das Revolutionäre dieser quantitativen Entwicklung zeigt sich vor allem im Vergleich mit der Presse am Vorabend der Revolution. Während es vor 1789 nur wenige offizielle Organe der Regierung gab (und einige für den französischen Markt produzierte ausländische Publikationen) und bis Mai 1789 lediglich 14 neugegründete Zeitungen zu verzeichnen sind, steigt die Zahl

Zusammengenommen erreichten die Pariser Zeitungen teilweise eine Auflage von bis zu 130.000 Stück (1791) oder sogar 150.000 Exemplare (1797).

Die Journalisten dieser Zeitungen waren so vielfältig, wie die Blätter für die sie schrieben. Einige kamen aus adligen oder höhergestellten Familien, andere aus Handwerkerfamilien oder einem eher ärmlichen Umfeld. Gerade letztere konnten



von unterschiedlichen Menschen, lasen die dort angeschlagenen kostenlosen Zeitungen und Bekanntmachungen, betrachteten die neuesten Karikaturen und diskutierten lauthals über die aktuellen Entwicklungen. Unter anderem durch diese neue Form der Medienrezeption erreichte die Revolutionspresse eine noch nie zuvor da gewesene Reichweite von ca. drei Millionen Lesern, über zehn Prozent der Bevölkerung! Für die zahlreichen Analphabeten zur Zeit der Französischen Revolution, die nicht wie oben beschrieben das Glück hatten, die neuesten Informationen und Kommentare aus den Zeitungen vorgelesen zu bekommen, spielten Karikaturen sowie die Kupferstiche und Radierungen wichtiger Ereignisse eine zentrale Rolle. So wurde die Zusammenkunft der Generalstände ebenso in den Flugblättern und Zeitungen bildlich verbreitet, wie die Eroberung der Bastille und deren anschließende Schließung. Durch ihre große Verbreitung, nicht zuletzt auch durch die Vielzahl an Nachdrucken und Kopien beliebter Motive, trug die Bildpublizistik auch ihren Teil dazu bei, zentrale Ereignisse, wie die Erstürmung der Bastille, zu Symbolen der Revolution werden zu lassen.



„Ich wusste ja, dass wir auch mal an die Reihe kämen.“ Radierung (J.-A. de Peters zugeschr.), Paris 1789. Quelle: BN

Bei der Bevölkerung besonders beliebt waren indes die Unmengen an symbolträchtigen und satirischen politischen Karikaturen. Diese volksnahen Allegorien bildeten die Errungenschaften der Revolution ab und brachten den Menschen auf

einfache und doch hinter-sinnige Weise die neue Ordnung in Gesellschaft und Politik näher. Besonders eindrücklich zeigt dies ein Stich von 1789, der einen gebückt gehenden, ausgemergelten Bauern zeigt, der auf seinem Rücken einen Adligen und einen Priester tragen muss (siehe S. 124). Auf einem weiteren Stich sind nun die Verhältnisse ins Gegenteil verkehrt: Der Adlige trägt den Bauern auf seinem Rücken, während der Priester beiden wie ein Zugpferd vorgespannt erscheint (siehe links).

In einer anderen Karikatur begegnet uns der durch die Revolution von seiner Last befreite Bauer abermals. Nun beklatscht er, wie Adel und Klerus in einer Latrine der Rue de la Liberté versinken. Gleichzeitig erkennt man in dieser Karikatur von 1790 viele Andeutungen und Symbole aus dem bisherigen Verlauf der Revolution.

Eine andere Form, die zentralen Inhalte der Revolution zu verbreiten, war der Rückgriff auf die katholische Liturgie. So entstanden etwa ein Vaterunser der Sansculotten, ein Ave und Credo des Citoyen oder ein Evangelium der Freiheit. Aber auch der katholische Katechismus wurde für die Revolution umfunktioni-ert. In diese Kategorie ist auch das wohl erfolgreichste Volksbuch der Revolution, der *Almanach du Père Gérard*, von 1791 einzuordnen, in dem der Autor einen Abgeordneten der Nationalversammlung den Bewohnern seines Heimatdorfes die Vorzüge der neuen Verfassung erklären lässt.

Die letzte hier vorzustellende Form der Darstellung der Revolution in den Medien führt wieder zurück zur Revolutionspresse der ersten Jahre der Revolution.

Hier entstanden bereits früh die vielfältigsten Varianten an fiktionalen oder bereits aus vorrevolutionärer Zeit bekannten

#### Literaturempfehlungen:

- Campe, Joachim Heinrich: Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben. Herausgegeben von Ernst Weber. Hildesheim: Gerdtenberg Verlag 1977.
- Reichardt, Rolf: Plurimediale Kommunikation und symbolische Repräsentation in den französischen Revolutionen 1789-1848. In: Grampp, Sven; Kirchmann, Kay; Sandl, Marcus; Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): Revolutionsmedien – Medienrevolutionen. Konstanz: UVK 2008.
- Popkin, Jeremy: Revolutionary News. The Press in France, 1789-1799. Durham, London: Duke University Press 1990.
- Herding, Klaus/Richardt, Rolf: Die Bildpublizistik der Französischen Revolution. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1989.
- Vogel, Christine: Die Pariser „Père Duchesne“-Zeitungen (1789-1794): Inszenierungen und Diskursstrategien einer plebejischen Revolutionspresse. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 3. Jg. 2001. S. 90-117.
- Krause, Susanne: Journalismus während der Französischen Revolution: Elysée Loustallot und die Révolutions de Paris. In: Medien & Zeit, 5. Jg. 1990, Hf. 3., S. 25-29.

Charakteren, die für die Leser die Ereignisse und Umwälzungen der Revolution und auch tagesaktuelle Themen kommentierten. Die bekannteste dieser Figuren ist der „Père Duchesne“, nach dem diese besondere Zeitungsgattung benannt wurde. Der den Beruf des Ofensetzers ausübende Père Duchesne wandte sich direkt an die einfachen Leute, sprach in deren Sprache oder dem, was die Autoren sich darunter vorstellten, fluchte und zeichnete so in Monologen oder Dialogen die

wichtigen politischen Fragen der Zeit leicht verständlich nach. Die Vielzahl und Vielfalt der Revolutionsmedien kann somit für die Politisierung der Bevölkerung nicht hoch genug eingeschätzt werden, schufen sie doch erst die Voraussetzungen zur Beteiligung aller sozialen Schichten an der Politik.

---

Michael Wild M.A. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Bamberg.

## Die Urmutter der Journalistinnen

Therese Huber (1764-1829) war die erste Chefredakteurin der Welt.

Therese Huber ist wütend auf ihren Verleger. Als Chefredakteurin des *Morgenblatts für gebildete Stände* verdient sie nur ein Drittel dessen, was der Leiter des Literaturteils bekommt. Ein Musterbeispiel für die Lohnungerechtigkeit zwischen Männlein und Weiblein, die aktuell so oft diskutiert wird. Huber kämpfte damit schon 1817. Damals war es aber weit weniger selbstverständlich, dass eine Frau auf der Karriereleiter so weit emporsteigt.

Therese Huber war die erste Frau, die je eine Zeitung geleitet hat. In einer Zeit, in der die „Weiber“ für ihre Männer bevorzugt adrett aussehen, häkeln oder Kinder gebären sollten. Vielleicht war sie deshalb bei manchen unbeliebt: Der Schriftsteller und Kritiker Ludwig Börne (1776-1837) nannte sie einen „Drachen“, Friedrich Schiller (1759-1805), bezeichnete sie als „schlechte Natur“. Pioniergeist, Fleiß und eine außerordentliche Liebe zum geschriebenen Wort konnte Therese Huber aber gewiss niemand absprechen.

Schon die junge Therese (1764-1829) ist ein Bücherwurm. Sobald sie des Lesens mächtig ist, stößt sie in der Bibliothek der Göttinger Universität, die von ihrem Vater geleitet wird, dem bereits zu Lebzeiten berühmten Altphilologen Christian Gottlob Heyne (1729-1812). Informationen, die Therese sich angelesen hat, sortiert sie in langen Gesprächen mit ihm: „Ich las, las, las und schwazte mit meinem Vater, der mich über spekulative Gegenstände alles schwazen ließ“. Die Bücherwäzerei wird damals als sehr untypisch für ein Mädchen angesehen. Ein Freund des Vaters sagt über Therese: „Sie ist halb gelehrt und halb Freigeist. Ein unnützes Geschöpf für die Welt“.

Neben dem Hang zur Mehrung des eigenen Wissens kann man Therese auch einen starken Hang zum anderen Geschlecht nachsagen. Sie verlobt sich mit Georg Forster (1754-1794), einem Gelehrten, der gemeinsam mit James Cook drei Jahre lang die Welt umsegelt hat. Allerdings verliebt sie sich noch vor der Hochzeit in den Bibliothekaren Meyer von Bramstedt – und angeblich war es allein seine Zurückhaltung, die ihr damals die Jungfräulichkeit erhielt.

1788, kurz nachdem die Forsters nach Mainz gezogen sind, hintergeht Therese Forster ihren Mann mit dessen Freund

Ludwig Ferdinand Huber (1764-1804). Es kommen zwei Kinder mit ungeklärter Vaterschaft zur Welt. Allerdings entspringt hier der Keim einer literarisch sehr ergiebigen Beziehung – der späteren Ehe von Therese und Ludwig Ferdinand Huber. Die Ehe mit Forster bröckelte von Anfang an, wohl auch aufgrund sexueller Probleme. Einer Freundin schrieb Therese: „Ich ward erst vier Wochen nach meiner Hochzeit Frau, weil die Natur uns nicht zu Mann und Frau bestimmt hatte“. Übrigens schrieb sie, das hat die Universität Osnabrück untersucht, in ihrem Leben rund 4.700 Briefe.

Im Dezember 1792 verlässt sie Forster. Gut eineinhalb Jahre darauf, in Paris, wird Therese durch Heirat zur Huber. Ludwig Ferdinand Huber, der als Schriftsteller und Redakteur arbeitet, ermöglicht seiner Frau erste Veröffentlichungen unter seinem Namen. Bis 1819 publiziert Therese Huber insgesamt 60 Erzählungen und Romane anonym oder über den Namen ihres Mannes, was die Zuordnung von Werken teilweise erschwert. Zuerst in Tübingen, später in Stuttgart, arbeitet Ludwig Ferdinand Huber von 1798 bis 1804 als Redakteur der *Neuesten Weltenkunde* und als Chefredakteur der *Allgemeinen Zeitung*. Die finanzielle Sicherheit der Familie schwindet mit seinem plötzlichen Tod an Tuberkulose im Jahr 1804. Als Witwe wohnt Therese Huber zunächst lange bei der Familie ihrer zweiten Tochter Claire von Greyerz.

Im Jahr 1816 zieht sie nach Stuttgart, wo sie die Redaktion von Johann Friedrich Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* übernimmt und bis 1823 erfolgreich führt. Für eine Frau damals eigentlich undenkbar. Ihr Ansehen im Verlag und ihr Lohn fallen dementsprechend gering aus. Mancher Autor, wie etwa der Dichter Ludwig Uhland (1787-1862), fühlte sich bei dem Gedanken, unter den „Pantoffel einer Matrone kriechen zu müssen“, in seiner männlichen Ehre verletzt. Dennoch gelangt Huber durch ihre Pionierstellung zu einigem Ruhm – zu Lebzeiten und bis in die Gegenwart. Übrigens machte sie ihren Job so gut, dass die Auflage des *Morgenblatts für gebildete Stände* nach Hubers Weggang 1823 merklich sank. Heute kennt man die 1829 in Augsburg gestorbene Therese Huber auch als „Urmutter der Journalistinnen“.

Hendrik Steffens

# Mein Bild ist meine Bühne

Der Maler und Grafiker William Hogarth stellt seine Kritik an der Gesellschaft in drastischen Bildern dar. Seine Werke gelten als Vorläufer der modernen Karikatur. Vor 250 Jahren starb der englische Künstler.

„Betrunken für 1 Penny, zu Tode betrunken für 2 Pence, sauberes Stroh umsonst!“ steht als Inschrift über dem Eingang einer Kneipe. Daneben sitzt eine vom Gin berauschte Mutter, die nicht bemerkt, dass ihr Säugling ihr entgleitet und zu Tode stürzt. Ein Mann und ein Hund nagen gemeinsam am selben Knochen. Ein Paar versetzt seine letzten Habseligkeiten an einen Pfandleiher. Im Hintergrund stürzen Häuser ein, in einem hängt ein Mann an einem Strick.

In seinem wohl berühmtesten Kupferstich *Gin Lane* stellt William Hogarth das trostlose Leben der Unterschicht im London des 18. Jahrhunderts schonungslos dar. Mit scharfem Blick beäugt der am 10. November 1697 geborene Künstler die gesellschaftlichen und politischen Missstände seiner Zeit und es gelingt ihm, sie in seinen Kunstwerken,

trotz aller Verkommenheit auch immer mit einer großen Portion Humor zu versehen. „Mein Bild ist meine Bühne und Männer und Frauen meine Schauspieler“, schreibt William Hogarth und tatsächlich schafft er es, die Akteure seiner Bilder wie auf einer Theaterbühne lebendig in Szene zu setzen, ja seine Zeichnungen werden regelrecht zu einer moralischen Schaubühne.

Mit bissiger Ironie prangert er den moralischen Verfall der hohen Gesellschaft an und verspottet die Rituale von Adel und Klerus. Aber er ist auch der erste seiner Zeit, der gerade das Widerwärtige und Eigensinnige des Alltags ungeschönt abbildet. Seine

detailgetreue Darstellung von Säufern, Raufbolden, Huren und Tierquälern mag von der Tatsache herrühren, dass er bereits als kleiner Junge Bekanntschaft mit den verruchtesten Gestalten der Stadt macht. Fünf Jahre lang sitzt William Hogarth mit seiner Familie im Schuldgefängnis Fleet Prison ein, nachdem sein Vater mit

der Idee eines Kaffeehauses, in dem nur Latein gesprochen wird, Bankrott gemacht hat.

Aber der ehrgeizige Hogarth arbeitet sich geduldig nach oben. Nach sechsjähriger Ausbildung zum Kupferstecher und Silbergraveur, begibt er sich in die Kunstakademie des Hofmalers James Thornhill. Dort verliebt er sich nicht nur in die Malerei, sondern auch in Thornhills Tochter Jane, die er entführt und heimlich heiratet.

Zu Wohlstand und Ruhm kommt Hogarth

durch seine „modern moral subjects“, die in allen Gesellschaftsschichten großen Anklang finden. In diesen Bilderzyklen behandelt Hogarth vor allem Themen aus Theater und Literatur. Seinen Erfolg zu Lebzeiten verdankt Hogarth seinem Gespür für Dramatik und kontrastreiche Kompositionen, in deren Mittelpunkt immer der Mensch steht.

Der Nachwelt hinterlässt er ein unterhaltsames Werk, das teilweise auch heute noch erschreckend aktuell ist. Am 26. Oktober 2014 jährt sich der Todestag des englischen Künstlers zum 250. Mal.

Inge Thannheuser



William Hogarth: „Gin Lane“ von 1751.

Quelle: British Museum

# Nichts ist, das ewig sei

Vor 350 Jahren starb Deutschlands berühmtester Barockdichter: Andreas Gryphius, oder „Der Unsterbliche“.

Dass von Andreas Gryphius in erster Linie bedrückende Gedichte in Erinnerung geblieben sind, wurzelt tief in seiner Biographie. Schon in jungen Jahren verlor er sowohl seine Eltern, als auch seine Heimatstadt Glogau in Schlesien, die im Zuge des Dreißigjährigen Krieges zerstört wurde. Dadurch wurde auch seine schulische Ausbildung für mehrere Jahre unterbrochen. Dennoch veröffentlichte Gryphius schon mit 21 Jahren mit seinen *Lissaer Sonetten* ein Werk, das bis heute Beachtung findet. Da er von seiner Dichtung nicht leben konnte, arbeitete er mehrere Jahre als Hauslehrer im Dienst einer schlesischen Rittersfamilie. Deren Söhnen folgte er in die Niederlande an die Universität Leiden, wo er sich intensiv mit Staats- und Naturwissenschaften auseinandersetzte. Bei seinen anschließenden Reisen durch Frankreich und Italien knüpfte er neben wissenschaftlichen auch literarische Kontakte und lernte viel über das europäische Theater, bevor er 1650 als Rechtsberater der Landstände in seine alte Heimatstadt Glogau zurückkehrte und seine neu gewonnenen literarischen Erkenntnisse in diversen Sonetten und Tragödien umsetzte.

Gryphius' Werk ist ein eindeutiges Produkt seiner Zeit: Besonders das Leid und der moralische Verfall während des Dreißigjährigen Krieges tauchen immer wieder auf, ebenso das Vanitas-Motiv (von lateinisch *vanitas*, Vergänglichkeit). Darunter versteht man die Überzeugung, dass alles menschliche Streben vergeblich und für die Welt ohne Bedeutung sei. Für den überzeugten Protestanten Gryphius steht fest, dass in dieser Situation nur der christliche Glaube Trost spenden kann. So weist ein großer Teil seiner Dichtung auch biblische Inhalte auf, die sich mit aus der griechischen Antike überlieferten Regeln für Rhetorik und Poesie mischen. Diese Mixtur war im 17. Jahrhundert sehr umstritten. Besonders Vertreter der Kirche empfanden es als Frevel, christliche Texte in eine „heidnische“ Form zu gießen. Zur Zeit der gewalttätigen Auseinandersetzungen über religiöse Themen im Dreißigjährigen Krieg handelte es sich daher um ein heißes Pflaster. Doch Gryphius weigerte sich, zwischen Form und Inhalt, zwischen Christentum und antikem Regelwerk einen Widerspruch zu sehen. Stattdessen wollte er beides füreinander nutzbar machen. Wie er dabei vorging, erkennt man gut an einem Vergleich mit Luther. Dieser nutzte für seine Psalmen einen sehr einfachen, volksnahen Stil, während Gryphius sie in deutlich längerer und komplexerer Gedichtform



Andreas Gryphius, Kupferstich von Philipp Kilian.

verfasste. So lautet der 71. Psalm der Lutherbibel „Du lässt mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig und holst mich wieder herauf aus den Tiefen der Erde.“ Derselbe Psalm umfasst bei Gryphius aufgrund seiner poetischen Form drei Strophen mit insgesamt 375 Worten.

Heute ist Gryphius neben dem Romanautor Grimmelshausen der bekannteste Vertreter des deutschen Barock und seine Sonette werden häufig für Gedichtinterpretationen genutzt. Doch auch über den Deutschunterricht hinaus findet sein Werk weiterhin Beachtung: In Glogau gibt es zu Ehren des berühmten Sohnes der Stadt einen Andreas-Gryphius-Preis für Literatur. Mit ihm werden Autoren und Übersetzer ausgezeichnet, die sich mit dem Einfluss deutscher Kultur und Geschichte in Mittel-, Ost- und Südeuropa beschäftigen und so zur Verständigung zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarländern beitragen.

Im 17. Jahrhundert war die Rezeption von Gryphius' Werk zwiespältiger. Während viele andere schlesische Dichter, die öffentliche Ämter bekleideten, Ehrungen durch den Habsburger Kaiser erfuhren, blieb Gryphius dies vermutlich aufgrund seiner Konfession versagt. In protestantisch geprägten Kreisen genoss er jedoch unter seinen Zeitgenossen ein hohes Ansehen: Die größte literarische Gesellschaft des Barocks, die „Fruchtbringende Gesellschaft“ nahm ihn 1662 auf. Zu den Zielen dieser Organisation gehörte die Reinhaltung der „teutschen Muttersprache“ gegen „fremdes Wortgepräng“, das ihre Muttersprache verwässere und versalze. Sie verlieh Gryphius den Beinamen „Der Unsterbliche“, wegen verborgener Kraft,

wie das Gesellschaftsbuch verrät. Allerdings brachte dieser Beiname ihm kein Glück: Gryphius starb nur zwei Jahre später im Alter von 49 Jahren an einem Schlaganfall. *Sabrina Nell*

*Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden. | Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein; | Wo jetzund Städte stehn, wird eine Wiese sein, | Auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden; | Was jetzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden; | Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein; | Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein. | Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden. (Auszug: Es ist alles eitel)*

# Das Tageblatt der Messestadt

Vor 400 Jahren wurde in Leipzig Timotheus Ritzsch geboren. Sein Geburtstag ist ungewiss – und unbekannt dürfte den meisten auch sein, dass er der Macher der weltweit ersten Tageszeitung war.



Die Zeitung erreicht auch das einfache Volk. Kupferstich nach einer Zeichnung von Adrian Brower 1747. Quelle: Deutsches Zeitungsmuseum

Rettungsschirm hier, Unruhen da, ein neues Auto ab Mitte September. Inflationär prasseln heute Nachrichten auf einen ein. Macht man sich aber bewusst, wie kostbar diese allumfassende Informiertheit ist, so erscheint Timotheus Ritzschs Vorreiterrolle umso wertvoller.

Einer Leipziger Druckerdynastie entstammend, erlernte Ritzsch das Handwerk von seinem Vater. Seine Ausbildung führte ihn durch Holland, Frankreich und England, bevor er 1636 in der Messestadt eine eigene Druckerei errichtete. Bis zur Herausgabe des ersten Tageblattes der Welt sollte es aber noch 14 Jahre dauern. Die erste, heute bekannte, wöchentlich erscheinende Zeitung (ein Wort, das ursprünglich Nachrichten bedeutete) wurde 1605 in Straßburg herausgegeben, bald folgten Wochenblätter in anderen Städten.

Leipzig wurde im Zuge des Dreißigjährigen Krieges 1642 von schwedischen Truppen besetzt. Ende des Jahres verfügten die Besatzer über die Herausgabe einer wöchentlichen Zeitung. Drucker war Timotheus Ritzsch. Mit dem Münsteraner Friedensschluss 1648 zeichnete sich bald auch in Leipzig ein Wechsel der Obrigkeiten ab. Ritzsch bemühte sich sogleich um ein zehnjähriges, alleiniges Zeitungsprivileg. Ab dem 1. Juli 1650 druckte Timotheus Ritzsch sechsmal wöchentlich das politische Nachrichtenblatt *Einkommende Zeitungen*. Auf vier

Seiten, nicht größer als ein Taschenbuch, standen nüchterne, unbearbeitete Meldungen, welche als Überschrift nur Ort und Datum trugen. Genres wie Kommentare, Reportagen oder Kritiken gab es nicht, sie mussten noch erfunden werden. Legt man Kriterien einer heutigen Tageszeitung an, handelt es sich dennoch zweifelsohne um eine solche. Mit einer Auflage von ein paar hundert Exemplaren waren aktuelle Nachrichten an sechs Tagen der Woche zu erwerben und der Allgemeinheit offen zugänglich.

Was heute als bedeutender Schritt in der Mediengeschichte gesehen wird, war Ritzsch in seiner Tragweite wahrscheinlich nicht bewusst und nur sein unternehmerisches Echo auf die sich bessernde politische Lage. Ob ein journalistischer Gedanke damit verbunden war, ist nicht nachweisbar. Nachdem ihm das Zeitungsprivileg 1652 gekündigt wurde, gab er ab 1660 die *Neueinlauffende Nachricht von Kriegs- und Welt-Händeln* heraus, welche ab 1734 unter dem Namen *Leipziger Zeitung* bis 1921 erschien. Ritzsch starb 1678.

Das durch ihn erstmals produzierte neue Medium, die Tageszeitung, blieb drei Jahrhunderte lang das wichtigste Leitmedium im tagesaktuellen Diskurs und ist es, trotz Radio, Fernsehen, allzeitigen Informationsangeboten via Smartphone und Internet, vielleicht auch heute noch.

Björn Sasse



# Ein Kaiserpaar für Bamberg

Vor 1000 Jahren wurden Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde in Rom zu Kaiser und Kaiserin des Heiligen Römischen Reiches gekrönt. In Bamberg gründeten die beiden ein eigenes Bistum.



Die Adamsporte des Bamberger Doms mit Kaiser Heinrich und Kaiserin Kunigunde.

Foto: Hendrik Steffens

Als Heinrich II. und seine Gattin Kunigunde am 14. Februar 1014 in Rom ankommen, haben sie eine lange, beschwerliche Reise hinter sich. Am 7. Oktober 1013 waren der König und die Königin des Ostfrankenreichs und Italiens in Regensburg aufgebrochen. Sie überquerten die Alpen über den Brennerpass und gelangten weiter über Pavia und Ravenna. An ihrem Ziel angelangt, werden Heinrich aus dem Adelsgeschlecht der Ottonen und Kunigunde von Luxemburg von Papst Benedikt VIII. an der Spitze des römischen Volkes und des Klerus empfangen. Benedikt überreicht Heinrich einen goldenen Globus, Symbol der kaiserlichen Weltherrschaft und des christlichen Universums. Anschließend begeben sie sich zur Peterskirche, begleitet von zwölf römischen Senatoren, die nach einem seltsamen Ritus gekennzeichnet sind: sechs sind rasiert, sechs tragen wallende Bärte. Ob dieser Anblick der von der Reise erschöpften Kunigunde wohl ein Lächeln entlockt?

Bevor Benedikt das Königspaar in die Kathedrale einlässt, fragt er Heinrich, „ob er ein getreuer Schirmer und Schützer der römischen Kirche und ihm und seinen Nachfolgern in allem getreu sein wolle“. Nachdem Heinrich bejaht hat, führt der Papst ihn und Kunigunde in die Kirche, wo er sie salbt und zu Kaiser und Kaiserin krönt. Die Krone, die Benedikt Heinrich aufsetzt, ist vermutlich die Reichskrone. Seine Königskrone lässt der neue Kaiser als Geschenk für den heiligen Petrus über dem Petersaltar aufhängen. Das Zeremoniell beschließt ein feierliches Krönungsmahl. Doch viel Zeit zum ausruhen bleibt dem Kaiserpaar nicht. Eine Synode findet in Rom statt, die Heinrich dazu nutzt, seine vergrößerte Macht zu demonstrieren. Prompt kommt es zu einem Aufstand, den der Kaiser blutig

niederschlagen lässt. Ob Heinrich und Kunigunde Rom deshalb so zügig verlassen? Vielleicht zieht sie auch die Sehnsucht nach ihrem geliebten Bamberg zurück. Fest steht, dass sie bereits am 13. Juni wieder dort sind.

Bamberg – die Lieblingspfalz des Kaiserpaars. 1007 gründet Heinrich hier gegen alle Widerstände ein Bistum. Das kinderlose Paar wählt Gott als seinen Erben. „Mit Bamberg schufen Heinrich und Kunigunde sich eine Art Ersatzkind, dem sie nun ihre ganze Liebe und Fürsorge zukommen lassen konnten“, so Karin Dengler-Schreiber, ehemalige Heimatpflegerin der Stadt Bamberg.

Dom und Alte Hofhaltung halten die Erinnerung an Heinrich und Kunigunde bis heute wach. Wie aber gelangt das Wissen über ein Ereignis wie die Kaiserkrönung vor 1.000 Jahren in unsere Zeit? Urkunden, Annalen und Chroniken geben Auskunft. Zu verdanken haben wir dies Chronisten wie Thietmar von Merseburg, einem der wichtigsten Geschichtsschreiber der Ottonenzeit. Unter den Zeitgenossen bleibt seine Wirkung jedoch begrenzt. Im Frühmittelalter können nur die wenigsten Menschen lesen und schreiben. Eine wichtige Rolle kommt daher symbolischer Kommunikation wie öffentlich inszenierten Akten und ritualisierten Handlungen zu. Von einem Geschehnis wie der Kaiserkrönung erfährt das Volk primär durch direkte und personale Kommunikation. Auch wenn es dauert, bis sich Botschaften in den Weiten des Reiches verbreiten. Berittene Boten schaffen bis zu 100 km am Tag, der Hof jedoch nur 30 km. Auch wenn kein anderer Herrscher jener Zeit so viel reist wie Heinrich II., nach Bamberg kommen er und Kunigunde immer wieder gern zurück.

Isabel Stanoschek

# Wer weiß schon, wie 's dem Kaiser geht?

Vor 1200 Jahren starb Karl der Große. Nur wenige haben's gleich erfahren.

Wenn morgen ein König stirbt, dann füllt das übermorgen die Seiten des Boulevards. Was, wenn es keine Zeitung gibt, kein Fernsehen? Sieben Tage dauerte der Kampf Karls des Ersten gegen das Fieber und die Schmerzen. Als auch das Fasten, sein Hausmittel, nicht half, starb er am 28. Januar 814 mit über 60 Jahren. Seinen Söhnen hinterließ der erste Kaiser des Mittelalters ein Weltreich.

Bis Bauer und Bäuerin in der Provinz von seinem Ende hörten, ist wahrscheinlich viel Zeit vergangen. Falls sie überhaupt von seiner Existenz wussten, denn auf dem Land gab es kaum Kommunikation, geschweige denn Massenmedien. Nur auf Festen tauschten sich die Bauern und Bäuerinnen auch außerhalb des engsten Familienkreises aus, und nur durch Fahrendes Volk erfuhren die Menschen auf dem Land von den Ereignissen der großen Politik.

Durch ihre ständige Mobilität gehörten die Fahrenden nirgendwo dazu und waren eine willkommene Abwechslung, ob am Hof, in der Stadt oder auf dem Land. Gaukler, Zauberer, Marionettenspieler, Künstler, aber auch Pilger, Lehrer oder aus der Gesellschaft Ausgeschlossene waren die Journalisten ihrer Zeit. Sie formten das einzige Kommunikationsmedium, das sowohl ständische als auch geografische Grenzen überwinden konnte. Eine ähnliche Funktion sollten im Mittelalter nur noch die Bettelmönche erreichen. Die Information vom Tod Karls des Großen konnten Mönche allerdings nicht überbringen – die ersten Bettelorden werden erst im 12. Jahrhundert

entstehen. Fahrendes Volk gab es dagegen schon in der Antike. Nur für Städter und Mönche war die Informationslage etwas besser. Durch Briefwechsel nahmen die jeweiligen höchsten Stände bis zu einem gewissen Grad am politischen Leben teil, eine Nachricht wie der Tod Karls des Großen sollte ihnen nicht entgangen sein – schließlich reisten Fürsten und Bischöfe zu den Trauerfeierlichkeiten nach Aachen. Dennoch war auch für sie das Fahrende Volk die wichtigste Informationsquelle, gerade in abgelegenen Gebieten.

Schriftliche Aufzeichnungen aller Art standen der mündlichen Erzählung zur Zeit Karls des Großen immer nach, schließlich konnte kaum jemand lesen.

Ob die Informationen, die das Fahrende Volk lieferte, nun erfunden waren oder zumindest einen Kern Wahrheit enthielten, war für ihre Zuhörer kaum auszumachen. So hörten sie sicher einige der Geschichten, die Karls Tod angekündigt haben sollen.

Der Biograf Karls des Großen, Einhard, erzählt von einem gewaltigen Feuerball, der am Himmel entlanggerast sei. Er erzählt von Bränden und Unglücken, die Bauwerke Karls in Schutt und Asche gelegt hätten, und von knarrenden Balken in jedem Gebäude, das Karl betrat.

Auch heute wäre die eine oder andere dieser Geschichten sicher einen Aufmacher wert. Egal ob schreibender Redakteur oder fahrender Erzähler, eine Sensation bleibt eben eine Sensation.

*Dustin Hemmerlein*

## Weltenführer zur Zeitenwende

Am 19. August 14 starb Gaius Octavius – genannt Augustus, „der Erhabene“.

„In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl ...“ Wohl jeder kennt seinen Namen aus der Weihnachtsgeschichte, weiß um den Aufruf zur Volkszählung, der Maria und Josef nach Bethlehem geführt haben soll. Doch wer war dieser antike Kaiser, der vor genau 2.000 Jahren starb?

Ein Machtmensch: Geschickt und brutal setzte er sich im Kampf um die Nachfolge seines Förderers durch, dem 44 v. Chr. ermordeten Caesar.

Ein Autokrat: Nach Jahrhunderten der republikanischen Staatsordnung, nach einem Jahrhundert des Bürgerkriegs setzte der römische Senat 27 v. Chr. Gaius Octavius als Princeps ein und verlieh ihm den Ehrennamen Augustus. Das Kaiserreich war begründet.

Ein Kriegsherr: Ständig führte er Kriege. Als Feldherr Caesars in Spanien und gegen die Parther, im Kampf um die Macht gegen Marcus Antonius und andere, in Ägypten, in Griechenland,

später zur Ausweitung der Reichsgrenzen in vielen Provinzen, vor allem gegen die Gallier. Selten verlor er – so 9 n. Chr. in der Varrusschlacht. Am Schluss stand ein Riesenreich.

Ein Friedensbringer: Während die römischen Heere an den Außengrenzen ständig kämpften, schaffte er Frieden im Inneren. Die „Pax Augusta“ bescherte dem Reich eine Zeit des Wohlstands und der kulturellen Blüte. Rom wurde, so Augustus selbst, von „einer Stadt aus Ziegeln zu einer Stadt aus Marmor“.

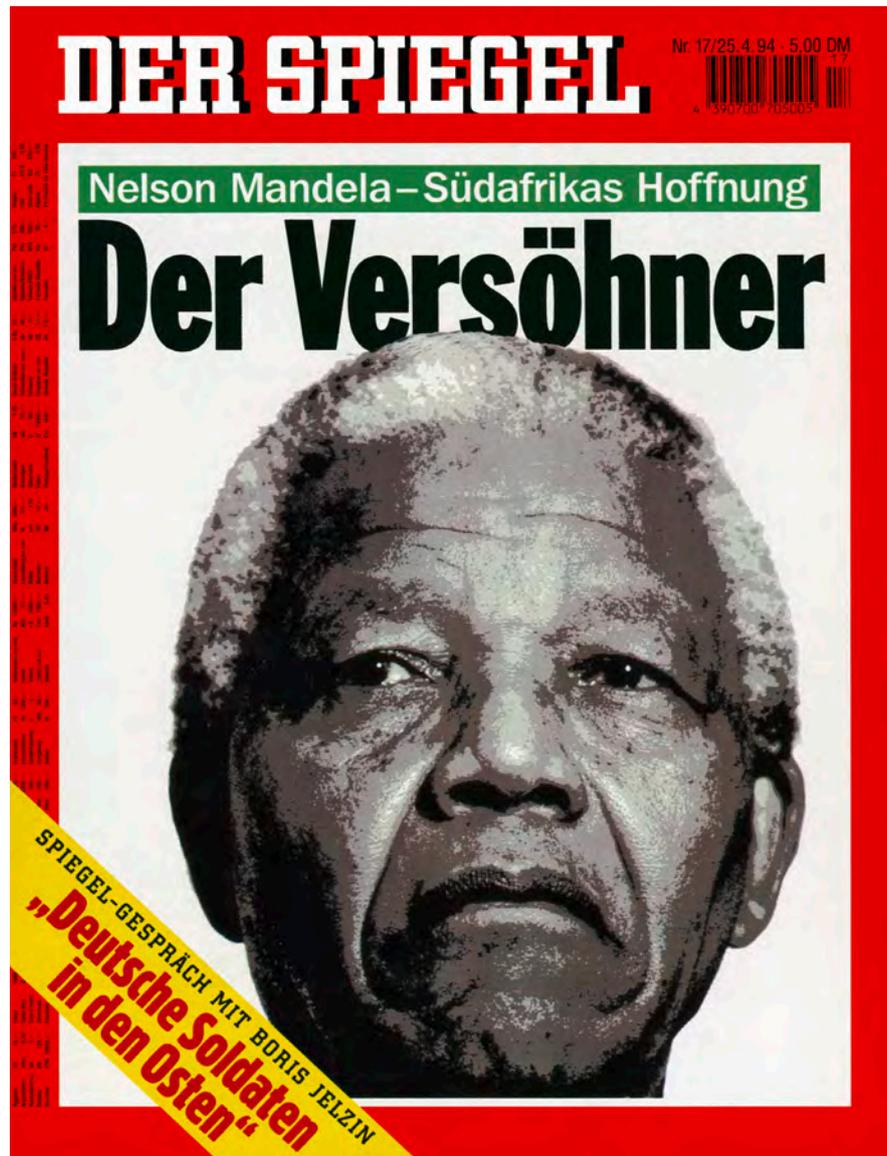
... und ein großer Propagandist in eigener Sache: So wurden in jeder größeren Stadt des Imperiums Augustustempel errichtet, an ihren Außenfassaden Botschaften, die über den hoch geehrten, doch bescheidenen Kaiser „informierten“. Die Tempelfriesen – Augustus nutzte sie als „Boulevardmedium“ seiner Zeit. 76 Jahre wurde er alt, der „Pater Patriae“ – ein Mensch voller Widersprüche.

*Markus Behmer*

# Register

## Personen

ABBA (Popgruppe)	43
Adenauer, Konrad	13
Adorno, Theodor W.	106
Ali, Muhammed (Cassius Clay)	43, 51
Almadóvar, Pedro	36
Amann, Max	78
Andreas (Jünger Jesu)	59
Andrić, Ivo	87
Arafat, Jassir	6
Ardant, Fanny	40
Armstrong, Neil	81
Assia, Lys	62
Augstein, Rudolf	80
Augustus (d.i. Gaius Octavius)	5, 132
Aust, Stefan	9
Austen, Jane	116
Baader, Andreas	80
Baarová, Lída	96
Bacardi Masso, Facundo	116
Bahr, Egon	13
Baker, Josephine	84
Bauer, Alfred	19
Beauvoir, Simone de	80, 51
Bebel, August	110
Becker, Boris	21
Bell, Alexander Graham	110
Belmondo, Jean-Paul	40
Bemerike, Valérie	16
Benedikt VIII., Papst	131
Beuve-Méry, Hubert	67
Birkner, Thomas	89
Blair, Tony	37
Bly, Nellie (d.i. Cochrane, Elisabeth Jane)	113
Bonnier, Albert	108
Boos-Waldeck, Alexander Graf von	88
Börne, Ludwig	126
Bourg, Lou van	54
Bozsik, József	60
Brahms, Johannes	103
Brando, Marlon	11
Brandt, Willy	13, 42, 85
Brecht, Bertolt	84
Bredel, Karl Willi Friedrich	53
Brentano, Clemens	119
Breschnew, Leonid	50
Briand, Aristide	66
Brissot, Jaques-Pierre	123
Bronson, Charles	57
Brooker, Will	74
Brooks, James L.	37
Brower, Adrian	129
Bücher, Karl	93
Busch, George W.	6, 37
Butenandt, Adolf	52
Buttler, Rhett	72
Caesar, Gaius Julius	132



Vor 20 Jahren, am 9. Mai 1994, wurde Nelson Mandela Staatspräsident Südafrikas. In 99 Jahren wird er wieder in *Anno* vorkommen, denn gestorben ist er am 5. Dezember 2013.

Quelle: *Der Spiegel*

Campe, Joachim Heinrich	122, 124	Cook, James	126
Campino (d.i. Andreas Frege)	44	Cordalis, Costa	6
Capote, Truman	41	Corleone, Vito	11
Carlsen, Pjer Halde	62	Cotta, Johann Friedrich	126
Carrell, André	82	Courtin, René	67
Carrell, Rudi (d.i. Rudolf Wijbrand Kesselaar)	5, 43, 45, 55, 82	Cruise, Tom	36
Chabrol, Claude	40	Crystal, Billy	36
Chamberlain, Neville	105	Curti, Theodor	93
Chaplin, Charlie	3, 39, 66, 107	Daguerre, Louis	115
Chruschtschow, Nikita	50f.	Dalton, Timothy	36
Churchill, Winston	105	Danto, Arthur C.	31
Cleopatra	56	Darwin, Charles	114
Clooney, George	74	Dawes, Charles Gates	84
Cobain, Kurt	14	de Bruyn, Günter	13
Colt, Samuel	116	Dehler, Thomas	13
		Deneuve, Catherine	40

Dengler-Schreiber, Karin	131	Gervais, Ricky	37	Jacob, Berthold	65
Desmoulins, Camille	123	Giles, Tom	16	Jacob, Johanna, Rosi, Eva und Hannelore (Jacob Sisters)	82
di Lorenzo, Giovanni	44	Godard, Jean-Luc	40	Jade, Claude	40
Dietrich, Marlene	66	Goebbels, Joseph	69, 78f., 85, 96	Jaspers, Karl	28, 52
Dietrich, Otto	78	George, Götz	56	Jelinek, Elfriede	6
Disney, Walt	17	Goethe, Johann Wolfgang von	82, 96, 109	Jennings, Ken	59
Dittrich, Oliver	58	Goldwater, Barry	59	Jens, Walter	52
Doetz, Jürgen	38	Goodall, Jane	97	Jesus	31, 59
Donaldson, Mary	6	Goodyear, Charles	114	John, Elton	17
Donnepp, Bert	58	Goppel, Alfons	52	Johnson, Lyndon B.	59, 104
Donner, Wolf	19	Görres, Joseph	119f.	Jonsson, Runer	49
Dönniges, Helene von	109	Gracia Patricia von Monaco (d.i. Grace Kelly)	54	Josef (Vater Jesu)	132
Dovifat, Emil	55	Graf, Steffi	21	Kaesler, Dirk	112
Dr. Motte (d.i. Roeingh, Matthias)	34	Green, Robert	130	Kammann, Uwe	58
Durkheim, Emile	111	Greyerz, Claire von	126	Kane, Bob	74
Dutschke, Rudi	80	Griffin, Merv	59	Karl der Große	3, 132
Eastwood, Clint	57	Griffith, David	107	Kästner, Erich	48, 79
Eberhard, Fritz	112	Grimme, Adolf	58	Katzenberg, Jeffrey	17
Edward, Earl of Wessex	51	Groening, Matt	37	Kennedy, John F.	104
Eichendorff, Joseph von	119	Groom, Winston	17	Kerry, John	12
Eiffel, Gustave	100	Gründgens, Gustav	96	Kersten, Kurt	103
Einstein, Albert	66	Gruner, Justus	119	Key, Francis Scott	116
Elser, Georg	68	Gryphius, Andreas	128	Khomeini, Ruhollah	21, 30, 82
Elsner, Hannelore	58	Guillaume, Günter	42	King, Martin Luther	50
Engelmann, Bernt	19f.	Habyarimana, Juvénal	15	Kirch, Leo	38
Engels, Friedrich	110	Hafez, Kai	30	Klee, Ernst	54
Ensslin, Gudrun	80	Hagemann, Walter	55	Knauf, Erich	79
Erhard, Ludwig	52	Händel, Georg Friedrich	38	Koch, Marianne	44
Fairbanks, Douglas	72, 107	Hanks, Tom	17	Koenig, Friedrich	116
Feiler, Herta	18	Hardt, Hanno	112	Kohl, Helmut	14, 38
Felipe von Spanien	6	Harlan, Veit	56	Köhler, Horst	6
Feltrinelli, Inge	80	Hatzfeld, Sophie von	109	Köpcke, Karl-Heinz	62
Feuchtwanger, Lion	65	Hegel, Georg Wilhelm Friedrich	109	Koszyk, Kurt	89
Fichte, Johann Gottlieb	109	Heineken, Gerard Adriaan	108	Kowalski, Stanley	11
Finger, Bill	74	Heinemann, Gustav	42	Kracauer, Lili	106
Flemming, Art	59	Heinrich II. (Kaiser)	131	Kracauer, Siegfried	106
Flemming, Ian	56	Hemingway, Ernest	49	Krauss, Werner	28
Fonda, Henry	57	Heraklit	109	Krenz, Egon	23, 25
Fontana, Oskar Maurus	105	Herberger, Sepp	60	Kunigunde (Kaiserin)	131
Ford, Gerald	42	Herbig, Michael („Bully“)	49	Kutaragi, Ken	20
Foreman, George	43	Heyne, Christian Gottlob	126	La Roche, Walther von	87
Forster, Georg	126	Hidegkuti, Nándor	60	Lafontaine, Oskar	14
Frankenfeld, Peter	54	Himmler, Heinrich	79	Land, Edwin	45
Franz Ferdinand (österr. Thronfolger)	86-89, 95	Hindenburg, Paul von	66, 76-78	Lasky, Jesse L.	96
Franz II., Kaiser von Österreich	119	Hitler, Adolf	64-69, 76-79, 81, 96, 103, 107	Lassalle, Ferdinand	109f.
Fraunhofer, Joseph von	116	Hodkinson, William Wadsworth	96	Léaud, Jean-Pierre	40
Frederik von Dänemark	6	Hoffman, Dustin	36	Lee, Harper	41
Fried, Alfred Hermann	112	Hofstetten, Johann von	109	Lemke, Robert	21
Funck-Brentano, Christian	67	Hogarth, William	127	Lenin, Wladimir Iljitsch	84, 102
Funès, Louis de	97	Hohenberg, Sophie von	87f.	Leone, Sergio	21, 57
Gabriel, Peter	31	Hollerith, Hermann	101	Liebknecht, Wilhelm	109f.
Gagarin, Juri	81	Honecker, Erich	23, 25	Lincoln, Abraham	108
Gandhi, Indira	38	Hoover, J. Edgar	84	Lippmann, Walter	104
Gaulle, Charles de	67	Horkheimer, Max	106	Loewe, Lothar	47
Gaus, Günter	13	Horn, Gyula	23	Loustallot, Elysée	123
Geffen, David	17	Hoss, Nina	58	Löwenthal, Leo	106
Genschler, Hans-Dietrich	23, 42	Huber, Ludwig Ferdinand	126	Lubitsch, Ernst	66
Gere, Richard	31	Huber, Therese	126	Lyon, Lady Lisa	31
Gerlich, Fritz	81	Hugenberg, Alfred	102f.	Mahler, Gustav	103
Gershwin, George	84	Hughes, Chris	7	Mandela, Nelson	16

Mann, Golo	52	Rathenau, Walter	58	Spitzweg, Carl	114
Mann, Klaus	73	Reeves, Keanu	17	Springer, Axel	25
Mann, Thomas	28	Reichler, Friederike	73	Stalin, Josef	68, 103
Mappelthorpe, Robert	31	Reich-Ranicki, Marcel	53	Staudte, Wolfgang	56
Marat, Jean-Paul	123	Reim, Dagmar	47	Stauffenberg, Claus Schenk Graf von	64
Marguth, Georg	48	Reiner, Rob	36	Sternberger, Dolf	28
Maria (Mutter Jesu)	132	Reinhardt, Max	84	Sternburg, Wilhelm von	73
Marshall, George C.	104	Reis, Johann Philipp	110	Stöber, Rudolf	4
Marx, Karl	110	Reith, John	105	Strauß, Franz-Josef	19
Marx, Wilhelm	84	Ribbentrop, Joachim von	53	Strauss, Richard	103
Matthäus (Jünger Jesu)	59	Richardson, Tony	56	Stresemann, Gustav	84
Matthöfer, Hans	44	Ritzsch, Timotheus	129	Suttner, Arthur von	94
Meinecke, Friedrich	55	Rodrigues, Armando	50	Suttner, Bertha von	5, 94
Meinhof, Ulrike	80	Roeingh, Matthias	34	Talbot, Henry Fox	115
Menge, Wolfgang	44	Rogen, Seth	37	Tappert, Horst	46
Metternich, Klemens Fürst von	116	Röhl, Klaus Rainer	80	Tarantino, Quentin	57
Mettke, Jörg	47	Röhm, Ernst	76, 81	Taylor, Elisabeth	56
Meysel, Inge	11	Rotert, Michael	39	Teufel, Fritz	44
Miller, Frank	74	Roth, Joseph	73	Thoma, Helmut	38
Ming Pei, Leoh	21	Rotteck, Carl von	121	Thornhill, James	127
Mitchell, Margaret	72	Rüegg, Reinhold	93	Thornhill, Jane	127
Mock, Alois	23	Rühmann, Heinz	3, 18	Tischbein, Emil	48
Mohl, Hans	54	Rushdie, Salman	30	Torriani, Vico	54
Momper, Walter	26	Russel, Bertrand	103	Trebek, Alex	59
Morlock, Max	60	Ryan, Meg	36	Truffaut, François	40
Morricone, Ennio	57	Said, Khalid	7	Truman, Harry S.	104
Moskovitz, Dustin	7	Salisbury, Harrison E.	32	Tucholsky, Kurt	73
Mubarak, Hosni	7	Salomon, Erich	66	Turek, Toni	60
Münzenberg, Willi	73, 102f.	Sartre, Jean-Paul	51	Uhland, Ludwig	126
Murdoch, Rupert	101	Schabowski, Günter	26	Ustinov, Peter	11
Mussolini, Benito	64, 76	Schaller, Rainer	34	Vanderbilt, Gloria	41
Muth, Carl	65	Scharping, Rudolf	14	Verne, Jules	113
Napoleon Bonaparte	116, 119f.	Scheel, Walter	42	Vogts, Berti	45
Nestlé, Henri	116	Schiller, Friedrich	126	Waalkes, Otto	36
Neumann, Therese (gen. Resl von Konnersreuth)	81	Schirmer, Friedrich	61	Wagner, Hans	112
Nicéphore, Niépce	115	Schmidt, Helmut	13, 42	Wallenreiter, Christian	52
Nixon, Richard	42	Scholl, Hans	65	Wallraff, Günter	19
Noelle-Neumann, Elisabeth	112	Scholl, Sophie	65	Walter, Fritz	60
Oeller, Helmut	52	Schön, Helmut	43	Walter, Ottmar	60
Ohga, Norio	20	Schröder, Gerhard	13, 14	Warhol, Andy	31, 41, 45
Ohser, Christian	79	Schubert, Heinz	43	Washington, George	121
Ohser, Erich	48, 79	Schumacher, Joel	74	Wayne, John	57
Ortiz, Letizia	6	Schumacher, Michael	14	Webb, Gary	12
Packard, Vance	97	Schwarzenegger, Arnold	31	Weber, Alfred	28
Paczenny, Gert von	44	Schweighöfer, Matthias	58	Weber, Marianne	111
Papen, Franz von	76	Schweizer, Johann von	109f.	Weber, Max	111f.
Pickford, Mary	72, 107	Seifert, Walter	51	Weischenberg, Siegfried	112
Plauen, E.O. (d.i. Erich Ohser)	48, 79	Selznick, David O.	72	Wepper, Fritz	46
Poe, Edgar Allen	114	Shakespeare, William	3, 130	Wertham, Fredric	74
Poitier, Sidney	56	Shaw, George Bernard	49, 107	Wirth, Johann Georg August	121f.
Polgar, Alfred	73	Siebenpfeiffer, Philipp Jakob	121f.	Wittgenstein, Ludwig	103
Pöttker, Horst	4	Sieburg, Friedrich	53	Wolff, Theodor	73
Princip, Gavrilo	88	Simon, Heinrich	106	Wrangel, Friedrich von	108
Prudhomme, Louis-Marie	123	Simpson, O.J.	14	Yokoi, Gunpei	34
Pulitzer, Joseph	113	Smith, Perry	41	Zemeckis, Robert	17
Quadflieg, Will	96	Snowden, Edward	7	Zimmer, Hans	17
Racowitz, Janko von	109	Snyder, Zack	74	Zimmermann, Herbert	60
Radkau, Joachim	111	Sommer, Siegfried (Sigi)	95	Zuckerberg, Mark	7
Rahn, Helmut	60	Sonnemann, Leopold	93	Zukor, Adolph	96
Rakers, Judith	44	Sontheimer, Kurt	52		
		Spielberg, Steven	17		

## Periodika, Buch und Filmtitel

(Zeitungen, Zeitschriften, Radio- und Fernsehserien)

10 Tage im Irrenhaus	113	Dieb vom Bagdad, Der	72	große Welt, Die	48
3nach9	44	Dies Blatt gehört der Hausfrau	61	Guardian	7, 74
7 Tage, 7 Köpfe	82	doppelte Lottchen, Das	48	Hamlet	130
Abendzeitung, Die	95	Drei von der Tankstelle, Die	18	Hauptmann von Köpenick, Der	18
Agitator, Der	110	Ein Herz und eine Seele	43	Herrenpartie	56
Alice im Wunderland	49	Ein Sommernachtstraum	130	Herz auf Taille	48
Allgemeine Zeitung	126	Ein Wintermärchen	130	Herzblatt	82
Almanach du Père Gérard	125	Einführung in den		Heute	26
Am laufenden Band	43, 45, 82	praktischen Journalismus	87	heute show	58
Amerikanische Nacht, Die	40	Einig gegen Recht und Freiheit	19	Hidden Persuaders, The	97
Ami du peuple	123f.	Einkommende Zeitungen	129	Hiob	73
Andere Deutschland, Das	65	Einwanderer, Der	107	History. The Last Things Before the Last	106
Andere Stimmen, andere Räume	41	Emil und die Detektive	48	Hochland	64
Antonius und Cleopatra	130	Endstation Sehnsucht	11	Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!	6, 58
Apocalypse Now	11	Es war einmal in Amerika	57	Ihr da oben – wir da unten	19
Balduin	97	Eulenspiegel	91, 102	Illustrierte Blatt, Das	68, 71
Bamberger Tagblatt	90	Exil	65	Illustrierte Sonntag, Der	81
Barcarole	96	Fabian	48	Illustrierter Beobachter	76
Batman	36, 74	Fall of the House of Usher, The	114	In jenen Tagen	56
Benvenuti in Italia	52	Fantomas	97	Indiana Jones und der letzte Kreuzzug	36
Berlin am Morgen	102	Fenster zum Flur, Das	11	Iron Man	96
Berliner Börsen-Courier	73	Feuerzangenbowle, Die	18	James Bond – Lizenz zum Töten	36
Berliner Illustri(e)rte		Figaro, Le	97	Jeopardy!	59
Zeitung	18, 64, 66, 79, 86, 139	Forrest Gump	17, 96	Jud Süß	56
Berliner Lokal-Anzeiger	86	FOX	37	Jugend	95
Berliner Tageblatt	4, 48, 87, 89	Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung	9	Kaltblütig	41
Berliner Zeitung	81	Frankfurter Allgemeine Zeitung	11, 28	Keine Angst vor großen Tieren	18
Berühmte Zeitgenossen in		Frankfurter Zeitung		kleine Grenzverkehr, Der	48
unbewachten Augenblicken	66		28, 53, 73, 89, 93, 95, 106	Kolberg	56
Biene Maja, Die	49	Fränkischer Volksfreund	91f.	Kölner Treff	44
Bier, Das	88	Frauen am Rande des		König der Löwen	17
Bild	21-23, 25-27, 38, 43, 47, 50	Nervenzusammenbruchs	36	König in New York, Ein	107
Bote aus dem Westen, Der	121	Freie Jugend	102	Konkret	80
Braunschweigisches Journal	122	Freitag	13	Koralle	68, 70
Braut trug schwarz, Die	40	Freundin	61	Leben, Das	48
Bravo	17	Friedens-Warte	112	Legende vom Heiligen Trinker, Die	73
Brigitte	61	From Caligari to Hitler	106	Leipziger Neueste Nachrichten	48
Brigitte Mom	61	Frühstück bei Tiffany	41	Leipziger Stadtanzeiger	115
Brigitte Woman	61	Für ein paar Dollar mehr	57	Leipziger Tageblatt	48
Brigitte Young Miss	61	Für eine Handvoll Dollar	57	Leipziger Volkszeitung	90
Brücke über die Drina, Die	87	Für Sie	61	Leipziger Zeitung	129
Brust oder Keule	97	Gartenlaube, Die	108	Life in Hell	37
Bunte	43, 50, 82	Gendarm von Saint Tropez, Der	97	Lilien auf dem Felde	56
Cahiers du Cinéma	40	Gerade Weg, Der	81	Lissaer Sonette	128
Case of the Chemical Syndicat, The	74	Germania	55, 64	Los Angeles Times	12
Chronik der Stadt Bamberg	90f.	Geschichte der Frankfurter Zeitung	93	Macbeth	130
Chronik	52	Geschichte des Journalismus		Maigret und sein größter Fall	18
Customer's Afternoon Letter	101	in Deutschland 1605-1914	89	Mansfield Park	116
Dagens Nyheter	108	Glücksrad, Das	59	Märkische Zeitung	70
Daheim	108	Goldene Schuss, Der	54	Max, der Taschendieb	18
Daily Mirror	66	Goldrausch	107	Miezekatzen	62
Demokratisches Wochenblatt	109	Gott in Frankreich?	53	Mitternachtskinder	30
Der, die, das	48	Gräfin von Hongkong, Die	107	Moderne Zeiten	107
Derrick	43, 46	Grand Prix d'Eurovision de la Chanson		Monde, Le	67
Derrick – die Pflicht ruft	46	/Eurovision Song Contest	43, 62, 82	Morgenblatt für gebildete Stände, Das	126
Derrick – Mord im Blumenbeet	46	Grasharfe, Die	41	Morning Post, The	105
Deutsche Allgemeine Zeitung	70	Große Diktator, Der	107	Münchner Humoristische Blätter	75
Die Waffen nieder!	94	Große König, Der	56	Münchner Illustrierte	49



1964 macht der BR auch mal fünf Minuten Pause im Programm.

Quelle: BR, Historisches Archiv

Münchner Neueste Nachrichten	81	Psycho	96	Tage-Buch, Das	48
Musikantenstadel	62	Public Opinion, The	104	Tagesschau	6, 26, 44, 47, 52, 62
NDR Talk Show	44	Publizistik	55	Tageszeitung, Die (taz)	26, 58
neue deutsche Heer und seine Führer, Das	65	Püñktchen und Anton	48	Tante Trude aus Buxtehude	82
Neue Deutsche Literatur	53	Quax, der Bruchpilot	18	Tatortreiniger, Der	58
Neue Freie Presse	95	Querkopf, Der	97	Teleclub	52
Neue Illustrierte Zeitung	76, 78	Quick	50	Temps, Le	67
Neue Leipziger Zeitung	48	Quo Vadis?	11	Time	72
Neue Preußische Zeitung	86	Radetzkymarsch	73	Times-Picayune	72
Neue Social-Demokrat, Der	110	Radio-Télévision des Mille Collines	15f.	Times, The	116, 120
neue Tag, Der	73	Rain Man	36	Titanic	96
Neue Zeitung, Die	49, 55	Reclams Filmführer	36	Titel, Thesen, Temperamente	19
Neueinlaufende Nachricht von Kriegs- und Welt-Händeln	129	Reich, Das	105	Todesmelodie	57
Neues Deutschland	22f.	Révolutions de France et de Brabant	123	Tom Jones – Zwischen Bett und Galgen	56
Neueste Weltkunde, Die	126	Révolutions de Paris	123	Topkapi	11
New Republic	104	Rheinbayern	121	Tractatus Logico-Philosophicus	103
New York Herald Tribune	104	Rheinische Merkur, Der	119f.	Tracey Ullman Show	37
New York Times	7, 41, 66	Romeo und Julia	130	Turm, Der	58
New York World	113	Rudi Carrell Show	45, 82	Umwege des schönen Karl, Die	19
Newsweek	81	Rudis Tagesshow	82	Unverbesserlichen, Die	11
Nordstern	109	Sächsische Zeitung	26	Vergißmeinnicht	54f.
Ornament der Masse, Das	106	San Jose Mercury News	12	Viel Lärm um nichts	130
Oscar	97	Satanischen Verse, Die	30	Völkischer Beobachter	64
Otto – der Außerfriesische	36	Schindlers Liste	17	Vom Winde verweht	72
Panorama	19	Seduction of the Innocent	74	Vorwärts	73, 79, 90, 110
Pate, Der	11, 96	Sie küsstest und sie schlugen ihn	40	Vossische Zeitung	87-89
Pater Brown	18	Simplicissimus	92	Wahrheit, Die	26
Patriote français, Le	123	Simpsons, Die	37	Wall Street Journal, The	101
Père Duchesne	126	Social-Demokrat, Der	109f.	Wall Street Journal Asia	101
Pester Lloyd	95	Spartacus	11	Wall Street Journal Europe	101
Pinguin	49	Spektrum	80	Waltons, Die	37
Pinocchio	49	Spiegel, Der 9, 19, 24, 26, 42f., 47, 51, 58, 80	80	Wandlung, Die	28
Plauener Zeitung	48	Spiel mir das Lied vom Tod	57	Washington Post	104
Politik und Bildung	52	Spinnennetz, Das	73	Waste Makers, The	97
politisch-wissenschaftliche Club, Der	52	Squaw Man, The	96	Weg der Frau, Der	102
Post geht ab, Die	45	Star Trek	96	Weg in die Teilung, der	52
Prawda	81	Stern	4, 14, 23	Welt am Abend	102
Principles of Mathematics, The	103	Stressful Live of Salman Rushdie, The	30	Welt, Die	58
Prüfung, Die	53	Stürmer, Der	69	Weltbühne, Die	48, 65
		Süddeutsche Zeitung	55, 95	Wenn die tollen Tanten kommen	82
		Switch Reloaded	58	Westbote, Der	121
				Westdeutsche Zeitung	70
				Wetten, dass...?	62
				When Harry Met Sally	36
				Wickie und die starken Männer	49
				Wiener Kurier	105
				Wilde, Der	11
				Wilhelm Tell	55
				Wings	96
				Wir Untertanen	19
				Wise Little Hen, The	76
				Wochenschau	62, 107
				Wörterbuch des Unmenschen	28
				Wunschkonzert für die Wehrmacht	69
				Yojimbo	57
				Zauberer von Oz, Der	72
				Zeichen des Zorro, Das	72
				Zeit, Die	22, 42
				Zur Person	13
				Züricher Post	93
				Zwei glorreiche Halunken	57

GROSSER od. STILLER OZEAN

PANAMA

Rio Chagres

GATUN-SEE

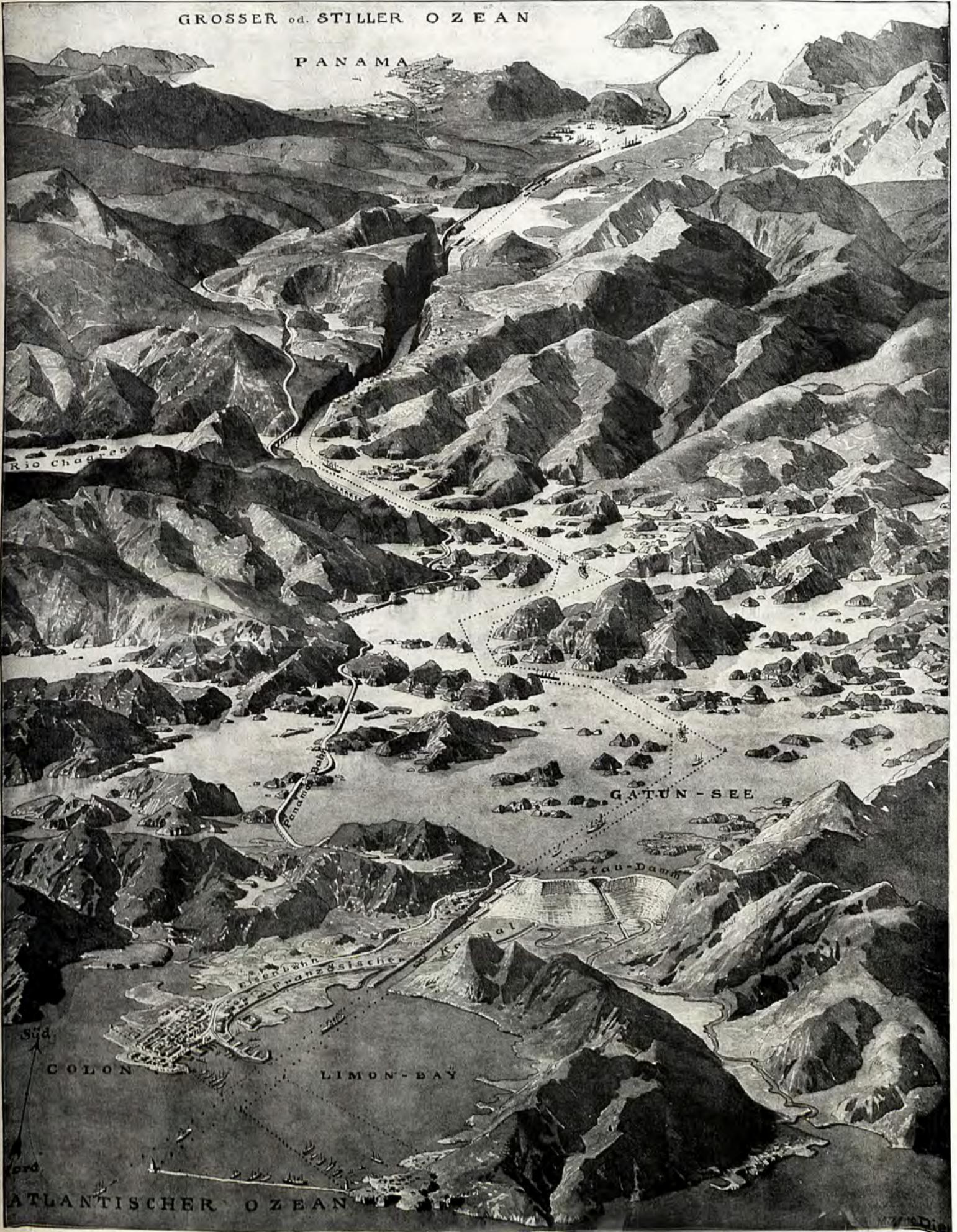
Stau-Damm

Eisenbahn Französischer Kanal

COLON

LIMON-BAY

ATLANTISCHER OZEAN



Auch er feiert Jubiläum: Am 15. August 1914 durchfuhr das erste Schiff den Panama-Kanal. 50 Jahre lang (mit großen Unterbrechungen) war an der 82 km langen Seestraße gebaut worden.

Die Illustration ist gezeichnet von Prof. Dr. Zeno Di. Illustration: Berliner Illustrirte Zeitung, Dez. 1913.

# Poetikprofessur 2014

Foto: Gaby Gerster

## Peter Stamm

---

15. Mai 2014: Die Vertreibung aus dem Paradies

22. Mai 2014: Das wiedergewonnene Paradies

12. Juni 2014: Lehr- und Wanderjahre

03. Juli 2014: Work in Progress

20.00 Uhr s.t., An der Universität 2, Hörsaal 00.25  
Eintritt frei!

Am 4. und 5. Juli 2014 findet im Künstlerhaus Villa Concordia ein Internationales Forschungskolloquium zum Werk Peter Stamms statt. Alle Interessierten sind herzlich willkommen.

Prof. Dr. Andrea Bartl

Professur für Neuere deutsche Literaturwissenschaft

Seit **1830** kann man  
unsere **Zeitungen falten...**



...**Heute** kann man  
sie auch **wischen.**



Seit über 180 Jahren erfahren Menschen aus unseren Medien die wichtigsten Neuigkeiten aus Franken, Deutschland und der Welt. Dabei mag sich die Form der Information ändern.

**Die Qualität bleibt.**

